This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

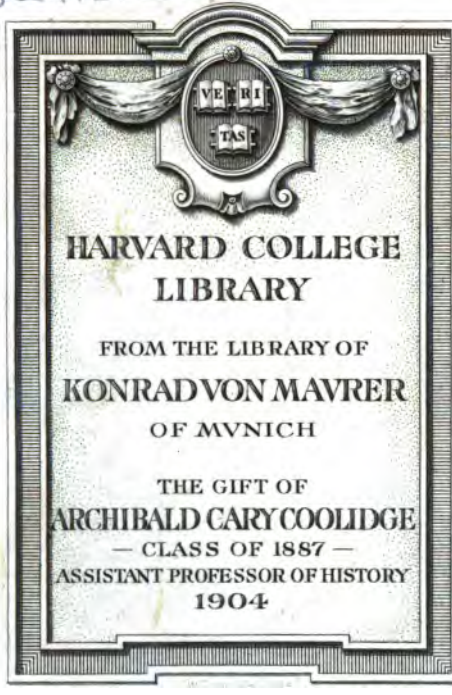
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KC
15740
NEDL TRANSFER
HN SWSI E
Digitized by Google

KC15740
Ga 112.684



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Politik des Aristoteles.

Uebersetzt

von

Christian Garve.

Herausgegeben

und

mit Anmerkungen und Abhandlungen

begleitet

von

Georg Gustav Fülleborn.

Zweyter Theil.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1802.

Digitized by Google

KC15740
Ga 112.684

Harvard College Library
Von Kaufmann Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904.

3068

Digitized by Google

Vorrede.

Es mag wohl über zehn Jahre seyn, daß Garve den Gedanken gefaßt und auszuführen angefangen hatte, eine Uebersetzung von der Aristotelischen Politik zu liefern. Damahls wäre seine Uebersetzung die erste und einzige in Deutschland gewesen, denn die alte Uebersetzung von Joh. Fabricius, wovon in den kritischen Beyträgen St. 10. S. 205. eine äuserst unbestimmte Nachricht gegeben wird, mag wohl nicht in Anschlag zu bringen seyn.

Digitized by Google

Aber auch nachher, und als Garve bereits gehört hatte, daß Schlosser mit einem ähnlichen Unternehmen beschäftigt sey, gab er diese Arbeit nicht auf, sondern fuhr fleissig fort, neben andern schriftstellerischen Arbeiten an dieser Politik zu schreiben und zu dictiren. Einmahl, weil ihm das Studium dieses Werks zum bessern Verständniß und zur völligen Uebersicht der Aristotelischen Moral sehr dienlam schien; und dann, weil das Nachdenken über politische Gegenstände, welches ihm Bedürfniß war, durch die Vergleichung der Ideen alter Politiker mit den neuern und neuesten immer reichern und interessantern Stoff gewann. In der That sieht man es einigen seiner letztern Schriften ganz deutlich an, daß durch die fleißige Lectüre dieser Aristotelischen Politik verschiedne Gedanken in ihm rege oder mehr gestärkt worden waren. Auch äuserte er oft, daß er sich auf diese oder

Digitized by Google

jene Stelle derselben freue, die er weiter auszuführen oder umständlich zu erläutern gedachte.

Aber er führte seinen Vorsaz nicht aus. Er hatte nehmlich bemerkt, daß die Anmerkungen zu diesem Werke größtentheils in einer Menge literarisch-historischer Nachsuchungen würden bestehen müssen, wenn sie den Schriftsteller erläutern sollten: er hatte bey mehreren schwierigen Stellen in den Kommentaren ein tiefes Stillschweigen, oder unbewiesene oder widersprechende Erklärungen gefunden: er hatte bey der Durchsicht der erstern Hälfte von Schloßers Uebersetzung so manche Aeuserung in dessen Noten angetroffen, die er bey einer vollständigen Bearbeitung kaum würde haben unbemerkt und ungeprüft übergehen können; — kurz er hatte gefunden, daß die Ausführung dieses Plans weder seinen Neigungen noch seinen körperlichen Kräften zusagen, und

Digitized by Google

ihn vielmehr von andern ihm lieber gewordenen Arbeiten zurückhalten würde.

Unvermuthet schickte er mir etwan ein Jahr vor seinem Tode die Handschrift der Uebersetzung zu, mit der, nachher mündlich öfters wiederholten, Erklärung: daß ich sie als mein Eigenthum betrachten, daß ich sie so behandeln sollte, als ob ich sie selbst gemacht hätte. Er wünschte, daß ich sie, wenn sie überhaupt der Bekanntmachung werth wäre, genau durchsehen, die schwierigen Stellen erläutern, die historischen Data dazu sammeln, und alles so durcharbeiten möchte, daß ich dafür als für mein eigenes Werk einstehen könnte.

Ich nahm also den Text zur Hand, verglich die bekannten lateinischen Paraphrasen und Uebersetzungen, so wie die Schloßersche und die von Champagne, und änderte an der Uebersetzung, was ich nach meiner Einsicht zu ändern fand, schrieb

Digitized by Google

oft ganze Kapitel um, und füllte nicht selten Lücken von zwey und mehr Puncten aus, wo Garve, um sich nicht aufzuhalten, schwierige Stellen bis auf eine zweyte Durchsicht übergangen hatte.

Als ich mich an den Kommentar machen wollte, stellte mir Garve noch einige Blätter zu, auf die er während dem Uebersetzen der ersten Kapitel einige Bemerkungen, Fragen und Zweifel flüchtig hingeworfen hatte, unter ihnen auch den Anfang eines größern Aufsatzes, den ich den Lesern beym zweyten und dritten Kapitel, wie er ist, mittheile.

Zuerst ein Wort von meinen Anmerkungen. Ich war gleich vom Anfange dieser Arbeit an so weit entfernt zu glauben, daß ich darin Garven ersetzen könnte, daß ich vielmehr oft während derselben den Entschluß faßte, alles aufzugeben und die Uebersetzung allein bleiben zu lassen. Nur

Digitized by Google

die Betrachtung, daß sie dadurch den meisten Lesern weniger brauchbar seyn und Stellenweise allerley ungünstige Kritiken über den Verfasser veranlassen würde, trieb mich wieder zu dem Geschäfte. Es kam noch ein Umstand dazu, der mir dasselbe verleidete. Sehr viele historische und literarische Puncte sind nehmlich von Schloßern sehr befriedigend erläutert. Sollte ich alle diese Sachen von neuem untersuchen, sollte ich bloß im Allgemeinen auf Schloßern verweisen? —

Hoffentlich werden diejenigen, welche sich die Mühe geben, unsre Arbeiten bis zum 4ten Buche zu vergleichen, finden, daß ich einen Mittelweg eingeschlagen bin, daß ich Manches von neuem untersucht, bisweilen auf Schloßern allgemein verwiesen, bisweilen die Resultate seiner Anmerkungen mit wenigen Worten in meine

Digitized by Google

Erklärungen eingewebt habe. *) Ueberhaupt sind bey diesem Werke, wie es auch Garve gar wohl gemerkt hatte, zu viel und zu vielerley Anmerkungen nöthig. Man muß sich zu oft bey verdorbenen oder dunkeln Stellen des Textes verweilen, muß Citate und Anspielungen nachweisen, muß historische Puncte erörtern, muß Vergleichungen zwischen dem Urtheile des Verfassers und den Aeußerungen derer anstellen, die er benutzt oder prüft und widerlegt, muß manche dunkle Idee desselben aufzuhellen, manchen hingeworfnen Gedanken fest zu halten, manchen unvollständig ausgedrückten zu ergänzen und weiter auszuführen suchen. Dabey sind die Gegenstände selbst von so vielerley Art, daß die nach einer abermahligen Lectüre des Werks

*) Ueber die Folge verweise ich auf die Anmerkung zum Schluß des zweyten Buches.

Digitized by Google

von mir flüchtig aufgezeichneten Illustranda Explicanda et Monenda ziemlich in alle Wissenschaften und beynahe auch in alle Künste und Gewerbe eingreifen.

In den Sprach- und critischen Anmerkungen bin ich wenigstens kurz und fern vom entscheidenden Tone geblieben: in den historischen habe ich mich gehütet etwas Unrichtiges zu sagen: in den Erläuterungen und Ausführungen der Ideen werden die Leser allerdings den Reichthum, die durchdringende Kraft, die leichte und befriedigende Darstellung eines Garve vermißen. Sie werden bey manchen Stellen, wie ich es auch that, sehr wünschen, daß er selbst sich darüber ausgelassen hätte, sie werden sich oft nach seinen Urtheilen in andern seiner Werke umsehen, um sich den Abgang dieses Commentars einigermaßen zu ersetzen. Allein ich verspreche auch nicht viel, ich gebe nur einige Ideen, die den

Digitized by Google

Leſer weiter und tiefer führen können: ich befriedige ihn vielleicht über nichts, aber ich veranlaſſe ihn zu zweifeln und zu unterſuchen. Das Feld der Politik war für mich beynahe ganz neu: ich kann erwarten, daß man es meinen Bemerkungen anſehen wird, und ich mache keinen Anſpruch auf einen Rang in dieſer Literatur.

Mit wenig Worten, ich erkläre meinen Richtern, daß ich es weiß, wie viel ich hier und da hätte ſagen, wie ich dieſe oder jene Unterſuchung hätte anlegen, wie ich hier den Raum hätte ſparen, dort gewinnen ſollen — alſo, wie unvollkommen dieſer Commentar ſey.

Aber genug von mir allein, obgleich, was ich ſage, kein Rühmen iſt. Ich erlaube mir noch einiges über dieſe Ueberſetzung von Garve und über ſeine Ueberſetzungsweiſe überhaupt anzumerken.

Digitized by Google

Wenn ich mich des Eindrucks erinnre, den die flüchtige Vergleichung einiger Kapitel in den Uebersetzungen von Ellis und Gillie *) auf mich machte, wenn ich die Uebersetzung von Champagne **) und

*) A Treatise on Gouvernment Transl. from the greek of Aristotle by William Ellis. A. M. Payne etc. 1778. 4.

Gillie Aristotles Ethiks and Politiks comprising his practical Philosophy, transl. from the Greek and illustrated by Introductions and Notes etc. London 2 Voll. 4.

Leider habe ich beyde Werke nur einen halben Tag durchblättern können.

**) La Politique d'Aristote, ou la Science des Gouvernemens, ouvrage trad. du Grec avec des Notes historiques et critiques. Par le cit. Champagne, directeur de l'institut des Boursiers du collége de l'Egalité. 2 Vol. 8. A Paris an 5 de la Rep. fr. (1797.) Sehr günstig urtheilt über dieses Werk Coßon in Röderers Journal d'Economie publique To. IV. S. 193 f. weniger günstig aber genauer wird es in Millis Magazin Trois. Année To. IV. S. 332 f. beurtheilt.

Digitized by Google

die von Schloßer *) vergleiche; so muß ich gestehen, daß ich die Garvesche unter allen am liebsten lesen würde, wenn ich den Text nicht lesen könnte.

Wieland sprach jüngst von seiner Art zu übersetzen. Seine Art zu übersetzen hat vielleicht Niemand mehr als Garve. Die Art des erstern ist von jeher allgemein gut gefunden worden, die des letztern hat mancherley Tadel erfahren.

Man hat, sagt er anderswo, **) über die Regeln einer guten Uebersetzung viel gestritten. Ich glaube, daß Verständlichkeit die erste Tugend eines Uebersetzers sey; daß die Kürze ihr nachstehen müsse; und daß die Uebereinstimmung mit der Manier

*) Aristoteles Politik und Fragment der Oeconomik. Aus dem Gr. übersezt und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen von J. G. Schlosser. Lübek und Leipzig 1798.

**) Vorrede zur Ethik des Aristoteles. S. V.

Digitized by Google

des Autors nur ein Nebenzweck sey, der nie vollkommen erfüllt werden kann, und oft höhern Zwecken schadet. Ich habe mich gefragt, wie ich wünschte in zweytausend Jahren übersetzt zu seyn, wenn der thörichte Gedanke mir einkäme, daß bis dahin die Producte meines Geistes sich erhalten könnten: und ich habe mir geantwortet, daß je größer der Abstand zwischen mir und den alsdann lebenden Menschen, meiner Sprache und ihrer Sprache seyn würde, ich um desto williger meinem Uebersetzer die Freyheit ließe, mit meinen Ausdrücken alle Veränderungen vorzunehmen, wodurch meine Gedanken seinen Zeitgenossen deutlicher werden könnten. Wenn er in meine Idee eingedrungen wäre, und diesen volle Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, so würde ich ihm gern erlauben, sie selbst mit ganz andern Worten auszudrücken.

Digitized by Google

„Meine Ueberſetzung iſt, ich geſtehe es, bisweilen zur Paraphraſe geworden; beſonders wenn ein Denn, Alſo und andre Conjunctionen dieſer Art eine ſolche Verbindung der Sätze anzeigten, die ſchlechterdings nicht in den wörtlich ausgedrückten Sätzen, aber die ſehr richtig in den Ideen des Ariſtoteles lag. In ſolchen Fällen wollte ich dieſe Ideen ſelbſt dem deutſchen Leſer darlegen, und dieß konnte ich, ohne von mir eingeſchobne Zuſätze, nach meiner Meynung nicht thun. Vielleicht irre ich mich überhaupt, wenn ich dieſe Pflicht oder dieſes Recht dem Ueberſetzer zuſchreibe: vielleicht habe ich mich in Abſicht der einzelnen Stellen geirrt, bey welchen ich ſolche Umſchreibungen für nothwendig hielt. — Der ungelehrte Leſer (welcher nicht Griechiſch verſteht) wird mir gewiß eher verzeihen, wenn er eine Idee von mir erhält, die er dem Ariſtoteles zuſchreibt; als wenn

Digitized by Google

er überhaupt gar keine deutliche Idee aus einer Stelle herauszubringen weiß.

„Diejenigen, welche verlangen, daß der Uebersetzer ihnen nicht nur den Geist, sondern auch die Manier des fremden Autors in ihrer Sprache wiedergeben soll, scheinen Recht zu haben: weil sie nur dann erst einen völligen Ersatz von demjenigen bekommen, was sie dadurch verlieren, daß sie den alten Autor in seiner Sprache nicht lesen können. Aber sie wissen nicht immer, ob sie nicht etwas Unmögliches fordern.* —

„Ein Uebersetzer, sagt er in einer andern Vorrede, *) nimmt eine Schuld auf sich, welche er dem Publicum zu bezahlen verspricht. Er macht sich anheischig, ihm eine Anzahl von Ideen und Empfin-

*) In der ersten zum Cicero Von den Pflichten. S. XV. f.

Digitized by Google

dungen wieder zu geben, die er von dem Autor einer fremden Sprache erhalten hat. Die Treue, welche hauptsächlich von ihm gefordert wird, ist nicht, daß die einzelnen Stücke, durch welche die Zahlung geschieht, an Gewicht und Größe einander gleich seyn, sondern daß die Summen und die Werthe im Ganzen übereinstimmen. Da er nun unvermeidlich an vielen Stellen seinen Lesern etwas von demjenigen vorenthält, was sein Original ihm anvertraut hat, so muß er sie an andern dafür schadlos zu halten suchen, indem er mehr giebt, als er schuldig war. Wenn er die Kürze, den Nachdruck, die Deutlichkeit desselben an dem einen Orte nicht hat erreichen können, so muß es ihm erlaubt seyn, an dem andern die Vortheile, welche seine Sprache ihm darbiethet, zu nützen, um den Vorstellungen des Originals mehr Licht, mehr Leben, einen strengen Zusammenhang

Digitized by Google

zu geben. Wenn diese Grundsätze in der Theorie bestritten werden können, so werden doch dieselben durch den Erfolg bestätigt. Es ist nur ein Maaßstab, wornach am Ende eine Uebersetzung, wie jedes andre Buch, geschätzt wird: das ist ihre Wirkung auf den Leser. Wenn dadurch wirklich nützliche Ideen in einem größern Lichte, oder mit mehrerer Annehmlichkeit verbreitet werden: so ist das Buch, so ist die Uebersetzung gut, und beyde bleiben in dem Andenken der Menschen. Thun aber beyde, weder zur Unterhaltung noch zur Belehrung des Publici einen merklichen Beytrag: so werden sie vergessen; welches der sicherste Beweiß ihrer Unerheblichkeit ist.“

So viel mit Garvens eignen Worten. Denn gewiß würde er, wenn er vor diese Uebersetzung selbst eine Vorrede geschrieben hätte, dieselben Gedanken ausgeführt oder

Digitized by Google

sich auf jene Stellen berufen haben. Was dagegen gesagt werden kann, ist schon oft gesagt worden, früher von einem Gelehrten in der Zürcher Bibliothek der neuesten ꝛc. ꝛc. Literatur II. B. 2 St., und ganz neuerlich von dem Recensenten der Garveschen Uebersetzung von der Ethik des Aristoteles, in der (Erlanger) Literatur-Zeitung. Gegen die Einwendungen des erstern hat sich Garve selbst in der Neuen Vorrede zum Cicero vertheidigt.

Ueber die ganze Frage läßt sich, ohne vorläufige Unterscheidungen, durchaus nichts bestimmtes sagen. Ehe ich den Versuch mache, etwas von diesen Unterscheidungen anzugeben, sey es mir erlaubt, die Gedanken eines andern Philosophen über die Theorie der Uebersetzungen im Auszuge voranzuschicken.

Digitized by Google

„Eine Ueberſetzung, ſagt Hr. Prof. Maaß, ſoll die Stelle des überſetzten Schriftſtellers vertreten, und man verlangt, durch die Lectüre derſelben, wo möglich, eben den Nutzen einzuärnten, den uns der überſetzte Schriftſteller ſelbſt gewähren würde.

Das oberſte Geſetz einer guten Ueberſetzung iſt: die Hauptgedanken des überſetzten Schriftſtellers vollkommen genau und vollſtändig darzuſtellen. — Hier iſt folglich dem Ueberſetzer keine Abweichung erlaubt; er darf weder etwas zuſetzen, noch weglaſſen; zumal da er, ſofern das geſchähe, gar kein Ueberſetzer mehr ſeyn würde.

Wir fordern von einem Ueberſetzer zweytens: daß er uns den eigenthümlichen Geiſt ſeines Originals anſchaulich und lebendig darſtelle; eine Kunſt, die wenigen verliehen iſt. — Man muß unter den

Digitized by Google

Wörtern, Sätzen und Perioden, welche die Nebenvorstellungen ausdrücken, und denen, die zur Bezeichnung der Wendungen und Uebergänge dienen sollen, grade diejenigen wählen, welche eben die Gedanken erwecken, mit welchen sich eben die Vorstellungen vergesellschaften — als die im Original gewählten. Dazu reicht es aber keinesweges hin, die Worte des übersetzten Autors getreu überzutragen. Vielmehr würde dieß nicht selten der verkehrte Weg seyn. Denn einmal ist der Genius der Sprache verschieden, und das nehmliche Wort, die nehmliche Stellung mehrerer Worte und Sätze, die nehmliche Wendung kann in der einen Sprache eine ganz andre Wirkung thun, als in der andern. — Dazu kommt, daß ein gegebner Ausdruck, wenn auch der Genius der Sprachen in Absicht auf denselben nicht abweichend ist, dennoch im Originale eine andre

Digitized by Google

Kraft haben kann, als er, wenn er buchstäblich übergetragen wird, in der Uebersetzung hat. — Wenn man in einem solchen Falle den Ausdruck des Originals genau beybehält; so ist offenbar, daß die Wirkung, die dasselbe beabsichtigte, zum Theil wenigstens verlohren geht. Der Uebersetzer muß dann mehr nachahmen, als übersetzen: er muß etwas substituiren, wodurch, so viel als möglich, grade eben das gewirkt wird, was die Stelle im Original zu wirken beabsichtigte. Auf den Geist kommt es an, nicht auf die Worte. —

Wir fordern von einer Uebersetzung endlich noch, daß sie sich gut lesen lasse." u. s. f.

Mit Absicht habe ich in diesem Auszuge alle die Bemerkungen übergangen, die zunächst auf Werke der Beredsamkeit und Dichtkunst Bezug haben. Aber auch dasjenige, was ich zusammengestellt habe,

Digitized by Google

wie sehr beweist es nicht, daß alle die allgemeinen Regeln der Uebersetzungskunst, ohne zehnfache Einschränkungen und Ausnahmen, nur wenig bedeuten!

Die erste Einschränkung giebt ohne Zweifel die Classe, zu welcher das übersetzte Werk gehört. Wir haben es hier mit philosophischen Schriften zu thun, und zwar für dießmahl mit einer solchen, worin Betrachtungen über allgemein vorkommende Erscheinungen im Menschen und seinem Geschlechte angestellt, worin aus menschlichen Empfindungen und Vorstellungen allgemeinere Begriffe abgezogen, worin also einleuchtende Ideen, sie mögen nun wahr oder falsch seyn, in den eigenthümlichsten Ausdrücken vorgetragen werden. Denn daß philosophische Schriftsteller sich auch der Hülfe der Beredsamkeit und Dichtkunst bedienen, kommt hier nicht in Anschlag.

Digitized by Google

So weit käme es dem Leser einer Uebersetzung eines solchen Werks immer nur darauf an, zu erfahren: was der Verfasser gesagt habe, ohne zu fragen: wie deutlich, wie schön er es gesagt habe. Um diesen Leser zu befriedigen, müßte ihm also der Uebersetzer die Gedanken des Originals in den eigenthümlichsten Ausdrücken seiner Sprache wiedergeben.

Da aber das Wesen einer philosophischen Untersuchung im Zusammenhange der Gedanken besteht, da dieser Zusammenhang durch gewisse Zeichen in der Sprache angedeutet werden muß, und da diese Zeichen in verschiednen Sprachen an sich oder ihrer Stelle nach verschieden sind; so wird bey Uebersetzungen philosophischer Werke die Hauptsache und Hauptschwierigkeit immer die seyn, diejenige Folge und Verbindung der Gedanken, diejenige Ordnung der Entwickelung, diejenige Stellung

Digitized by Google

der Beweise wiederzugeben, welche sich im Originale findet. In sofern nun aber dieses hierin gewisse Eigenheiten hat, es sey durch den Geist der Sprache, es sey durch die Denkungsart des Schriftstellers, so hat der Uebersetzer, wie Garve gewiß sehr wahr bemerkt, die Pflicht und das Recht, in die Seele seines Originals hinein zu meditiren, und den Gedankengang desselben in seinem Kopfe nachzubilden. Dieses Verfahren ist aber nicht so unbedeutend, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Freylich wenn wir aus solchen Sprachen übersetzen, welche sehr arm an Verbindungszeichen sind, so ist nichts weiter nöthig, als die Verbindungen darin in unsere Formeln umzusetzen, ein „Und er that, und es war," in ein „Nachdem er das gethan hatte, so war," ein „Da redete er, da hörten ihn alle," in ein „Als er redete, hörten ihn alle" zu verwandeln. Aber, wo

Digitized by Google

es auf eine Reihe von Meditationen, auf Ausführung, Beweiß und Erläuterung ankommt, da ist eine einzige Verbindungspartikel oft etwas äuſerſt Wichtiges und so viel, als eine ganze Reihe Gedanken. Ja, die Geſetze der neuern Methode im Vortrage, verbunden mit der Kraft der Verbindungspartikeln, werden nicht ſelten ſogar eine völlige Umſetzung der Gedanken nöthig machen. Ich ſetze zur Erläuterung einige Stellen her, ohnerachtet ich mich bloß auf die folgenden Wort-Anmerkungen berufen könnte. Das achte Kapitel im vierten Buche überſetzen Garve und Schloßer folgendermaßen:

Schl.	Garve.
Nur iſt noch übrig, daß wir von der Form, welche wir für die eigentliche Form des Bürgerſtaats hal-	Es iſt uns alſo noch übrig, von der eigentlich und Vorzugsweiſe ſo genannten Republik und von

Digitized by Google

Schl.

ten, und von der Tyranney reden.

Wir haben die Betrachtung des Bürgerstaates bis hierher verschoben, weil weder dieser noch die Aristocratien, von welchen wir eben gesprochen haben, Abweichungen von jenen andern Staatsformen sind, die wir durchgegangen haben, obgleich im Grunde alle zusammen von dem Ideal der allerbesten Verfassung abweichen: vielmehr sind jene an-

Garve.

der Tyranney zu reden.

Dieser wird billig zu allerletzt gedacht, da sie am allerwenigsten verdient, eine Verfassung d. h. eine Ordnung genannt zu werden, unsre Untersuchung aber eigentlich auf Staaten geht, die eine Verfassung haben.

Von jener aber, der Republik, findet die Abhandlung hier, nach der von der Democratie und Oligarchie, ihre schicklichste Stelle, weil ihr

Digitized by Google

Schl.

dern Staatsformen Abweichungen von diesen beyden, wie wir vorhin schon bemerkten, obgleich alle unter einander hererzählt zu werden pflegen.

Endlich reden wir auch noch von der Tyranney natürlich zuletzt, weil diese am wenigsten eine Staatsform genannt zu werden verdient, wir aber von allen Staatsformen zu reden unternommen haben. (??)

Satve.

Wesen, nach Auseinandersetzung dieser, deutlicher eingesehen wird. Sie ist nämlich, um es kurz auszudrücken, eine Mischung von beyden.

Digitized by Google

Schl. | Garve.

Dieſes mußte ich nun voraus bemerken, um die Gründe dieſer meiner Methode darzulegen.

Es ſoll alſo nun genauer beſtimmt werden, was wir unter einem Bürgerſtaat verſtehen, und ſein Weſen und ſeine Eigenſchaften werden uns deutlicher werden, wenn wir ſehen, worin derſelbe von der Oligarchie und der Democratie unterſchieden iſt. Der Bürgerſtaat iſt, im allgemeinen betrach-

Digitized by Google

Schl.

tet, ein aus der Oligarchie und der Democratie vermischter Staat.

Gewöhnlich nennt man die Staaten, welche mehr von der Democratie haben, Republiken oder Bürgerstaaten; die, welche der Oligarchie näher kommen, Aristocratien, weil gemeiniglich Reichere auch von besserer Geburt und besserer Erziehung zu seyn pflegen. Auch haben die Reichen das, welches zu erreichen, die

Garve.

Oder vielmehr, unter solchen Mischungen pflegt diejenige, welche sich mehr der Democratie nähert, mit diesem Namen genannt zu werden; die aber, welche sich zur Oligarchie neigt, wird mit unter die Aristocratien gerechnet. Die Ursache ist, weil mit dem Reichthume, wenn er besonders in den Familien

Digitized by Google

Schl.

Ungerechten am meisten Unrecht zu thun gereitzt werden. Deßwegen zählt man die Reichen auch gewöhnlich unter die Angesehenen und Rechtlichern, und unter die feinern Menschen. Und daher kommt es, daß, eben so wie die Aristocratie ihre Regierung nur nach dem Werthe der Bürger austheilen will, auch die Oligarchie von sich rühmt, daß sie dieselbe nur in die Hände der Guten

Sarve.

länger fortdauert, auch ein gewisser Adel derselben und eine bessere Erziehung der aus ihnen Abstammenden verbunden zu seyn pflegt; weil zweytens die Reichen weniger Ursachen haben, Ungerechtigkeiten zu begehen, da sie schon dasjenige besitzen, um deßwillen andre ungerecht sind. Daher werden auch die Reichen in den Städten immer zugleich die guten

Digitized by Google

Schl.

und Rechtschaffnen lege.

Garve.

Bürger, die Angesehenern, der beßre Theil genannt. Weil nun das Wesen der Aristocratie darin besteht, den Bessern im Staate den Vorzug und die Herrschaft zu geben, die Oligarchie aber die Reichen vorzieht, welche auch persönlich über die Aermern erhaben zu seyn scheinen: so geschieht es, daß eine Republik, die mit Freyheit der Bürger doch

Digitized by Google

Schl.

Garve.

oligarchischen Grundsätzen folgt, und die Reichen begünstigt, mit einer Aristocratie Aehnlichkeit bekommt.

Es scheint nun zwar unmöglich, daß ein Staat, der von den besten Bürgern verwaltet wird, nicht gute Gesetze haben sollte, sondern das ist nur da möglich, wo schlechte Menschen regieren. Auch kann im entge-

Es scheint unter die unmöglichen Dinge zu gehören, daß eine wahrhaft aristocratisch, d. h. von den Besten regierte Stadt nicht zugleich gute Gesetze haben solle, oder daß diejenige dergleichen haben könne, welche

Digitized by Google

Schl.

gengesetzten Falle da, wo die Gesetze schlecht sind, der Staat nicht gute Bürger an seinem Ruder haben. Aber der Staat wird denn doch nicht für gut verwaltet zu achten seyn, in welchem zwar gute Gesetze zum Grunde liegen, aber wo die Bürger denselben nicht gehorchen. Der Werth der Regierung kann also unter einem doppelten Gesichtspuncte betrachtet werden: nämlich nach dem, wo die Gesetze,

Garve.

von schlechten Menschen beherrscht wird. Auf der andern Seite scheint es gleich unmöglich, daß die Stadt, bey welcher nicht gute Gesetze und Einrichtungen zum Grunde der Verfassung liegen, lange ihre aristocratische Form, oder das Uebergewicht der Bessern behalten könne. —

Damit aber eine Stadt den Vortheil guter Gesetze genieſse, ist es nicht genug, daß die Gesetze gut

Schl.

die vorliegen, treulich beobachtet werden; und dann nach dem, wo die Gesetze selbst gut sind und wo auf dieselben gehalten wird. Denn jenes, der Gehorsam gegen die Gesetze, ist wohl auch da möglich, wo die Gesetze selbst nichts taugen. Und auch das (?) ist auf zweyerley Weise möglich: entweder in Rücksicht auf die besten Gesetze an sich betrachtet, oder auf die, welche unter gegebenen

Garve.

und weißlich abgefaßt sind, es ist auch nothwendig, daß sie das gehörige Ansehen haben, um Gehorsam zu erhalten. Unter dem Worte Εὐνομία also, welches diesen einer Stadt zukommenden Vortheil bezeichnet, ist zweyerley zu verstehen: erstlich, daß darin die Bürger den vorhandnen Gesetzen gehorchen, zum andern, daß die Gesetze, welchen sie so treu anhängen, wirklich gut

Digitized by Google

Schl.

Umständen die besten sind.

Garve.

sind. (Denn es ist sehr wohl möglich, daß Gesetze in grossem Ansehn stehn und heilig befolgt werden, — und doch schlecht sind.) Wenn man aber von guten Gesetzen redet, so ist dieß wieder auf zwiefache Art zu verstehn: entweder, daß dieselben an sich und absolut gut sind, oder daß sie in Beziehung auf diejenigen, welchen sie gegeben worden, die besten sind,

Digitized by Google

Schl.

Das Wesen der Aristocratie scheint nun vorzüglich darin zu bestehen, daß die Staatsämter nach dem Werthe der Bürger vertheilt werden. Denn eben dieser Werth bestimmt die Natur dieser Verfassung (?) Die Oligarchie sieht hingegen nur auf den Reichthum; die Democratie nur auf die Freyheit. Alle aber kommen darin überein, daß die meisten

Garve.

deren sie fähig waren.

Dieß also giebt am meisten einem Staate den Namen eines aristocratischen, wenn die Würden und Aemter nach Tugend, d. h. nach gewissen persönlichen Verdiensten ausgetheilt werden. Denn das ist kurz der Character jener drey so oft genannten Verfassungen, daß die Bestimmung des herrschenden Theils in der Ari-

Digitized by Google

Schl.

Stimmen entscheiden. Denn in der Aristocratie, wie in der Oligarchie und der Democratie, richtet man sich nach der Zahl der Stimmen derjenigen, welche die Regierung auf sich haben.

Garve.

stocratie durch persönliche Eigenschaften, in der Oligarchie durch Reichthum, in der Democratie durch die freye Geburth gemacht wird. Ein Punct dagegen, in welchem alle drey übereinkommen, ist, daß die Mehrheit der Stimmen und der Meynungen entscheidet. Denn sowohl in der Oligarchie als in der Aristocratie und bey der Volksregierung wird dasjenige zum Gesetz, was dem grösern Theile

Digitized by Google

Schl.

In den meiſten Staaten nun liegt ſchon die Form des Bürgerſtaats verborgen, denn man ſieht in ihnen allein (?) auf die Vermiſchung der Armen und der Reichen, (?) des Reichthums und der Freyheit, weil man beynahe überall Reichthum an die Stelle der Tugend ſetzt. (?)

Garve.

derer gefällt, denen die oberſte Macht des Staates zukommt.

Weil nun in den meiſten Städten bey Ertheilung der Würden, auf Tugend wenig, auf Reichthum und freye Geburth aber beynahe ganz allein geſehen wird, ſo werden ſolche gemiſchte Regierungsformen, die nur darauf abzielen, Reiche und Arme nach gewiſſen Proportionen in der Staatsverwaltung zu vereinigen,

Digitized by Google

Schl.	Garve.
	nach unsrer vorigen Erklärung, Republiken heissen. An den meisten Orten vertreten die Wohlhabenden die Stelle der Guten, ich will sagen, sie werden größtentheils, ohne weitere Untersuchung, für eine bessere, mehr begabte, mehr gesittete Classe von Menschen gehalten.
Da nun aber nicht zwey, sondern drey	Also noch einmahl, drey Eigen-

Digitized by Google

Sch.

Unterschiede unter denen sind, welche Anspruch auf die gleiche Vertheilung der Regierungsrechte machen, nämlich Reichthum, Freyheit und Tugend; — denn das vierte, der Adel, hängt mit den beyden andern zusammen, weil der Adel nichts anders ist, als der von den Vorältern ererbte Reichthum und Werth der Tugend: — so ist offenbar, daß, wo diese zwey Eigenschaften, Reichthum

Sarpe.

schaften sind es, welche den Menschen Ansprüche geben, gleiche Rechte in Absicht der Verwaltung der Staaten zu fordern: wenn sie reich, und wenn sie mit vorzüglichen Gaben und Tugenden ausgerüstet sind, (denn die vierte Eigenschaft, die man auch noch dazu rechnet, ein edles Herkommen, ist unter zweyen von den genannten Stücken enthal-

Schl.

nämlich und Armuth gemischt sind, ein Bürgerstaat sey; wo aber alle drey, nämlich Reichthum, Freyheit und persönlicher Werth erfordert werden, ein aristocratischer Staat im strengsten Sinne Platz finde, ausgeschlossen die Aristocratie, welche wir als die reinste und erste angegeben haben.

Garve.

ten, und eine Folge derselben: Adel nemlich entsteht aus nichts anderm, als aus den einem Geschlechte von Alters her eigenthümlichen Reichthümern und Tugenden.) Wenn nun von diesen drey Eigenschaften nur zwey, Freyheit und Reichthum, von einer Staatsverfassung für gültige Ansprüche anerkannt werden, und die, welche sie besitzen, also die Reichen, und

Digitized by Google

Sch. | Sarve.

die Armen, wenn sie freygebohren sind, in der Verwaltung des Staats mit einander verbunden werden: so ist diese Verfassung eine Republik zu nennen. Wird aber auf jede der drey Eigenschaften in der Staatsverfassung besondre Rücksicht genommen, und die Regierung unter alle drey Classen vertheilt: so ist dieß eine Aristocratie, und zwar weit

Digitized by Google

Schl.

Daß es also noch andre Formen giebt, als die Monarchie, Oligarchie und Democratie, und welche diese sind, und wie die Aristocratien unter sich und die Bürgerstaaten von den Aristocratien unterschieden sind, und daß der Unterschied zwischen diesen beyden nicht sehr groß

Garve.

mehr als irgend eine der im vorigen Kapitel genannten, die erste und vollkommenste ausgenommen.

So viel ist also klar, daß es auser Monarchie, Democratie und Oligarchie noch andre Arten der Verfassungen giebt — Republiken und Aristocratien. Ich habe gezeigt, wie sie beschaffen, von einander verschieden und einander ähnlich sind.

Digitized by Google

Schl.	Garve.
ist; das ist nun klar gemacht worden.	

Wer diese Uebersetzungen mit dem Originale vergleicht, wird zugestehen, daß die Schloßersche im Ganzen wörtlich treuer ist, hin und wieder etwas gedrängter ausfällt, aber doch auch weit mehr Schleppereyen und unverständliche Verbindungen hat, als die Garvesche, welche an manchen Orten zwar einer Paraphrase gleicht oder zugleich die Stelle eines Commentars vertritt, aber doch den Sinn des Originals leichter und für den deutschen Leser weit faßlicher darstellt, so daß er wenigstens weiß, was er gelesen hat, während die Schloßersche auch nach einer wiederholten Lectüre nicht überall ganz deutlich wird. Was aber eigentlich den verschiedenen Geist beyder Uebersetzungen macht, ist die verschiedene Art,

Digitized by Google

wie in beyden die Verbindungen der Sätze wiedergegeben oder nachgebildet worden sind. Verbindungen, welche Schloßer, seinem Originale treu, an der Stelle anbringt, wo sie im Texte stehen, hat Garve so umgesetzt, daß sie der deutschen Methode angemeßner stehen, müßige Uebergänge weggelassen, und plötzliche Absprünge in der Meditation des Originals durch kleine Einschiebsel ausgefüllt. Nach Schloßern sagt Aristoteles bisweilen etwas Unzusammenhängendes und manches Wahre sehr schief: in Garves Verdeutschung sind die Unvollkommenheiten des Aristotelischen Ausdrucks unmerklicher gemacht. Und liegt denn dem Leser des Aristotelischen Werks daran, zu wissen, wie unvollkommen der Verfasser sich ausdrückt, (zumal da diese Unvollkommenheit nur uns so erscheint) und nicht vielmehr daran, was derselbe Wahres und Gutes (in seiner unvoll-

Digitized by Google

kommnen Manier) gesaat habe? Jetzt noch einige besondre Beyspiele:

Buch 6. Kap. 5.

Schl. S. 309

Der Rechtssachen, in welchen Jedem aus dem Volk zu klagen frey steht, müssen so wenig seyn, als nur immer möglich ist, und deßwegen müssen diejenigen, welche dergleichen Händel durch falsche Klagen veranlassen, immer empfindlichst bestraft werden. Denn ge-

Garve. S. 524

Eine andre Vorkehrung gegen jenes Uebel ist, wenn man den Criminalklagen, welche vor den Richterstuhl des ganzen Volks gehören, dadurch so wenig als möglich zu machen sucht, daß man diejenigen, die eine solche Klage, ohne Grund anstellen, und sie nicht zu

Digitized by Google

Schl.

wöhnlich pflegen dergleichen Klagen nicht gegen die Lieblinge des Volks, sondern nur gegen die Angesehenen und Reichern gerichtet zu seyn. Ferner muß man dahin trachten, daß die Bürger alle ihre Staatsverfassung lieben. Wenigstens muß man doch verhüten, daß sie ihre Obrigkeiten nicht hassen und sie nicht für ihre Feinde halten.

Satze.

beweisen im Stande sind, mit schweren Strafen belegt. Gemeiniglich sind es nicht Personen aus dem Volke, sondern aus den höhern Classen, welche in solche Processe geflissentlich verwickelt werden: der ganze höhere Stand wird dadurch erbittert. Es ist aber jeder Verfassung zu ihrer Erhaltung nothwendig, daß entweder alle Bürger gegen sie wohlgesinnt

Digitized by Google

Schl.	Garve.
	sind, oder daß doch wenigstens kein beträchtlicher Theil derselben sie verabscheue, und die, welche mit der höchsten Macht bekleidet sind, für seine Feinde halte.

Hier kommt in der Schlosserschen Uebersetzung die Idee, daß alle Bürger ihre Verfassung lieben sollen, für diesen Zusammenhang sehr unvorbereitet und erscheint daher so unrichtig, daß sie den Leser mehr stöhrt als beschäftigt. Garve hat durch eine natürlichere Verbindung diesen Satz als einen Empfehlungsgrund der angegebenen Maasregel geschickt angeschoben, und so dem Ganzen eine weit bessere Ordnung und Haltung gegeben.

Digitized by Google

Eine Probe von zwey französischen Uebersetzungen, mit der Garvischen verglichen, mag das Ganze beschliessen. (Buch 4. Kap. 1.)

Champagne.

Les questions que nous venons de traiter nous paroissent suffisamment discutées, et jusqu' ici notre plan est rempli. A présent, nous allons parler de révolutions, de leurs especes, de leurs différences, de causes, qui

Garve.

Von den meisten Gegenständen, welche ich zu untersuchen mir vorgesetzt hatte, ist bisher sattsam gehandelt worden. Nunmehr ist es an der Reihe, von den Veränderungen, den Verderbnissen und Uebergängen der Staatsverfas-

Anonymus.

Apres avoir traité toutes les autres matières qui étoient de notre sujet, il nous reste à parler ici des révolutions qu'éprouvent les Etats, d'eu

Digitized by Google

Champ.

amènent dans chaque espece de gouvernement le renversement de la constitution, enfin de la marche que suivent les révolutions, en substituant un gouvernement à un autre. Nous traiterons encore en général de l'art de maintenir les constitutions, et nous asſignerons à chaque gouverne-

Carac.

ſungen aus einer Form in die andre zu reden: durch welche, durch wie vielerley, durch wie modificirte Urſachen jede dieſer Verfaſſungen, wenn ſie auf eine andre folgt, aus dieſer entſpringt; welches die Ausartungen und Verderbniſſe ſind, wodurch jede untergehe, und in welche neue Form ſich jede, wenn ſie untergeht, am

Anon.

assigner les causes, les qualités et le nombre, de marquer en particulier pour chaque espèce de république ce qui cause leur chute, en quels gou-

Champ.

ment en particulier les moyens de conserver la sienne.

Voici la cause première de toutes les révolutions. Au milieu de tant de gouvernemens divers, tous conviennent que les

Garve.

leichteſten verwandelt. Endlich welches die Mittel ſind, alle Staatsverfaſſungen überhaupt oder jede insbeſondre aufrecht zu erhalten.

Um nun dieſes recht einzuſehen, müſſen wir auf die erſten Grundſätze von Bildung der Staaten zurückgehen, und uns

Anon.

vernemens elles se transforment; enfin quel remède on peut y apporter, soit à toutes en général, soit à chacune en particulier pour assurer leur conservation et leur durée.

Il faut d'abord poser pour principe ce que nous avons déja dit ailleurs, que presque toutes les républiques prennent pour base de leur con-

Digitized by Google

Champ.

hommes ont des droits, et qu' ils doivent en jouir dans la raison de l'égalité proportionnelle: tous se trompent dans l'application du principe, comme nous l'avons demontré.

Garve.

dessen, was ich schon im Vorhergehenden gesagt habe, erinnern: daß die Menschen bey Einrichtung bürgerlicher Gesellschaften nach gewissen Regeln der Gerechtigkeit zu handeln gesucht, eine gewisse Gleichheit und Proportion zum Maasstabe ihrer Einrichtungen genommen, aber nicht

Anon.

stitution un droit fondé sur une égalité de proportion; mais elles s'egarent ordinairement dans l'application de ce droit et de cette égalité faute d'en connoitre les bornes. Dans la démocratie,

Digitized by Google

Champ.

Quelle est l'origine de la démocratie? Les hommes égaux sous un rapport ont voulû l'être en tout. Egaux en liberté, ils ont voulû l'égalité toute entière.

Garve.

immer das wahre Recht, die gehörige und passende Gleichheit haben finden können.

So entstand die Democratie zum Beyspiel, weil die, welche sie errichteten, Menschen, welche nur in einer gewissen Absicht einander gleich sind, für in aller Rücksicht völlig gleich ansahen. Diese zum Grunde liegende Gleichheit war die

Anon.

par exemple, tous les citoyens étant égaux en un point, celui de la liberté, croient l'être absolument et sous tous les rapports. Dans l'Oligarchie

Digitized by Google

Champ.

Quelle cause a produit l'oligarchie? Quelques hommes avoient un prérogative, qui les rendoit inégaux; ils ont voulu toute l'inégalité. Inégaux par les richesses, ils ont voulu l'inégalité absolue.

Garve.

Gleichheit einer freyen Geburth: und sie nahmen an, daß alle Freygebohrne gleiche Rechte im Staate haben müssen.

Die oligarchische Regierungsform entstand, weil Menschen, die in einem gewissen Stücke einander ungleich waren oder Vorzüge über einander hatten, glaubten, daß sie auch in allen andern Stücken Vorrechte haben müßten. Der Grund der Un-

Anon.

au contraire ceux qui sont supérieurs aux autres par leurs richesses se figurent l'être en tout; de

Digitized by Google

Champ.

Les premiers, en vertu de l'egalité, veulent tout partager comme égaux, les autres, en vertu de l'iné-

Garve.

gleichheit lag hier im Vermögen. Die Reichern hatten Recht, sich in einem gewissen Puncte den Aermern für überlegen zu halten: aber sie hatten Unrecht, deßwegen die Oberhand über diese in allen Stücken haben zu wollen.

Jene, in der Democratie, weil sie sich als Gleiche ansahen, verlangten also auch gleichen Antheil an allen Wür-

Anon.

la les premiers, parce qu'ils sont égaux en un point, veulent avoir également part à toutes les

Digitized by Google

Champ.

galité veulent plus dans le partage, parce que plus est inégalité.

Garve.

den der Republik, und an der Verwaltung des Staats. Diese, die Reichen in der Oligarchie, weil sie die Aermern nicht für sich gleich ansahen, wollten auch in allen Vortheilen und Würden, welche die bürgerliche Gesellschaft austheilt, vor diesen viel voraus haben. Denn nichts schien billiger und dem

Anon.

parties de l'administration; et les autres, parce qu'ils sont hors de l'égalité sous un rapport, y

Digitized by Google

Champ.

Ainsi, tous ont des droits fondés dans toute espèce de gouvernement; mais il y a erreur dans l'application du principe. On se persuade de part et d'autre qu'on est lésé dans l'exercice de ses

Garve.

natürlichen Verhältniß gemäßer, als daß dem Größern auch das Mehrere zu Theil werde.

Beyde folgen also einer gewissen Regel des Rechts; aber keine ist durchaus und in allen Stücken der Gerechtigkeit gemäß.

Daher entstehen nun also Aufruhr und bürgerliche Kriege in einer Republik, wenn

Anon.

pretendent une plus grande part et veulent être supérieurs en tout; car le plus repond ici à l'inégalité. Ainsi toutes les républiques sont à cet

Digitized by Google

Champ.

droits politiques; on s'insurge. Sil y a des hommes, qui ont le droit d'insurrection, certes, ce sont les citoyens vertueux; ceux là ont des droits incontestables a l'inégalité; mais la vertu ne conspire jamais. D'autres encore, fiers de leur noblesse, et l'on appelle nobles ceux, qui ont hérité des richesses

Garve.

jeder Theil derselben einer andern Regel des Rechts folget, und einer oder der andre also sich der Vorzüge und Würden in dem Staate beraubt siehe, von denen er nach seiner Regel glaubt, daß sie ihm gebühren.

Unter allen Ungleichheiten der Menschen berechtigte im Grunde kein Vorzug

Anon.

égard fondées sur un droit certain; mais elles en abusent en voulant l'etendre à tous les rapports possibles; aussi lorsque tous les citoyens n'ont

Digitized by Google

Champ.

et de la vertu de leurs pères, se prévalent de cette prérogative, et reclament aussi pour eux l'inegalité.

Garve.

mehr, sich auch bürgerliche Vorrechte, Herrschaft und Würden ausschließend anzumaßen, und darüber Krieg mit den übrigen anzufangen, als der Vorzug persönlicher und Geisteseigenschaften, die wir mit einem Worte Tugend genannt haben. Denn kein Vorzug giebt eine so absolu-

Anon.

pas au gouvernement toute la part qu'ils croient leur être due, ils excitent des seditions; mais ceux qui sembleroient plausible d'en exciter, et

Digitized by Google

Champ.

Garve.

te Ungleichheit, und eine die sich auf so viele Puncte erstreckte. Und doch sind es grade diese an Geist und Herz erhabene Menschen, die am wenigsten sich über äusere Vorrechte streiten.

Diejenigen, welche als Edel oder von besserer Geburth als andre, Ansprüche auf höhere Vorrechte im Staate und einen

Anon.

qui cependant le font le moins, ce sont les citoyens que leur vertu élève au-dessus des autres. Ils seroient vraiment les seuls qui auroient droit

Champ.

Garve.

größern Anspruch an dessen Verwaltung machen, glauben sich dabey auf den Vorzug der Tugend oder persönliche Eigenschaften zu gründen. Denn der Adel soll nichts anders seyn, als die in einer Familie durch mehrere Geschlechter fortgeerbte Tugend, mit eben so erblichem Reichthume verbunden.

Voilà les principes moteurs et

Dieß sind also die Uranfänge und, so zu

Anon.

de prétendre à tous les droits de l'inégalité. Ceux qui sont distingués par leur naissance,

Digitized by Google

Champ.

les sources fécondes des révolutions.

Les innovations se font de deux manières. 1) On veut changer le système du gouvernement; par exemple, substituer le régime oligarchique à la democratie, ou la démocratie à l'oligarchie, ou les

Garve.

sagen, die Quellen der bürgerlichen Zwiste. Daher wenn die Staatsverfassungen zerrüttet und umgeändert werden, geschieht dieß auf doppelte Weise. Zuweilen streben die Urheber der Revolution darnach, aus einer Regierungsform eine ganz andre zu machen, in einen democratisch

Anon.

croient à ce seul titre mériter tous les distinctions, même celles qui ne seroient dues qu'à la vertu; car on regarde comme nobles ceux dont les ancêtres ont été vertueux, et qui possèdent de grandes richesses, et l'on ne peut douter que ce ne soit là l'origine et la source des séditions, qui

Digitized by Google

Ohlmp.

remplacer par l'aristocratie, ou renverser celle-ci pour établir les premières. 2) On ne pense pas toujours à changer la forme du gouvernement, mais on conspire pour s'en emparer: la monarchie et l'oligarchie sont exposées à ce genre de ré-

Garve.

regierten Staat die Oligarchie oder umgekehrt einzuführen, eine Democratie und Oligarchie in eine Aristocratie oder gemischte Republik zu verwandeln. Zuweilen aber haben sie nur den Plan, ohne daß die Form der Regierung verändert werde, dieselbe in ihre Hände zu bekommen, und an

Anon.

agitent les Etats et en changent la forme. Or ces changemens se font de deux manières; quelque fois c'est la constitution même de l'Etat qu'on renverse pour lui en substituer une toute opposée; ainsi le gouvernement democratique devient oligarchique, et celui-ci se change en démocratie, ou bien l'un et l'autre prennent la forme ré-

Digitized by Google

Champ.

volution. Quelquefois on conspire pour le plus ou le moins; par exemple pour obtenir une oligarchie plus ou moins concentrée; pour rendre un gouvernement populaire plus ou moins démocratique; enfin pour donner à un gouvernement plus ou moin de ton et de caracte-

Garve.

die Stelle des bisher herrschenden Theils zu treten. Der Staat war z. B. monarchisch, die Revolution läßt ihn so, aber setzt einen Andern auf den Thron. Der Staat war oligarchisch, und wurde von einer Anzahl Familien regiert, dieß bleibt so: aber es sind nun andre Familien, welche das Ruder führen und die übri-

Anon.

publicaine ou aristocratique, ou enfin la république et l'aristocratie se changent en démocratie ou en l'oligarchie. Quelque fois ce n'est pas à l'essence du gouvernement qu'on en veut; on desire

Digitized by Google

Champ.

re. Souvent on se propose seulement d'ajouter ou d'ôter un rouage à la machine politique, comme Lysander, qui vouloit abolir la royauté à Lacédémone, et Pausanias, qui essaya de détruire la magistrature des Ephores. Ainsi, à Dyrrachium, le gouvernement fut modifié, lorsqu'on y

Garve.

gen ausschließen. Oder die Veränderung geschieht vom Mehr zum Wenigern in derselben Form, oder umgekehrt. Ich will so viel sagen: die Verfassung war eine gemäßigte Oligarchie; und sie wird strenger und im höhern Grade oligarchisch, so daß die Gewalt innerhalb noch wenigerer Familien concentrirt, und das Volk noch mehr von

Anon.

même de la maintenir tel qu'il est; mais on veut s'en rendre maitre, de quelque nature qu'il soit; en d'autres occasions on se propose seulement

Champ.

substitua un senat aux Philarques. On retrouve de même à Athènes des institutions, qui rappellent le souvenir de sa premiere constitution. Les membres du tribunal des Heliastes sont élus aux suffrages; il n'y a d'éligibles, que ceux, qui remplissent des fonctions publiques; la républi-

Garve.

derselben ausgeschlossen wird. Oder die Verfassung war schon zuvor democratisch: sie verändert sich aber dergestalt, daß es eine noch ausgelassenere Volksregierung, oder daß die Macht des Volks mehr eingeschränkt wird. Gleiche Veränderungen sind bey allen andern Regierungsformen möglich, daß sie, jede in ihrer Art, entweder

Anon.

d'en augmenter ou d'en affoiblir la constitution, c'est à dire, de la rendre plus ou moins oligarchique, plus ou moins democratique qu'elle ne

Digitized by Google

Champ.

que n'a, qu'un seul chef: ce sont encore des traces de l'ancienne oligarchie.

Garve.

mehr angespannt werden oder mehr nachlassen.

Ferner können von einer Staatsverfassung Theile verändert werden, ohne daß das Ganze seinen Namen und sein Wesen verliere. Es kann z. B. eine neue Magistratur errichtet oder eine alte aufgehoben werden. So wollte Lysander, wie einige Geschichtschrei-

Anon.

l'est, et ainsi des autres gouvernements dont on veut tendre ou relâcher les ressorts.

Souvent ce changement ne se fait que dans une partie; par exemple on crée ou on suppri-

Digitized by Google

Champ.

Garve.

ber ſagen, die königliche Würde in Lacedämon abſchaffen, der König Pauſanias hingegen die Magiſtratur der Ephoren. Auch in Epidamnus veränderte ſich die Verfaſſung auf dieſe Art ſtückweiſe. Anſtatt der Phylarchen oder eines Collegii, welches aus den Häuptern und Vor-

Anon.

me une Magistrature, comme à Lacédémone Lysandre, dit-on, voulut abolir la royauté, et Pausanias les Ephores. A Dyrrhachium aussi on a changé en quelque chose la forme du gouvernement; on a remplacé par un senat les chefs des tribus qui avoient la principale autorité. A Athénes on voit encore des restes d'un gouvernement

Digitized by Google

Champ.

Garve.

gesetzten der verschiedenen Zünfte bestand, wurde ein Senat eingeführt. In der Athenienſischen Democratie ſind noch manche Einrichtungen übrig geblieben, welche aus der vorhergehenden oligarchiſchen Regierungsform herſtammen. So wird der Gerichtshof, welcher die Heliäa heißt, noch

Anon.

plus ancien que celui d'aujourd'hui, tel est l'usage encore subsistant de créer par la voie du suffrage les magistrats du premier tribunal, appellé l'Hélium, et de ne prendre que parmi eux, ceux qui sont appellés à l'administration. L'Archonte qui y subsiste même aujourd'hui et qui semble

Digitized by Google

Champ.

Inégalité; voilà la pomme de discorde dans tous

Garve.

jetzt auf eben die Art besetzt, wie ehedem. Auch der Name und die Würde eines Archonten, einer obersten Magistratsperson, ist in der neuen Verfassung übrig geblieben, ob diese Magistratur gleich nach oligarchischen Grundsätzen errichtet worden ist.

Immer aber ist wirkliche oder vermeynte Ungleichheit

Anon.

convenir davantage à l'oligarchie, est aussi un reste de l'ancienne démocratie.

Mais, je le répete, la source ordinaire de toutes les seditions est l'inégalité, c'est à dire, quand

Digitized by Google

Champ.

les gouvernemens, parce que ceux qui sont inégaux ne veulent pas se contenter de l'égalité proportionelle. Ainsi royauté perpétuelle, voila une continuité de pouvoir, qui est une inégalité, si le monarque commande à des hommes qui le valent. Ceux-ci tendent sans cesse a l'éga-

Garve.

die Veranlassung zu bürgerlichen Unruhen und Revolutionen gewesen. Unter Ungleichheit aber ist jeder Mangel von Proportion zu verstehen, der sich zwischen den Unterschieden in den Vorrechten und dem Antheil an der Regierung, und zwischen den Unterschieden der Personen findet. So ist eine von einem Menschen Le-

Anon.

on n'observe point dans la part qu'on donne au gouvernement à des citoyens inégaux entre eux, cette proportion relative à leur inégalité. La royauté perpétuelle paroitra seule rompre cette

Digitized by Google

Champ.

lité; ils conspirent.

L'égalité peut être considérée sous deux rap-

Garve.

benslang bekleidete Würde, eine Ungleichheit, wenn dieser Mensch an sich den übrigen gleich ist.

Ueberhaupt kann man sagen, daß die, welche in Staaten Unruhen erregen und Revolutionen stiften, die Wiederherstellung einer gewissen Gleichheit zur Absicht haben.

Im Allgemeinen sind zwey Sachen einander gleich, ent-

Anon.

proportion. Si on l'usurpe sur des citoyens egaux entre eux, ils veulent absolument avoir cette égalité, sans cela ils se mutinent. Or il y a deux

Digitized by Google

Champ.

ports; l'un de quantité, l'autre de qualité. Dans le premier on ne considère que les grandeurs absolues; dans l'autre, que les grandeurs proportionnelles : ainsi trois sont à deux, comme deux sont à un, donnent le rapport de quantité, qu'on appelle arithmétique. Quatre sont

Garve.

weder der Größe nach, oder dem Grade nach. Der Größe nach, wenn ihrer entweder gleich viel, oder wenn sie gleich ausgedehnt sind; — dem Grade nach, wenn sie durch gleiche Proportionen mit ihren Einheiten gemessen werden. Jenes Verhältniß ist arithmetisch, dieses geometrisch; z. B. 2 ist um eins mehr als 1, 3 um eins mehr

Anon.

sortes d'égalité, l'une de nombre, l'autre de dignité; la première existe quand deux choses sont les mêmes en nombre et en grandeur; la seconde consiste dans la même proportion que deux cho-

Digitized by Google

Champ.

à deux, comme deux sont à un, donnent le rapport proportionnel ou de qualité, qu'on appelle géométrique; rapport évident, car deux sont contenus dans quatre, comme un est contenu dans deux, puisqu'ils sont moitiés.

Les hommes sont donc forcés de convenir en

Garve.

als 2. Diese Ungleichheit betrifft blos die Größe oder die Zahl — aber 2 ist doppelt so groß als eins, vier doppelt so groß als zwey; diese Gleichheit aber betrifft das Verhältniß oder den Grad, (eine relative Würdigkeit.)

Darüber nun sind alle einig, daß in der Gleichheit und Pro-

Anon.

ses ont entre elles; ainsi le nombre trois surpasse autant celui de deux que le nombre deux surpasse celui d'un; c'est la proportion arithmétique. Dans la proportion géométrique quatre est à deux

Digitized by Google

Champ.

principe que la qualité a des droits; mais encore une fois, ils ne font pas d'accord sur les limites de ces droits. Les uns égaux sous un rapport veulent toute l'égalité; les autres inégaux en vertu d'une prérogative revendiquent toute l'inégalité.

Garve.

portion die Gerechtigkeit beſtehe, aber darüber entzweyen ſie ſich, wie ſie die Vorrechte des Staats und den Antheil an der Regierung mit den Eigenſchaften der Perſonen vergleichen, und jene mit dieſen in Proportion bringen ſollen. Und wie ich geſagt habe, die Einen, weil ſie ſehen,

Anon.

comme deux est à un; le rapport de quatre à deux est le même que celui de deux à un. Il est dans l'un et l'autre de la moitié; mais tout le monde est d'accord sur l'égalité arithmétique. On ne se divise que par rapport à l'égalité géo-

Digitized by Google

Champ.

Garve.

daß ſie mit ihren Mitbürgern in Abſicht einer gewiſſen Eigenſchaft gleich ſind, glauben ſich berechtigt, eine vollkommne Gleichheit in aller Rückſicht zu fordern. Die Andern, weil ſie finden, daß ſie über ihre Mitbürger in einer gewiſſen Qualität erhaben ſind, glauben denſelben in allen

Anon.

metrique, les uns, comme on l'a deja dit, étant egaux en un point, prétendent l'être en tous, et les autres parce qu'ils sont supérieurs en une chose, veulent l'être en toutes, delà vient, que les deux formes de gouvernement les plus com-

Digitized by Google

Champ.

Delà deux grandes lignes de démarcation qui divisent tous le gouvernemens entre l'oligarchie et la démocratie. Noblesse et vertu sont la prérogative constante du petit nombre. Liberté est celle de la multitude; nulle part

Garve.

Sachen vorgezogen werden zu müssen.

Daher entstehen die beyden Hauptunterschiede der Regierungsform, da entweder das Volk sich aller Regierungsgeschäfte anmaaßt, oder wenige Familien die Regierung gänzlich unter sich einschränken; Democratie und Oligarchie. Diejenigen Vorzüge nehm-

Anon.

munes sont la démocratie et l'oligarchie; dans l'une dominent les pauvres, dans l'autre les riches, et partout on trouve des uns et des autres. Mais la noblesse et la vertu sont rares, á peine en trouve-t-on cent dans une république; il n'y

Digitized by Google

Champ.

on ne trouvera plus d'une centaine d'hommes distingués et nobles; par-tout les pauvres forment l'immense majorité.

Mais établir exclusivement une constitution sur l'une ou l'autre de ces bases, c'est une faute politique, et l'événement le prouve. Un pareil

Garve.

lich, nach welchen in Oligarchien Würden und Rechte ausgetheilt werden, als edle Geburt, Reichthum, Erziehung, können nur immer das Eigenthum Weniger seyn, hingegen die Eigenschaften, welche in der Democratie dazu erfordert werden, um Antheil an der Regierung zu haben, als Freyheit,

Anon.

en a point, où les pauvres ne soient très-nombreux. Tout gouvernement est vicieux lorsqu'il n'a pour base que l'une ou l'autre des égalités ou proportions que nous avons distinguées, l'arithmétique ou la géométrique, et qu'on n'a

Digitized by Google

Champ.

gouvernement ne sera jamais durable, parce qu'un vice de principe ne peut donner que de mauvais résultats. Un législateur sage combinera donc l'égalité dans la raison du nombre et de la qualité.

Cependant le régime démocra-

Garve.

können vielen zugehören. Kaum wird es in irgend einer Stadt hundert edle Geschlechter, und hundert an Geist und Sitten vorzügliche Personen geben; aber arme Freygebohrne giebt es allenthalben sehr viele.

Keine von beyden Einrichtungen ist zu

Anon.

point égard à toutes les deux à-la-fois; l'expérience le confirme, car aucun de ces gouvernemens n'est durable. Et en effet il est impossible qu'un commencement vicieux ne conduise à une mauvaise fin. Il faut donc savoir faire usage à propos de ces deux proportions, tant de l'arith-

Digitized by Google

Champ.

tique est plus stable et moins exposé aux revolutions que l'oligarchie; celle-ci renferme deux principes d'agitation; la discorde entre les gouvernans, et la jalousie du peuple. La democratie n'en a qu'un, qui est la lutte de la majorité contre le

Garve.

loben, wenn nach der einen oder nach der andern Art der Gleichheit und Ungleichheit zwischen den Personen alles in Absicht der Regierungsrechte regulirt ist. Der Beweiß ist in der Erfahrung, und in dem, was wir so oft vorgehen sehn. Keine solche Verfassung ist dau-

Anon.

métique que de la géométrique; au reste la democratie est moins exposée aux troubles et aux revolutions que l'oligarchie. Dans celle-ci il y a deux sortes de factions, celle des riches entr' eux, et celle de ces mêmes riches contre le peuple; dans la democratie il n'y a que celle du

Digitized by Google

Champ.

petit nombre; en effet, on necite guère d'insurrections du peuple contre lui même, qui ait amené des revolutions. D'ailleurs, la vraie republique basée sur la classe moyenne approche plus du système démocratique, que l'oligarchie, et elle

Garve.

erhaft: aus der Ursache, weil ein Ganzes, welches nach unrichtigen und verfehlten Verhältnissen zusammengesetzt ist, nothwendig den Saamen seines Verderbnisses bekommt; welcher mit der Zeit zu dessen Zerstörung reif wird.

Alle beyde Arten von Maaßstab müssen

Anon.

peuple contre les riches; car une partie du peuple ne se soulève guère contre l'autre, ou du moins ces mouvemens n'ont pas de grandes conséquences. D'ailleurs une république, composée de citoyens d'un rang et d'une fortune médiocre, est bien plus voisine de la démocratie que de

Digitized by Google

Champ.

est le plus stable de tous les gouvernemens.

Garve.

zum Grunde der Austheilung bürgerlicher Vorrechte und Aemter gelegt werden. Einige müssen nach der Zahl vertheilt werden, also dem Volke zufallen, andere müssen nach der Würdigkeit, also den wenigern Vorzüglichen vorbehalten werden.

Demohngeachtet ist unter beyden Extremen die uneingeschränkte Volksregie-

Anon.

l'oligarchie, et il n'en est point de plus durable que la première.

Digitized by Google

Champ.

Garve.

rung feſter gegrün-
det, und vor Auf-
ruhr und Revolutio-
nen ſichrer, als die
das Volk ganz aus-
ſchließende Oligar-
chie. In der letztern
ſind zwey Quellen des
Aufruhrs, zwey Ar-
ten von Factionen —
die, in welche ſich die
Oligarchen ſelbſt thei-
len, und die zwiſchen
dem Volke und dem
Adel. In der erſtern
aber giebt es nur
hauptſächlich Einen
Streit, den zwiſchen
den Vornehmern mit
dem Volke. Denn

Digitized by Google

Champ.

Garve.

daß das Volk selbst sich in Factionen spalten, und ein Theil desselben um den Vorzug wetteifern sollte, geschieht selten, oder kömmt nicht bis zu heftigen Ausbrüchen.

Ueberdieß ist die gemäßigte oder gemischte Regierungsform, — welche die dauerhafteste und vor Unruhen am meisten gesichert ist, der Democratie näher als der Oligarchie.

Digitized by Google

Der lange Zeitraum, der zwischen dem Anfange dieser Arbeit und der gegenwärtigen Beendigung verflossen ist, hat mir mancherley Nachtheil gebracht. Es sind nicht nur viele wichtige Werke erschienen, die ich nicht benutzen konnte, sondern ich selbst bin aus der nähern und zusammenhängendern Bekanntschaft mit diesen Gegenständen gekommen. Ich werde mich indessen bemühen, durch Erfüllung meines S. 308 gethanen Versprechens diese Fehler und Mängel wieder gut zu machen.

Angefangen 1798,
abgeschlossen 1801.

F.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Um das vorliegende Werk besser zu verstehen, oder von demselben Nutzen zu ziehen, sind zur Einleitung, wie ich glaube, vornehmlich zwey Betrachtungen nützlich: die eine über das Eigenthümliche in der Manier und dem Vortrage des Aristoteles; die andre über den Begriff der Politik, wie er aus den Zeitumständen und der Philosophie des Aristoteles hervorgieng.

Es ist bey einem alten Philosophen, um ihn mit Nutzen und Vergnügen zu lesen, fast eben so nothwendig als bey einem alten Dichter, sich in sein Zeitalter und in seinen Geist zu versetzen. Man muß erstlich wissen, welches die Gegenstände waren, über welche der erste philosophirt, oder welche der andre schildert, aus was für einer Welt

ihre Erfahrungen, die Grundlage ihrer Grundsäze oder ihrer Bilder geschöpft sind. Man muß zum andern auch den Grad und die Art der Bildung kennen, welche sie selbst hatten: die Augen gleichsam, mit welchen sie diese ihre Welt sahen, und die Vorkenntnisse und Fähigkeiten, mit welchen sie die daraus gesammelten neuen Begriffe bearbeiteten. Thut man dieses nicht, so ist man nicht nur in Gefahr, durch getäuschte Erwartung in dem Vergnügen gestört zu werden, welches die Lesung des alten Autors sonst noch verschaffen könnte; — durch unerwartete Mängel, den Geschmack an dem wirklich Guten, welches sich darinn findet, zu verlieren; sondern man verstehet auch den Autor gewiß falsch; man denkt sich unter ähnlichen Worten ganz verschiedene Sachen, wodurch also auch unser Urtheil über die Wahrheit oder Falschheit seiner Sätze mißgeleitet wird; man macht endlich unrichtige Anwendungen seiner Theorieen auf Gegenstände, worauf dieselben keinen Bezug haben. Ist man hingegen durch eine vorläufige Schilderung des Mannes und des Zeitalters aufmerksam auf den Abstand geworden, der sich zwischen uns und ihm befindet: so kann man nun auch aus Stellen, die nichts Lehrreiches in Absicht der Sachen enthalten, doch noch seine Menschenkenntniß in Absicht des Schriftstellers und des Alterthums überhaupt bereichern; so wird man

Digitized by Google

doch nachsichtiger gegen gewisse Unvollkommenheiten, die man doch schon zum voraus sah, und begieriger nach dem Unterrichte, welchen der Mann allein uns ertheilen konnte; so denkt man sich immer bestimmt den Gegenstand, von welchem die Rede ist, und giebt jedem Satze die Einschränkung und Beziehung, welche allein den Zusammenhang des Ganzen verständlich macht.

I.

Es ist seltsam, aber es ist wahr, daß die Menschen in der Philosophie mit den schwersten und abgezogensten Speculationen angefangen haben, und auf die Untersuchung des Concreten und ihnen vor Augen Stehenden, welche doch so viel natürlicher und leichter zu seyn scheint, erst spät gekommen sind. Was im Ganzen in dem Gebiethe der Wissenschaften geschehen ist: das ist auch bey Behandlung jedes Zweiges der Philosophie insbesondre geschehen. In der theoretischen Philosophie speculirte man eher über den Anfang und Zusammenhang des Weltalls, als über die Aeuserungen der menschlichen Seele, eher über die Gesetze der Himmelskörper, als über das Geschäft des Denkens. In der Moral hat man über die Freyheit und die Natur des höchsten Gutes eher und tiefsinniger nachgedacht, als über die einzelnen Pflichten und Charactere der Menschen: in der Politik eher über

Digitized by Google

den Ursprung der Gesellschaft und über den Bau einer vollkommenen Staatsverfassung, als über die bestimmte Maaßregeln der Regierung zur Erreichung der näher liegenden und sichtbareren Zwekke des Wohlstandes, der Sicherheit und des Friedens. Alles, was auf Erfahrungen beruht, ist spät in die Philosophie aufgenommen worden: alles, was aus allgemeinen Begriffen a priori geschlossen werden kann, ist frühzeitig in Untersuchung gezogen und sehr scharfsinnig erörtert worden.

Dieser Geist der alten Philosophie ruht zwiefach auf dem Aristoteles.

Aristoteles kannte zwar alles, was die Geschichte bis auf seine Zeit von Factis gesammelt hatte: er hatte mit großem Fleisse die Schriftsteller, seine Vorgänger, gelesen, und besaß die sämmtliche Gelehrsamkeit seines Zeitalters. Er kannte Griechenland und den Theil der Erde, wohin Griechen gedrungen waren, nach seinen physicalischen und moralischen Beschaffenheiten so gut, wie vielleicht keiner seiner Zeitgenossen. Es sind in ihm auch viele einzelne Erfahrungssätze über die menschliche Seele, den Verstand sowohl als das Willensvermögen, das Denken sowohl als die Handlungen betreffend, zu finden. Aber nirgends sammelt er diese Erfahrungen über den Gegenstand, welchen er behandeln will, zu einem Ganzen, um

Digitized by Google

das Licht, welches sie darüber verbreiten könnten, zu vereinigen; nirgends macht er sie zur Grundlage, um sein System darauf zu erbauen. Er verweilt am längsten bey den allgemeinen Theorien, bey denen er Erfahrung am wenigsten nutzen kann; er unterbricht oft gemeinnützige, practische Untersuchungen, um eine dazwischen fallende Frage über gewisse Elementarbegriffe ganz genau und spitzfindig zu beantworten, und vergißt nicht selten sein eigentliches Vorhaben über solchen gelegentlichen und beyläufigen Abörterungen. In der Untersuchung der besondern Gegenstände wendet er sich immer wieder an die abstractesten ersten Grundsätze, und leitet oft eine Entscheidung, die ganz in der Erfahrung liegt, und nur einen Schritt des Räsonnements erfordern würde, weitläuftig und durch eine lange Reihe von Schlüssen aus den Urbegriffen her.

Man verstehe mich nicht unrecht. Ich leugne keinesweges, daß Aristoteles in seiner ganzen Philosophie auf die Erfahrung einen hohen Werth setzte, und sich ihrer Belehrungen besser, als irgend einer seiner Vorgänger bediente. Garve findet sehr richtig das Eigenthümliche in der Methode der Untersuchung beym Aristoteles darinn, daß derselbe mit der Aufsammlung der Thatsachen und Erscheinungen anfängt, und die Zurückführung derselben

Digitized by Google

auf ihre Ursachen folgen läßt, *) daß er beym Eintritt in eine Materie seine ersten Grundbegriffe und Eintheilungen von vorhandenen Beyspielen abzieht. Aber das lehrt die kürzeste Bekanntschaft mit ihm, daß er bey der wirklichen Abhandlung der Sachen, bloß aus der Natur der zuerst abstrahirten Begriffe schließt, einen jeden für sich, ohne Rücksicht auf die Fälle, wo er angewendet werden soll, und auf die Einschränkung, die er durch die Zusammenstimmung mit den übrigen in der Wirklichkeit bekommen muß, zergliedert; alle Fälle, in welchen die abstrahirte Eigenschaft, im Allgemeinen betrachtet, vorkommen kann, alle Verschiedenheiten, die bey dem Begriffe möglich sind, a priori abzählt; durch Schlüsse bestimmt, welcher Fall, welche Art die beste sey, und dann erst zu jeder solcher Bestimmung wieder die Beyspiele aufsucht. Nicht selten sind alsdann diese ersten Begriffe zu enge, und einige von den aus Begriffen gefolgerten Regeln zwar wahr, aber unbrauchbar, und nur einer gezwungenen Anwendung auf die wirklichen Gegenstände fähig. **)

Ich habe gesagt, diese Lust zu metaphysiciren, gehöre zu dem Eigenthümlichen der alten Philoso-

*) Anm. zur Ethik S. 418.

**) S. Garve in der Neuen Bibl. der sch. W. X. Bd. 2. St. 220 S.

Digitized by Google

phie, und Plato kann zu einem zweyten Beyspiel dienen. Wie oft müssen sich seine Leser Ideen aus einer langweiligen Reihe logisch-metaphysischer Schlüsse entwickeln lassen, die sie auf dem gemeinsten Wege der Beobachtung gefunden hätten! wie oft müssen sie mit ihm durch einen unübersehlichen Haufen von Distinctionen sich durcharbeiten, wo es ihnen gar nicht eingekommen wäre, eine Verwechselung der Begriffe zu fürchten! Wenn diese Manier beym Plato und dessen Schüler und eifrigem Leser Aristoteles verschieden ist, so ist sie es insofern, als der Gang ihres Geistes und ihres Studiums verschieden war. Nicht leicht wird der denkende Mann die Wissenschaft oder die Haupt-Ideen verleugnen können, womit er sein Studium angefangen hat, und die eigene Form, unter der es ihm gelungen war, dieselben aufzufassen. Aristoteles verräth überall den Erfinder einer systematischen Logik; bey jeder Abhandlung, selbst über Naturgeschichtliche Gegenstände, kommen seine logischen Eintheilungsglieder und Entwickelungen wieder vor; der Grundsatz seines Organons: alles was von der Gattung ausgesagt wird, kann auch von jeder darunter begriffenen Art und von jedem darunter stehenden Individuum ausgesagt werden, ist gewissermaaßen der Leitfaden aller seiner Vorträge.

Eine zweyte Eigenheit, die bey dem Aristote-

Digitized by Google

les sogleich in die Augen fällt, ist die beständige Rücksicht auf besondre Meynungen der Zeit oder berühmter Männer, die er um desto eifriger bestreitet, je mehr sie Eingang gefunden hatten.

Es ist allerdings sehr natürlich, wenn ein Philosoph seinen Schriften die Aufmerksamkeit des Publikums zuwenden will, daß er Meynungen, welche Aufsehen bey demselben gemacht haben, wo es möglich ist, berührt, am meisten, wenn er sie zu bestreiten nöthig findet. Der Widerspruch gegen Irrthümer, welche durch die Autorität grosser Männer Eingang gefunden haben, kann in der That verdienstlich seyn. Und wenn auch nur das Interesse an den Sachen durch die Anknüpfung derselben an geläufige oder herrschend gewordene Ideen vermehrt wird: so wird doch dadurch der Nutzen des Vortrags zugleich befördert.

Ferner hat jedes Zeitalter seine eigne Aufgaben, die es von seinen Philosophen aufgelöst wissen will. Das früheste und unwissendste ist, wie schon oft bemerkt worden ist, grade mit den subtilsten und unnützesten beschäftiget, die sich am wenigsten auflösen lassen: und erst die vergeblichen Versuche, diese Fragen zu beantworten, verbunden mit dem wachsenden Reichthum von Erfahrungserkenntniß führt die Wißbegierde der Menschen vom Abstracten zum Concreten, vom Speculativen zum Gemeinnützigen.

Digitized by Google

Es ist also freylich zu keinen Zeit dem Schriftsteller zu verargen, wenn er von den streitigen und allgemein bestrittenen Puncten, die seine Materie berühren, angezogen wird. Indeß ist sichtbar beym Aristoteles der Einfluß dieser Umstände zu groß: und es wäre für das Beste der Nachwelt und für die Brauchbarkeit seiner Schriften zu wünschen gewesen, so wie es jedem wahrhaft denkenden Manne zu wünschen ist, daß er in den Augenblicken der Untersuchung seine Gelehrsamkeit vergessen hätte, daß er ohne Rücksicht auf das, was Andre vor ihm Wahres oder Falsches über die Gegenstände seines Nachdenkens mochten gedacht oder gesagt haben, sich in den Gesichtspunct eines Menschen gestellt hätte, der dieselben zum erstenmal betrachtet und von demselben nicht mehr weiß, als ihn ihr Anblick lehrt, oder als er aus dem Beobachteten schließen kann.

Beyde Umstände, sowohl der Hang, die Untersuchung auf allgemeine speculative Fragen hinzuführen, als die stete Rücksicht auf die Gedanken andrer Schriftsteller oder die Lieblings-Ideen des Zeitalters, veranlassen gewisse Unvollkommenheiten in seiner Darstellungsart, auf welche sich der Leser desselben im voraus gefaßt machen muß.

Sein Vortrag besteht nicht aus einer ununterbrochenen Reihe von Ideen, die sich aus einander entwickeln, sondern aus zusammengehäuften

Digitized by Google

scharfsinnigen Einfällen, wenn ich so sagen darf, die der Leser erst suchen muß zu verbinden. *) Er hebt gewöhnlich aus seiner Materie gleich Anfangs einige streitige Puncte aus, und indem er über diese das Für und Wider umständlich erörtert, läßt er die übrigen Theile seines Gegenstandes, die außer dem Felde dieses Streites liegen, ganz bey Seite. Sind denn nun aber diese vielleicht zu dem Ganzen der Untersuchung eben so nothwendig und für den mitdenkenden Leser eben so wichtig: so

*) „Daß die Methode, durch lauter einzelne, kurze von „einander getrennte Sätze in seinen Meditationen „fortzuschreiten, auch grossen Denkern eigen seyn könne: davon geben uns die Werke eines der ältesten „und des berühmtesten unter ihnen, des Aristoteles, „einen Beweis. Wer sie aufmerksam liest, und sich „nicht dadurch täuschen läßt, daß die Herausgeber kleine Absätze gemacht haben, wo zwischen den Gedanken eine völlige Absonderung ist, wird finden, daß „seine Untersuchungen immer nur aus einer Menge „kleiner Bruchstücke von Philosophie bestehen; daß sie „entweder allerley Fragen über den Gegenstand mit „ihren Antworten; oder Schwierigkeiten in der gewöhnlichen Theorie über ihn mit deren Auflösung, „oder endlich die Gründe für und wider entgegenstehende Meynungen enthalten. Ein solcher aufmerksamer Leser wird sogar, wofern er anders mit mir „gleich empfindet, gewahr werden, daß man den Aristoteles besser verstehen lernt, wenn man seinen „Vortrag in so viel kleine Abschnitte, als Sätze von „verschiedenem Inhalte darinn vorkommen, zerstückt, „als wenn man ihn für ununterbrochen annimmt, „und einen Zusammenhang erkünsteln will, der seiner „Methode zu philosophiren fremd ist.“ Garve Versuche Th. II. S. 482.

Digitized by Google

entsteht in jener eine auffallende Lücke und in diesem ein gewisses Mißbehagen, wofür ihn die Scharfsinnigkeit der einzelnen Bemerkungen kaum schadlos halten kann. Und so wie der Leser oft über das unbelehrt bleibt, was er gern entwickelt sähe: so muß er sich es auch wiederum gefallen lassen, etwas weitläuftig erörtert zu finden, worauf er nicht im geringsten gefaßt war.

Eine gewisse Weitläuftigkeit ist überhaupt mit der Kürze und Abgebrochenheit der einzelnen Sätze nothwendig verbunden. Allzu kleine Schritte, bemerkt Garve, *) die Bewegung mag noch so behende und lebhaft seyn, bringen uns doch später zum Ziele, als große, wenn sie auch noch so langsam und ruhig geschehen.

Eben so häufig finden sich Beyspiele, daß Aristoteles von seiner Theorie nur einen kleinen Theil entwickelt und doch schon Schlüsse zieht oder Anmerkungen hinzusetzt, welche nur aus der vollständig eingesehenen Theorie erklärbar sind. Seine Meditation lauft oft seiner Rede zuvor, und er vergißt, daß sein Leser mit der Reihe seiner Ideen noch nicht so vollständig bekannt ist, als er selbst. Eben daher ist er oft mit seinen Schlußformeln bey der Hand, wo der Leser kaum bis in die Mitte der Ideenreihe gekommen zu seyn glaubt. Hier-

*) Versuche Th. II. S. 422.

Digitized by Google

aus ist also klar; so viel ist nun also bewiesen; es erhellet also ganz deutlich — heißt es nicht selten grade da, wo man den Anfang des Beweises erwartet. That sich Aristoteles selbst so leicht ein Genüge? Wußte er nicht, was zu einer vollständigen Erörterung gehört? — In den meisten Fällen sind gewiß die beständigen Rückblicke auf andre Schriftsteller Ursache, daß er sich einbildet, seinen Satz unabhängig erläutert zu haben, wenn er doch nur etwas in Beziehung auf diese oder jene Meynung eines Vorgängers angemerkt hat. Hieraus läßt es sich auch beyläufig erklären, warum seine Wiederholungs- oder Uebersichts-Formeln bisweilen ganz andre Puncte angeben, als wirklich abgehandelt worden sind: ein Umstand, der Veranlassung gab, die Werke des Aristoteles für noch weit verdorbner und lückenhafter zu halten, als sie wirklich sind.

Dieß sind die Eigenheiten unsers Philosophen, die mit seinem Hange zur Speculation und mit seiner Belesenheit zusammenhängen. Es giebt andre, die zum Theil auf die Rechnung der Sprache kommen, zum Theil aus äußern Verhältnissen herrühren.

Die philosophische Kunstsprache, welche Aristoteles vorfand, war im Ganzen noch sehr arm und unbestimmt. Er mußte also sowohl neue Ausdrücke prägen, als auch die vorhandnen näher

Digitized by Google

bestimmen. Dieses Geschäft erweckte in ihm eine besondre Neigung zu Wortforschungen: er gründet oft seine Beweise auf Redensarten und Sprachformeln seiner Sprache, die eben deswegen in einer andern Sprache weder verständlich noch überzeugend sind. Wiewohl man zugeben muß, daß diese Wortphilosophie bey ihm nicht in Wortkrämerey ausartet, sondern ihm immer Gelegenheit giebt, wichtige Sachen und oft seine Beobachtungen zu sagen, die er bey Gelegenheit des Unterschiedes der Wortbedeutungen gemacht hatte, und ohne Aufsuchung dieses Unterschiedes vielleicht nie würde gemacht haben.

Erfinder neuer Begriffe oder neuer Ordnungen unter den Begriffen schaffen sich gewöhnlich außer den eigenen, neuen oder unbestimmten, Ausdrücken, auch eine Menge eigener Sprachwendungen und Verbindungen, theils indem sie dieselben zu ihrem Gedankengange passender finden, theils indem sie, in ununterbrochner Aufmerksamkeit auf die Sachen, die gewöhnlichen Sprachgesetze wirklich vergessen oder vernachlässigen. Das ist beym Aristoteles ganz besonders der Fall. Seine Constructionen sind oft ganz ungrammatisch, seine Vorder- und Nachsätze passen oft gar nicht zu einander, und seine Uebergänge sind bisweilen ganz unerwartet und ungewöhnlich. Nicht selten knüpft er durch Verbindungspartikeln Gedanken

Digitized by Google

an einander, die ihrem Inhalte nach ganz von einander abgesondert sind, und nur durch ihre Veranlassung und den Hauptgegenstand, auf den sie gehen, einigermaaßen zusammenhängen.

Ueberhaupt kann man, wenn man unpartheyisch seyn will, seinen Ausdruck philosophischer Ideen nicht anders, als sehr unvollkommen finden. Und vielleicht ist es der größte Nutzen, welchen die Lesung dieser Altväter der Philosophie gewährt, daß sie uns mit Gedanken großer Geister beschäftigt, deren Bezeichnung deutlich genug ist, um uns durch Spuren ihrer Richtigkeit und Tiefe zu reitzen, aber nicht deutlich genug, um uns ohne eigene Anstrengung der Denkkraft zu belehren. Die Kenntniß der Sprache wird daher keinen Leser allein in den Stand setzen, den Aristoteles zu verstehen. Der Leser muß nothwendig die Sachen unmittelbar betrachten, wovon er redet; er muß bey dieser Betrachtung den Weg einschlagen, welchen ihm die völlig verständlichen Theile der Aristotelischen Ideen anzeigen: die Resultate dieses seines Nachdenkens muß er dann mit dem vollständigen Ausspruche des Philosophen vergleichen, und dann wird es ihm oft gelingen, einen Zusammenhang unter Sätzen gewahr zu werden, aus denen er vorher keinen vollständigen Sinn herauszubringen wußte. Wenn man auf diesem Wege nicht zur Wahrheit gelangt, d. h. zu der Ueberzeugung,

Digitized by Google

daß der alte Philosoph wirklich so gedacht habe: so gelangt man wenigstens zu zwey eigenen nützlichen Fertigkeiten: zu der Kenntniß derjenigen Gegenstände, zu deren Untersuchung man geleitet worden ist, und zu einer gewissen Biegsamkeit des Kopfes, sich leicht in fremde Denkungsarten zu versetzen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, von Allem, was man liest und hört, einen bessern Gebrauch zu machen.

Bey dem angestrengtesten Streben nach ersten allgemeinen Grundsätzen und reinen Vernunftwahrheiten gelingt es gleichwohl unserm Philosophen in seinen practischen Untersuchungen nicht immer, sich von den Vorurtheilen seines Volkes und seiner Zeit zu entfernen. Seine bedachtsamen Leser werden oft mit Unwillen bemerken, daß er einen durchaus wahren und zum Grundsatze tauglichen Gedanken so hinwirft, als ob er zu nichts zu gebrauchen sey, und an dessen Stelle ganz unerwartete und unerweisliche Ideen herbeybringt, und sich auf die gemeinsten und unerträglichsten Vorurtheile, die unter seinem Volke herrschten, mit Zuversicht beruft. War es Mangel an Einsicht, oder planmäßige Anschmiegung an die Irrthümer seiner Zeitgenossen? Es ist wagslich, darüber zu entscheiden. Aber es ist sehr erklärlich, daß auch ein denkender Mann, der unter gewissen Einrichtungen und Volksmeynungen

Digitized by Google

aufgewachsen ist, und der sein Vaterland liebt, wenn er auf solche Gegenstände des Nachdenkens stößt, es kaum nöthig findet, die Sachen von vorn an zu untersuchen, sondern die herrschenden Meynungen als indirecte Beweise oder als Erläuterungen mit aufstimmt, oder aufs höchste sich die Mühe giebt, einen Schein von Wahrheit und Vernünftigkeit hinein zu philosophiren. Wie sich philosophische Schriftsteller unter christlichen Völkern bey ihren Untersuchungen sehr oft durch eine angenommene, obschon irrige, Religionsmeynung haben einschränken oder verleiten lassen: so ist es den alten Philosophen mit den festgewurzelten politischen oder ökonomischen Vorurtheilen gegangen. Was Aristoteles über den Sclavenstand oder über die Nichtgriechen urtheilt, kann aus mehreren Beyspielen zum Belage dienen.

Ich habe hier in der Kürze vieles angeführt, was dem Aristoteles zum Tadel gereicht. Das mußte geschehen, ich wiederhole es, um diejenigen Leser, welche ihn noch nicht kennen, darauf vorzubereiten, daß sie nicht alles so finden werden, wie sie es von einem so berühmten Schriftsteller und bey einer so wichtigen Materie vielleicht erwarten. Es ist nicht nothwendig, unsern Philosophen umständlich darüber zu rechtfertigen; einzelne Winke sind hin und wieder gegeben: es ist eben so wenig nothwendig, ein Verzeichniß seiner

Digitized by Google

Vorzüge und Vortrefflichkeiten hier voranzuschicken.

Es giebt einige Freunde des Aristoteles, die des Guten zu viel thun, und keinen von allen den Fehlern und Mängeln in der Manier und dem Vortrage desselben auf ihn selbst, sondern alle auf die Rechnung des Schicksals schieben wollen, welches seine Schriften von jeher erlitten haben, auf das jämmerlichste gemißhandelt, verfälscht und verdorben zu werden. In der That mag wohl vieles auf diese Schuld gehören, aber wie viel, ist nicht auszumachen. Und eben darum muß es dem Leser seiner Werke vergönnt seyn, ihn so zu beurtheilen, wie er ihn findet.

II.

Die Betrachtung über den Begriff der Politik muß von dem Worte selbst ausgehen. Wir denken bey dem Worte Πόλις (Stadt) eine Anzahl in eine Ringmauer eingeschlossener Gebäude und deren Einwohner, die mit gewissen Vorrechten versehen sind, gewissen Gewerben sich widmen, und einem Magistrat unmittelbar untergeordnet sind. Wir denken aber dabey nicht an ein gemeines Wesen, und noch weniger an die Verfassung und Regierung desselben.

Der Grieche dachte sich bey dem Worte Πόλις nebst der Menge, dem Aneinanderhängenden und

Digitized by Google

dem Ummauern vieler Häuser, und also nebst dem Zusammenwohnen vieler Familien, zugleich eine unabhängige bürgerliche Gesellschaft mit ihrer Regierungsverfassung. Der Grund dieser verschiedenen Begriffe liegt in der Verschiedenheit ihrer und unserer Lage. In Griechenland, wie in allen Ländern, lebten in den ältesten Zeiten die Menschen zerstreut in kleinen Dorfschaften. In eben diesen Zeiten waren sie ohne Schrift und Gesetze, halbe Wilde, oder doch ganz uncultivirte Stämme. Diejenigen, welche das eigentliche bürgerliche Leben mit einiger Ordnung in der Regierung, und einiger Sittlichkeit bey ihnen einführten, waren diejenigen, welche diese zerstreuten Dorfschaften an einem Orte ihres Cantons zusammenbrachten, sie bewogen, in einer zusammenhängenden Reihe von Häusern zusammen zu wohnen, dort die Niederlage aller ihrer gesellschaftlichen Güter, und den Sitz ihrer Regierung zu machen, und von dort aus die ganze Gegend, auf der sie bisher zerstreut gewesen, zu bebauen und zu regieren. Die Erbauung der Städte war also bey ihnen zugleich die Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft, wenigstens so weit diese Errichtung bekannt war, oder seitdem diese Gesellschaft eine etwas ordentliche und bestimmte Form erhalten hatte. Dieser Ursprung war selbst zu Aristoteles Zeiten noch nicht entfernt genung, um allen Ein-

Digitized by Google

fluß in die Sprache und Begriffe verlohren zu haben, sobald von bürgerlichen Gesellschaften und deren Verfassung die Rede war. Dazu kam, daß noch der gegenwärtige Zustand der Dinge veranlaßte, die beyden Begriffe Stadt und Staat, die wir trennen, mit einander zu vereinigen. Noch der größte Theil Griechenlands war mit freyen Städten angefüllt, die unabhängig ihre Regierung in sich selbst hatten, und die umliegende größre oder kleinere Gegend beherrschten. Selbst da, wo schon ganze Länder zu einem gemeinen Wesen zusammenvereinigt waren, war doch immer nur Eine Stadt das Haupt und die Beherrscherin derselben. In den Ringmauern derselben war eigentlich die Regierung eingeschlossen; auf die Verfassung dieser Stadt kam es vornehmlich an, wenn von der Politik dieser Länder geredet wurde. Auch war die Art, wie diese unterworfnen Städte von der regierenden beherrscht wurden, verschieden von der, wenn alle in einen gemeinschaftlichen Staat incorporirt worden waren. Athen hatte lange Zeit das Imperium über die Inseln, Lacedämon über den Peloponnes. Aber eigentlich nur insofern, als sie die mächtigsten unter Conföderirten waren, welchen sie mehr oder weniger Gesetze vorschrieben.

Vielleicht ist kein Unterschied zwischen den alten und neuen Staatsverfassungen größer, und

Digitized by Google

greift weiter um sich, als daß die alten Staaten fast alle städtische, die unsrigen Landes-Regierungen haben. Ich will deutlicher erklären, was ich darunter verstehe. Die neuern europäischen Staaten sind größtentheis so entstanden, indem ganze, schon zu einem Corpore erwachsene Nationen ganze Länder, die ebenfalls schon zu Staaten vereinigt waren, eroberten und besetzten. Die alten griechischen und italienischen Staaten sind entstanden, indem einzelne unbewohnte Gegenden mit Colonien besetzt wurden; indem sich die in einem Canton zerstreuten Nomaden in eine Stadt gezogen haben, oder indem die noch wilden Einwohner eines Cantons die schon gesitteten einer Stadt vertrieben, und deren Sitze einnahmen. Dort sind die großen Ganze auf einmal entstanden, so wie der Zusammenhang der auf einem weiten Gebieth zerstreuten Einwohner unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt. Der Anführer der erobernden Nation war Herr des Landes. Wo dieser sich aufhielt, da entstand der Sitz der Regierung. Nicht eine Stadt wurde das Haupt anderer Städte, sondern eine Nation wurde die Beherrscherin anderer Völker. Alles gieng in Griechenland auf die entgegenstehende Art zu. Die Städte wurden einzeln erbaut, und machten eben so viele gemeine Wesen. Diese hatten anfangs nur über die Landschaft zu gebieten, von

Digitized by Google

deren Anbau sie lebten, und aus der sie waren zusammengesammelt worden. Unter diesen Städten bekamen einige durch beßre Lage, größeres Genie oder größre Tapferkeit der Einwohner, oder durch eine weisre Verfassung ein Uebergewicht über die andern. Durch gemeinschaftliche Feinde, dergleichen die Perser, wurden mehrere dieser Städte in Conföderationen gezogen, bey welchen die Mächtigsten die Anführer wurden. Sie selbst führten unter einander Kriege: und wenn diese sich nicht mit völliger Zerstörung der überwundenen Stadt endigten; so war die Frucht des Sieges eine ungleiche Conföderation, in welcher die Bestimmung des Heerführers im Kriege, die Bestimmung der Beyträge zu den gemeinschaftlichen Ausgaben, zuweilen auch selbst die Ernennung gewisser Magistratspersonen der mächtigern Stadt und ihren Regierungen überlassen werden mußte. Dieses ist das sogenannte Imperium über Griechenland, um welches Athen und Lacedämon mit einander so hartnäckig stritten, und welches noch unendlicher Verschiedenheiten fähig ist, da der Bedingungen, unter welchen die geringere Stadt der mächtigern beystand, bald mehr bald weniger seyn konnten. Immer aber war Stadt und Staat und Regierungsform verbunden. Alle Landesherrschaft war Uebermacht einer Stadt über die mit ihr conföderirten, als wirkliche bürgerliche Unterordnung. —

Digitized by Google

Das kurze Resultat hiervon ist: bey dem Worte πόλις dachten die Griechen an dreyerley, an Mauern und Häuser und bürgerliches Gewerbe, wie wir, an bürgerliche Vereinigung und Staatsverfassung, an Freyheit oder republikanische Form. Darauf bezieht sich der Unterschied, den Aristoteles zwischen πολιτικὸς und βασιλικὸς macht. Beyde sind Personen, welche die Fähigkeit besitzen, Staatsgeschäfte zu verwalten, und in einem gemeinen Wesen das Ruder zu führen; aber der erstere, der Politicus, zeichnet sich dadurch aus, daß er diese Geschäfte auf die Art zu verwalten weiß, wie sie in Republiken verwaltet werden müssen, wo die obrigkeitlichen Würden nur auf eine bestimmte Zeit ertheilt werden, wo der, welcher in dem einen Jahre das oberste Commando gehabt hat, in dem andern in einer subalternen Stelle dient. Dazu gehört ein eigner Geist. In diesem Staate müssen alle Geschäfte entweder mit einem Senat, oder mit einer Volksversammlung abgemacht werden. Dazu gehören wieder eigne Talente, so wie eine besondre Biegsamkeit des Charakters. Grade dasselbe Verhältniß ist also zwischen der Politik der Alten und der Politik überhaupt in unserm gewöhnlichen Gebrauch, wie zwischen einem städtischen Staate, und dem Staate im Allgemeinen.

Es gehört hieher, einiges von den verschiedenen Arten, wie nach der Erfahrung und Geschich-

Digitized by Google

te Staaten entstanden sind, anzumerken. Jeder besondre Ursprung setzt gewisse Eigenthümlichkeiten zu dem Begriffe eines gemeinen Wesens hinzu, und führt auf neue politische Verhältnisse.

Ich theile jene Entstehungsarten in zwey Klassen, in solche, die noch keinen schon vorhandnen Staat voraussetzen, und in denen wir also die ersten Uranfänge der bürgerlichen Vereinigung gewahr werden; — und zweytens in solche, welche nicht statt fanden, außer wo zuvor schon eine bürgerliche Gesellschaft errichtet war, und unter einer gewissen Verfassung bestand, aus welcher dann die neuen Staaten wie Kinder aus ihrer Mutter erwuchsen, oder wie neue Gebäude aus alten Materialien errichtet wurden.

Die erste und wahrscheinlich allerälteste bürgerliche Gesellschaft ist die, welche durch die bloße Ausbreitung einer Familie entstand. Wenn diese durch die Fortpflanzung mit jeder Generation zahlreicher wurde, und zugleich beysammen blieb, in ihren Ahnherrn oder ältern Gliedern ein gewisses obrigkeitliches Ansehn respectirte, so wurde aus ihr ein Stamm, eine Völkerschaft, ein Clan. Diese Abtheilung der Nationen nach Stämmen, und diese Regierung der Stämme durch die Nachkommen der Erstgebohrnen ist in den ältesten Zeiten fast über den ganzen Erdboden ausgebreitet gewesen, und hat sich unter den nomadischen Völkern,

Digitized by Google

namentlich unter den Arabern, Kurden, Turkomannen bis auf unsre Zeiten erhalten, hat sogar noch vor kurzem ganz nahe bey uns in Schottland existirt.

Der zweyte uns sicher bekannte Ursprung neuer Staaten ist der, welcher mit Erbauung einer Stadt anfieng. Dies setzt zwar schon mehrere Menschen voraus, die beysammen sind, also einen Schatten von gemeinem Wesen. Aber entweder war diese Verbindung zuvor zu lose und schwach, und so wenig nach Regeln bestimmt, daß sie den Namen eines Staats nicht verdiente; oder wir wissen von diesem Zustande jener Menschen so wenig, daß für uns wenigstens sie erst zu existiren anfangen, seitdem sie eine Stadt erbauet haben, und in derselben unter einem eignen Namen zusammenwohnen. So errichtete Theseus den Attischen Staat durch die Erbauung von Athen.

Wir finden eine dritte Art von Völkerschaften, die zusammenhalten, ein Oberhaupt und eine gewisse Regierung haben, ob sie gleich nicht mehr ihren gemeinschaftlichen Ursprung von Stammeltern wissen, noch von ihrem freywilligen Zusammentreten an einem Orte Nachricht haben. Den wahren Ursprung solcher Nationen nach der Geschichte zu finden, ist unmöglich, da solche Nationen keine Geschichte haben. Aber was sich vermuthen läßt, ist: daß auch die Nachkommen ei-

Digitized by Google

ner Familie sich haben zerstreuen und einzeln verwildern können, daß eine gemeinschaftliche Gefahr, ein Krieg, eine Jagd gegen überhandnehmende Raubthiere sie gezwungen habe, in Haufen zusammen zu kommen, und daß sie auf diese Weise, erst nachdem sie das Andenken ihrer Abstammung verloren, aus mehreren Familien zu einem Corpore durch gemeinschaftliche Unternehmungen zusammengewachsen sind.

Da alle Cultur von der bürgerlichen Vereinigung den Anfang nimmt, so ist klar, daß alles, was vor dieser Vereinigung vorhergegangen ist, uns durch keine sichern Data bekannt seyn kann, da zu deren Ueberlieferung schon einige Cultur nöthig gewesen wäre.

Also nur die zweyte Klasse der entstandenen Staaten kann uns von ihrem Ursprunge etwas historisch Gewisses aufweisen, ich meyne die, welche, als schon Menschen in Völkerschaften und Stämmen als Nomaden oder als Einwohner gemeinschaftlicher Städte und Flecken beysammen waren, aus diesen unvollkommenen Gesellschaften nach und nach zu reifern und regelmäßiger gebildeten Corporibus erwuchsen.

Die Städte haben die ersten Schritte zur Sittlichkeit und zur Gesetzgebung gethan. Die Ruhe, der genauere Umgang der Einwohner, ihre festen Wohnsitze, alles das machte sie einer ordent-

Digitized by Google

lichen Verfassung fähig. Einige Verfassung mußte von selbst entstehen, so wie eine Menge auf einem Platze aufgehäufter Körper sich durch ihr wechselseitiges Drängen und Drücken in eine Lage setzen, wo sie ruhen können. Waren erst einige Unterordnungen, waren einige Regeln in der Führung der Geschäfte von selbst entstanden, so durfte nur ein verständiger Mann unter ihnen aufstehen, — der über die Gewohnheiten nachdachte, die Veranlassung davon entdeckte, und das absichtlich ausbildete, was die Natur durch Instinct angefangen hatte: so war der Gesetzgeber da. Auf einen folgte der andere, und durch eine Menge von Verbesserungen und immer feineren Speculationen kamen denn endlich Regel und Ordnung in alle Theile der Geschäfte und der Civil-Verhältnisse. Zu dieser Zeit war eigentlich der Staat vollendet. Denn beysammenwohnende Menschen, wenn sie noch weder für die Entscheidung ihrer Streitigkeiten, noch für die Verhütung der Verbrechen, noch für ihre Sicherheit gegen auswärtige Feinde, noch für ihre gemeinschaftliche Nothdurft allgemeine und vernünftige Regeln gemacht haben, sind im Grunde noch nicht ein Staat oder ein gemeines Wesen zu nennen. Es ist eine zusammengeballte Masse, es ist kein organisirter Körper. Von den einzelnen Städten also ist Sittlichkeit und Gesetzgebung und Rechtswissen-

Digitized by Google

schaft ausgegangen. Städte waren die ersten wahren Staaten, und es ist nicht ohne Grund, daß die Griechen alles, was sich auf bürgerliche Ordnung und regelmäßige Verfassung bezieht, mit Namen benennen, die von Stadt abgeleitet sind.

Herumziehende Nomaden, oder auch in lauter kleinen Dörfern zerstreut wohnende Horden lassen sich nach der Natur der Sache weit schwerer civilisiren, weil sie weniger zusammen kommen; weil sie nicht in so zahlreiche Verhältnisse und Collisionen kommen, und also auch das Bedürfniß der Regeln nicht fühlen, wodurch diese Collisionen entschieden werden; weil endlich ihre mehr unstäte und unruhige Lebensart dem Nachdenken weniger Platz einräumt.

Demohngeachtet können aus solchen Nomaden, oder in Dörfern campirenden Völkerschaften leicht große Nationen erwachsen: und dieß ist auch wirklich geschehen. — In Ländern, wie in Griechenland, wo die bürgerliche Vereinigung durch Erbauung der Städte anfing, und wo jede dieser Städte ihre eigne Regierung, Gesetze und Polizey hatte, waren große Reiche und die Herrschaft eines Fürsten über weit ausgebreitete Ländereyen nicht so leicht zu erwarten. In Asien, wo alles Nomadisch und in keinem Vertheidigungszustande war, entstanden zuerst die ungeheuren Monarchien, die aus Mangel früherer Nachrichten

Digitized by Google

zugleich dort die ältesten Staaten zu seyn scheinen. Die Vereinigung und das Zusammentreten vieler solcher Stämme, oder auch die Unterjochung der schwächern durch einen zufällig stärker gewordnen, ist viel eher möglich. Alle wohnen in unbefestigten Dörfern, oder ziehen mit ihren Zelten oder Filzen und Rohrhütten herum. Zwischen der Verfassung der einen Völkerschaft und der andern ist die größte Aehnlichkeit, und keine verliert also viel, wenn sie ihre Unabhängigkeit durch Conföderation oder selbst durch Eroberung aufopfert, besonders wenn sie dadurch an der Beute der gemeinschaftlichen Kriegs- und Räuberzüge Antheil bekömmt. Mit der Erbauung der Städte ist ihre Ummauerung und einige Anstalten zu ihrer Vertheidigung verbunden. Es entstehen innerhalb derselben durch das engere Zusammenhalten der Bürger und ihren beständigen Verkehr eigne Gewohnheiten, Sitten, endlich Gesetze. Diese geben dem Bürger eine Liebe zu seiner Verfassung und Haß gegen fremde. Ein Eroberer findet also in der Lage und Befestigung der Städte eben so wohl, als in der Gesinnung ihrer Einwohner Hindernisse, die ihn aufhalten.

Mit welcher erstaunlichen Geschwindigkeit sind aus lauter abgesonderten kleinen Völkerschaften unter Genghiskan und Timurbey die ungeheuren Reiche und Armeen entstanden, welche bey-

Digitized by Google

nahe den Erdboden zu überschwemmen drohten, und einen Theil desselben eroberten. Diese Beyspiele zeigen uns, wie die alte Assyrische, Babylonische, Medische Monarchie entstanden seyn möge. In diesen großen mehr zusammengelaufnen als verbundnen Völkern ist etwas Regelmäßiges in der Art ihrer Unterordnung und Regierung nicht zu erwarten.

Hier haben wir also zwey einander fast entgegenstehende Entstehungsarten von Staaten. Bey der Erbauung der einzelnen Griechischen Städte und der Errichtung ihrer Republiken zogen sich die zuvor auf einem größern Raume ausgebreiteten Einwohner ins Enge zusammen, schlossen sich in die Mauern einer Stadt ein, und machten ein vollkommnes mehr compactes Ganze, indem sie sich gleichsam verkleinerten. Bey Errichtung der großen Asiatischen Reiche vermischten und zerstreuten sich die zuvor abgesondert wohnenden Völkerschaften unter und mit einander über große Strecken Landes.

Von diesen beyden Endpuncten gehen nun in entgegengesetzter Direction die Revolutionen aus, durch welche neue Staaten entstanden. Die großen Reiche zerstückeln sich, die einzelnen Städte treten in Bündnisse. Die großen Monarchien zerstückeln sich, indem entweder die Gouverneurs der Provinzen, Könige, oder die Anführer einzelner Heere ihre unabhängige Befehlshaber werden.

Digitized by Google

Diese Veränderungen geschehen hier plötzlich und in kurzer Zeit. Daher auch durch solche in dem Schicksale der Völker und in der Natur der Verfassungen wenig geändert wird. Doch kommen solche von einem ungeheuren Corpore sich trennende Nationen und Provinzen, wenn sie ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen wissen, und nicht durch beständige Kriege und abwechselnde Eroberer verwüstet werden, leichter zu einiger Ordnung und Sittlichkeit, als jene Reiche selbst gekommen wären, wenn sie in ihrem unübersehbaren Umfange geblieben wären.

Die Veränderungen in dem Schicksale und der Macht der Städte gehen viel langsamer vor sich. Deswegen sind auch mit jeden Veränderungen in der Macht Veränderungen in dem Zustande der Personen und ihrer bürgerlichen Einrichtung verbunden. Eine ganz eigne Art von Staaten entsteht, wenn eine Stadt zur Herrschaft über andre gelangt. Jede bleibt gemeiniglich doch noch ein Ganzes für sich unter ihren eignen Obrigkeiten und Gesetzen; aber alle müssen der herrschenden gewisse Steuern bezahlen; sie müssen eine gewisse Anzahl Truppen zu ihrer Armee hergeben; sie müssen gewisse Appellationen an deren ihre Richterstühle zulassen; sie müssen wohl auch von ihr (wie die Städte unter der Herrschaft Spartas) eine obrigkeitliche Person oder einen Aufseher annehmen. Unter allen Städten, die auf diese Weise sich ein

Digitized by Google

Imperium erworben haben, ist keine, deren Oberherrschaft zu einem so vollständigen und so dauerhaften Staate erwachsen ist, als Rom. Anfangs waren die Bedingungen, unter welchen sie Latium und die Italiänischen Städte beherrschte, keine andern, als unter denen Athen auf den Inseln, Sparta im Peloponnes geherrscht hatte. Sie war mehr das Haupt der Schwächern, als die Königin über Unterthanen. Bey Athen und Sparta, deren Uebermacht immer durch Zeiten der Schwäche unterbrochen wurde, und endlich unter Macedonischen Siegen ganz unterlag, ist es auch nie weiter gekommen. Bey Rom aber wurde durch die Länge der Zeit, und die immer mehr sich befestigende Gewohnheit zu befehlen und zu gehorchen, die Ungleichheit zwischen ihr und ihren Bundesgenossen, und dieser unter sich und gegen die eigentlich eroberten Provinzen, immer größer. Das einzige Beyspiel in der Welt von einer Stadt, die sich einen großen Staat zusammen erobert hat, giebt Rom. Rom giebt auch das erste Beyspiel eines großen Reichs, welches eine regelmäßige Verfassung, geschriebene Gesetze, bestimmte Stufen der Würden, und genau bezeichnete Departements der verschiednen Aemter hat. — Keine alten königlichen Eroberer haben noch in der Welt den Nutzen gestiftet, den sie einer erobernden Stadt zuerst zu danken hat. Jene brachten aus

Digitized by Google

ihrem nur halbgesitteten Lande keine vollkommnere Gesetzgebung und Polizey in die eroberten Staaten, als welche sie selbst hatten. Und gemeiniglich vermehrte sich mit der Größe auch die Unordnung. Selbst die Schnelligkeit ihrer Eroberungen verhinderte sie, wenn sie auch gesittet und unterrichtet gewesen wären, wie Xenophon den Cyrus vorstellt, ihren neuen Unterthanen ihre Einsichten und Sitten mitzutheilen, oder gehörige Anstalten zu einer regelmäßigen Regierungsform zu machen. Das Reich der Parther und des Mithridates, die zu Zeiten entstanden, da schon griechische Wissenschaften, Cultur und Gesetzgebung sich über Asien verbreitet hatten, haben doch keine Spur von Vorzügen in Verfassung und Verwaltung, vor ihren ältern Brüdern, dem Assyrischen und Persischen Reiche. Eine Stadt hingegen wie Rom, die zuerst innerhalb ihrer Ringmauren feste Gesetze und eine regelmäßige Regierungsform zugleich mit gewissen Grundsätzen der Moral und Erziehung eingeführt hatte, und die nunmehro Schritt vor Schritt in ihren auswärtigen Eroberungen fortschritt: eine solche Stadt konnte nach und nach die städtischen Regulativen zu den Gesetzen ganzer Länder machen, konnte die Mittel auffinden, die abgesonderten Glieder ihrer Herrschaft unter einander und mit sich zu verknüpfen; konnte ihre Sprache, und mit derselben ihre Wis-

Digitized by Google

senschaften, Sitten und Geist mittheilen, und auf diese Weise, wenn das Glück sie, wie es bey Rom wirklich geschah, begünstigte, den ersten großen regelmäßigen Staat bilden, der wieder Muster und Gesetzgeber für die folgenden seyn konnte.

Aus Horden sehen wir demnach große erobernde Völker erwachsen, und diese sich in kleinere Monarchien theilen — alles mehr durch Zufall und Nothwendigkeit, als nach Absicht und politischer Weisheit; daher bey diesen Staaten Verwaltung und Politik immer sehr unvollkommen blieb.

Städte sehen wir sich mit einander verbinden, unter ihnen eine oder die andere das Uebergewicht und oberherrliche Rechte bekommen: und unter diesen Hauptstädten der Welt endlich eine große und dauerhafte Herrschaft gründen. Und so wie schon die Erbauung der Städte absichtlichen Plan, Einstimmung Mehrerer, und gewisse Einsichten voraussetzt: so ist auch von ihnen alles Licht, so wie alle politische Weisheit in der Welt ausgegangen. Die städtischen Republiken sind die ersten republikmäßig verfaßten Staaten gewesen, die sich nach geschriebenen Gesetzen regierten, und zur Verwaltung der Rechtspflege, der kriegerischen und der ökonomischen Angelegenheiten eine gewisse Kunst anwendeten. Und die erobernden Städte sind auch die ersten billigen und gesetzmäs-

Digitized by Google

sigen Herrscher gewesen, unter denen ganze Länder an der Polizey und an der Ordnung Theil nahmen, die ehemals nur innerhalb solcher ummauerter Plätze zu finden war.

Nachdem sich der Erdboden unter diese zwiefache Gattung von Staaten (die selbst wieder viele untergeordnete Classen haben) vertheilt hatte: war nun der Weg zu neuen Revolutionen mannichfaltig eröffnet. Sie alle genau durchzugehn, erfordert einen größern Geschichtskundigen, als ich bin. Ich will nur einige nahmhaft machen, die mir merkwürdig scheinen, und auf diese Weise noch nicht, wie ich glaube, mit einander verglichen worden sind.

Noch selbst in unsern Tagen entstehen in Asien, namentlich in Indien und Persien, Staaten, indem sich der Anführer eines Trupps Soldaten Städte und Dörfer zusammen erobert, so wie bey uns sich ein reicher Edelmann Herrschaften zusammenkauft. Ein Mann, wie Hyder Aly, der nicht einen Fußbreit unabhängigen Landes besitzt, der nur der Befehlshaber eines andren Fürsten, oder der Commandant einer Festung ist, kann, wenn er sich seine Soldaten, oder die Besatzung einer Festung ergeben zu machen weiß, wenn er tapfer und glücklich ist, sich von seiner Abhängigkeit losmachen, kann so lange rauben und plündern, bis er endlich dadurch ein Eigenthum erhält,

Digitized by Google

und kann, indem er dieß zum Werkzeug neuer Siege macht, endlich ein ganz neues Corpus von Ländern und Provinzen zusammen vereinigen, über welches er König und Fürst wird. — Es ist augenscheinlich, daß solche Revolutionen nur statt finden, wo die vorher bestehende Staatsverfassung sehr unvollkommen ist. Allenthalben, wo die Soldaten mehr ihrem Anführer als ihrem Landesherrn ergeben sind, da ist keine wahre Polizey, keine Festigkeit der Regierung, keine bürgerliche Ruhe möglich. Aber solche erobernde Avanturiers müssen außer der Zuneigung ihrer Soldaten auch anderweitigen Vorschub zu ihren Unternehmungen bekommen, der in einem regelmäßigen und gut regierten Staate nicht statt findet. Die Begriffe von Rechten der Regenten und Pflichten der Bürger müssen sich da gar noch nicht festgesetzt, die Unterthanen eines Staats müssen sich da gar noch nicht innig mit einander vereinigt haben, wo es einer Räuberhorde und ihrem Haupte so leicht werden soll, dauerhafte Eroberungen zu machen. Je häufiger solche Revolutionen geschehen, desto mehr sind neue möglich. Denn nur die Gewohnheit kann Rechte und Gesetze in den Gemüthern der gemeinen Menschen befestigen: und nur eine Reihe von Generationen, die immer dieselbe regierende Familie zu respectiren, die immer denselben Umfang von Territorium als ihr Vaterland anzusehen

Digitized by Google

gelernt haben, kann den Menschen nach und nach diejenige Anhänglichkeit an ihren Staat oder an ihren Monarchen geben, daß sie sich aus allen Kräften einem fremden Eroberer, und noch mehr einem aus dem Staube sich erhebenden Abentheurer widersetzen. Daher ist auch keine Geschichte reicher an solchen Revolutionen entstehender und fallender Staaten, als die Geschichte Indostans. Völkerschaften, deren Namen man vor hundert Jahren noch nie gehört hat, (wie z. E. die Maratten) kommen aus ihrem Staube hervor, oder von ihren Bergen herunter, und stiften in kurzer Zeit mächtige Reiche. Aus dem niedrigsten Privatstande erheben sich Familien zur Unabhängigkeit und Herrschaft, und errichten sich Throne. Aber alles vergeht eben so schnell, als es entstanden ist. Keine Besitzung ist sicher, kein Staat auf dauerhaften Grundpfeilern erbaut. Die zusammengeraubten Ländereyen trennen sich entweder wieder von selbst, sobald ein schwacher Nachfolger den ersten tapfern und klugen Eroberer ablößt; oder auf den Fußstapfen des Letzten geht wieder ein anderer Räuber einher, der zerstört, was jener gebaut hat, und ein neues Gebäude für künftige Verwüstungen aufführt.

In unserm Europa ist kein Ursprung der Staaten bekannter, als der, wodurch aus den Trümmern der römischen Herrschaft besondere

Digitized by Google

Monarchien wurden. Dieser Ursprung setzt voraus, auf der einen Seite ein Land, das schon in einen regelmäßigen Staat vereiniget ist und ein Ganzes macht, wie z. B. Gallien oder Brittanien war, auf der andern Seite eine schon ansehnliche Nation, die aus mehreren Völkerschaften erwachsen war, und sich unter einen gemeinschaftlichen Anführer vereinigt hatte, übrigens noch fester Sitze und einer bürgerlichen Verfassung ermangelt, als womit solche Wanderungen nicht bestehen können. Wenn nun eine solche halbgesittete, zahlreiche und einige Nation, dergleichen die Franken waren, ein vorher schon bewohntes, vereinigtes, und als ein Staat regiertes Land erobert, sich in demselben ausbreitet und festsetzet, und die alten Einwohner unterjocht, ohne sie auszurotten: so entspringt daraus ein neuer Staat derjenigen Art, als die Franken in Gallien, die Westgothen in Spanien, die Angelsachsen in Brittanien errichteten. Die Zeitfolge hat gelehrt, daß diese Gründungen sehr dauerhaft, daß die darauf erbauten gemeinen Wesen von sehr solider Consistenz gewesen sind, und der zerstörenden Gewalt der Zeit mehr als alle ältern Staaten getrotzt haben. Ist es deßwegen, daß hier zwey Principien der Verbindung zusammen kamen, die bey den alten Staaten und bey den Staaten anderer Welttheile gemeiniglich getrennt waren, die Verbindung durch den Wohn-

Digitized by Google

sitz und die durch die Völkerschaft? Wir haben gesehen, daß Monarchien entstanden, indem ganz ungleiche Nationen von verschiedener Abstammung und Sitten, weil sie zufällig bey einander wohnten, oder neben einander herumschwärmten, sich zusammen incorporirten, oder indem sie von einem gemeinschaftlichen Feinde überwunden und unterjocht wurden.

An andern Orten sind viele Stämme einer Nation, einer Sprache und eines Ursprungs zusammengetreten, und haben eines ihrer Stammhäupter zum allgemeinen Fürsten gemacht, ob sie gleich kein bestimmtes Land als ihr Eigenthum ansahen, noch sich in gewisse Gränzen einschlossen. In unserm obigen Falle kam beydes zusammen. Die erobernde Nation machte schon Einen Körper aus, und hatte einen Fürsten. Das Land, welches sie eroberte, machte wieder einen Körper aus, hatte seine Gränzen, seine Städte und Dörfer, sein Centrum, seinen Zusammenhang. Indem also jene Nation sich in diesen, für sie schon zubereiteten, Wohnsitzen niederließ, und ihre eigne persönliche Anhänglichkeit unter sich und an ihren Chef noch befestigte durch die Unterordnung und Verkettung der Territorialbesitzungen, in welche sie sich theilte, so mußte daraus nothwendig die sicherste und festeste Vereinigung einer Nation entstehn, die noch die Welt je gesehen hatte: und die

Digitized by Google

Vereinigung allein giebt Stärke. Dieselbe Festigkeit hatte der deutsche Staat in den uralten Sizzen der Nation nicht, welche die von Deutschen in den römischen Provinzen errichteten erhielten. Da blieben die getheilten Völkerschaften noch lange getrennt. Die Thüringer, die Sachsen, die Schwaben, die Bayern machten immer eine eigne Nation aus. Ihren Herzögen wurde es daher auch leichter, wo nicht ganz unabhängig zu werden, doch einen Staat im Staate zu bilden, der dem Flor des Ganzen und der regelmäßigen Verwaltung Hindernisse in den Weg legte.

Eine zweyte Art der Stiftung neuerer Reiche, die auch einzig in ihrer Art ist, hat Europa in den Normännischen Eroberungen in Italien gesehen. Sie hat mit der Indostanischen Staatsrevolution einige Aehnlichkeit, aber sie ist doch noch von derselben verschieden. Man kann jenes die Staaten der irrenden Ritter nennen, da dieß Räuberstaaten sind. Beyde können nur in zerrütteten Staaten und bey dem Streite mehrerer Herren ihr Glück machen. Nur jene erscheinen als Ritter und Beschützer, die zuerst aus Dankbarkeit einen Theil des vertheidigten Landes zum Eigenthum bekommen, und dann das Uebrige durch Heyrath und Eroberung dazu erwerben. Diese zeigen sich von Anfang an als Feinde ihrer Nachbarn und Usurpatoren ihrer Güter, und verbinden also gar kei-

Digitized by Google

nen legalen Anspruch mit dem allgemeinen Naturrechte der Stärke und der Gewalt. Es ist bekannt, daß die Saracenen, Griechen und Lombardischen-Fürsten um den Besitz von Unter-Italien kämpften, als die Söhne Tancreds erschienen, und ihren Glaubensgenossen gegen die Ungläubigen beystanden. Wie sie dafür zuerst von den Herzögen von Neapel belohnt wurden, wie das Glück, das sie gefunden hatten, mehrere Abentheurer ihrer Nation hinzog, wie sie mit diesen vereint, weiter um sich griffen, und wie endlich ihre recht- und unrechtmäßige Besitzung von den Päbsten autorisirt wurde, ist bekannt. Es ist gewiß, daß ohne diese Sanction ihre Herrschaft nicht würde so dauerhaft gewesen seyn. Lange aber, und noch jetzt, empfanden diese herrlichen Länder die Folgen jener Revolution und der unvollkommenen Staatsverfassung, die solchen Königreichen, von irrenden Rittern mitten unter Kriegen gestiftet, eigen seyn mußten.

Nachdem sich ganze Nationen in großen Ländern festgesetzt hatten, war der Zusammenhang der Provinzen und Völkerschaften zu einem Staate zwar nicht so zerstörbar als in alten großen Reichen, wo entweder nicht Eine Nation das ganze Land bewohnte, oder das von ihnen besetzte Land nicht Ein Land, sondern aus unabhängigen Theilen zusammengebracht worden war. Indes-

Digitized by Google

sen die Mittel selbst; welche die einwandernden und erobernden Nationen und deren Beherrscher brauchten, ihre Erwerbungen sicher zu stellen, wurden die Ursachen zu neuen Absonderungen der Provinzen.

Ich rede von der Feudal-Verfassung, wo Ländereyen, größre und kleinre, mit vielen landesherrlichen Rechten an Besitzer ausgetheilt wurden, unter Auflegung solcher Verbindlichkeiten, die nur bey gewissen Gelegenheiten zu erfüllen waren, dergleichen vornehmlich Kriegsdienste und periodische Abgaben waren. Dazu kam, daß die großen Staatsämter selbst durch Ländereyen besoldet wurden, deren Früchte derjenige lebenslänglich genoß, welcher jene Aemter bekleidete. Verbindlichkeiten dieser Art erwecken nicht das beständige Gefühl der Unterwürfigkeit, ohne welches das Ansehen des Oberherrn nie festgegründet ist.

Dieses ist die Veranlassung zur Errichtung neuer subordinirter Staaten geworden, die in den andern Lehnreichen zuletzt unter der anwachsenden Macht der Monarchen sich beugen mußten, in Deutschland aber zum Theil zur Unabhängigkeit gediehen sind.

In diesem unsern Deutschland sehen wir Fürsten auf zweyerley Art entstehen. Erstlich aus bloßen Edelleuten, die durch Kauf und Heyrath immer neue Güter erwerben, dieselben endlich

Digitized by Google

durch einen großen allgemeinen Titel, und durch das Gesetz der Untheilbarkeit in der Erbfolge zu einem solchen Ganzen machen, mit dem Umfange ihrer Besitzungen zugleich auch den Umfang ihrer Rechte ausdehnen, und so endlich als Mächte des zweyten Ranges auftreten. In keinem Staate ist dieses Aufblühen eines neuen Staates aus einem adlichen Hofe so gut von seinem ersten Anfange an zu verfolgen, als in der Geschichte von Würtenberg. Und Herr Spittler hat in seinem Buche über dieselbe die Data dazu sehr deutlich angegeben.

Die Burgundischen Länder wurden zwar schon aus größern Massen, aber auf ähnliche Weise von einer Nebenlinie des französischen Hauses im 14ten und 15ten Seculo zusammengesetzt, würden, wenn diese Familie nicht erloschen wäre, ohne Zweifel zu einem großen und sehr mächtigen Königreich erwachsen seyn, und formiren jetzt noch zwey beträchtliche Staaten.

Ueberhaupt haben die festen bestimmten oder mehr respectirten Gesetze der Erbfolge in neuen Zeiten öfterer Gelegenheit gegeben, neue Combinationen von Ländern in Europa durch Heyrathen entstehen zu sehen, als dieses in den ältern Zeiten geschah. — Auf demselben Wege sind aber auch unbedeutende Herrschaften zu großen und wahren Staaten geworden.

Digitized by Google

Ein zweyter Ursprung der Fürstenthümer in Deutschland sind die erblich gewordenen großen Staatsämter der Herzöge, Markgrafen und Grafen. Das Eigne dieser Verfassung war, daß die mit solchen Aemtern Bekleideten außer der obrigkeitlichen Aufsicht über einen gewissen Landesdistrict auch das Eigenthum über beträchtliche Güter in demselben bekamen. Zwar anfangs nur auf Lebenszeit, so wie die Würden nur persönlich waren, an welchen jene Rechte und Besitzungen hingen. Aber diese doppelte Autorität des Amts und des Eigenthums in einer Person vereinigt, gab derselben bey der Schwäche der Regierungen und dem Mangel besoldeter Armeen in der ihr untergeordneten Provinz gar bald ein Uebergewicht über den Monarchen, von welchem sie in diese Würde eingesetzt worden waren. Eine Folge davon war, daß die Würden sammt den daran haftenden Besitzungen erblich wurden. Und dieß gab wieder herzoglichen oder gräflichen Familien neue Mittel, ihre Macht und ihr Eigenthum zu vermehren. Besonders hatten die an den Gränzen unter den Namen der Markgrafen gesetzten Beschützer des Reichs dazu die meiste Gelegenheit, da sie Raum vor sich hatten, ihre Districte und ihre eigenthümlichen Domainen durch Eroberungen über die Feinde des Reichs zu vergrößern.

Noch muß ich der Staaten gedenken, welche

Digitized by Google

durch die Eroberungen der Ritterorden im Norden von Europa entstanden sind, und aus denen einer ein Grundbestandtheil eines der jetzt blühendsten Monarchien dieses Welttheils geworden ist. Eine Gesellschaft unverheyratheter adlicher Männer, die sich durch Mönchs-Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und des Militairdienstes gegen die Ungläubigen mit einander verbanden, und sich durch Aufnehmung neuer Glieder immer ergänzten, machten an sich schon einen Staat im Staate aus, so lange ihr geistliches Oberhaupt sein Recht behielt, und sie in ihrem Zusammenhange untereinander und ihrer Subordination unter dieses unwankend waren. Es würde indeß diese Verbindung nicht lange in ihrer Genauigkeit bestanden haben, wenn sie nicht Feinde aufgesucht hätten, die sie gemeinschaftlich bekämpfen wollten. Die unchristlichen mahomedanischen Staaten in Asien gaben die erste Gelegenheit zu Errichtung dieser Orden, die heidnischen uncultivirten Nationen im Norden von Europa unterhielten und vollendeten ihr System. Die Länder, Preußen, Liefland, Curland waren schon von Nationen besetzt, die in einer bürgerlichen Gemeinschaft lebten. Der Orden, welcher sie eroberte, brachte aber zuerst einen festern Zusammenhang unter denselben und eine regelmäßige Regierungsform hervor.

Um demnach die bisher genannten Entste-

Digitized by Google

hungsarten von Gemeinwesen mit einem Blick zu übersehen: so sind es entweder in den Ringmauern einer Stadt zusammenvereinigte Dörfchen, oder in ein National-Corpus zusammenvereinigte Nomaden. Aus jenen Städten werden, wenn sie glücklich sind, Häupter von Bündnissen mehrerer Städte. In ihnen bildet sich Politik, Staatsverfassung und Moral, und geht von ihnen in die Länder aus, die sie nach und nach an sich anknüpfen. Aus den vereinigten Nomaden werden grosse Monarchien, die sich bald wieder vertheilen, und kleinere Reiche bilden. In beyden Arten sind die Revolutionen häufig und die Kriege unaufhörlich. Eine Menge unabhängiger freyer Städte finden immer Ursache zu Streitigkeiten, die, da kein Höherer unter ihnen seyn kann, durch die Waffen ausgemacht werden müssen. Große Reiche ohne regelmäßige Verfassung sind beständigen Empörungen ausgesetzt.

Einige Ruhe erhält die Welt, da Eine Stadt ein großes Reich bildet. — Eine noch größere und längere Ruhe erhält sie, da Nationen, die sich in uncultivirten Ländern zu Einem Ganzen vereinigt haben, in cultivirten und schon an ein Centrum geknüpften Ländern sich festsetzen.

Von dieser Zeit an entstehen Staaten nur durch Zerstückelung oder neue Zusammensetzung der alten.

Digitized by Google

Der Ursprung eines Gemeinwesens bestimmt auf lange Zeit den Geist desselben. Und die Politik der ersten Städte, die der ältesten Nationen, die der späten Eroberer ist immer verschieden, bis endlich lange Dauer der Staaten und allgemeine Mittheilung der Ideen die Maximen der Regierung in allen einander ähnlich macht.

Diese kurze Auseinandersetzung wird dem Leser der Aristotelischen Politik zu manchen sehr belehrenden Vergleichungen Veranlassung geben, und ihm oft erklären können, warum Aristoteles Fragen unberührt läßt, die in unsern Politiken durchaus vorkommen müßten, und andre aufwirft, an die wir nicht denken.

Aber es ist noch etwas von dem Gesichtspuncte zu sagen, aus welchem Aristoteles als Philosoph diese ganze Wissenschaft ansah.

Das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft ist der eigentliche Endzweck des menschlichen Daseyns, und nur durch sie wird der Mensch vollendet. Durch die Ethik soll er zur bürgerlichen Gesellschaft erzogen werden. Aber die herrschende Sinnlichkeit der Menschen ist durch die Lehren der Ethik allein schwer oder nie zu besiegen. Es muß also ein künstlicher Zwang hinzukommen, und dieser ist nur im Staate und durch Gesetze möglich.

Digitized by Google

Wie muß nun aber die bürgerliche Verfassung, wie müssen die Gesetze beschaffen seyn, durch welche eine solche Ergänzung der Ethik zu Stande gebracht, durch welche die Bildung des Menschen vollendet werden soll? Diese Aufgabe zu lösen, ist nicht die Sache der Staatsmänner, denn diese handeln gemeiniglich nur nach Gewohnheit, nach augenblicklichen Bedürfnissen, nicht nach allgemeinen Grundsätzen. Eben so wenig ist eine solche Belehrung von den gewöhnlichen Lehrern politischer Theorieen, den Sophisten, zu erwarten, denn diese haben weder würdige Begriffe von der Wichtigkeit dieser Wissenschaft, noch auch eigne Uebung und Erfahrung. Nur die Philosophie ist es, bey welcher man diesen Unterricht zu suchen hat.

So gehörte denn also eine Bearbeitung der Politik ganz in den Plan unsers Philosophen, und es sind zum Theil seine eigenen Worte (aus dem letzten Abschnitte der Ethik,) womit ich diesen Zusammenhang dargestellt habe.

Nach einigen sichern Nachrichten bereitete sich Aristoteles zu einer solchen Bearbeitung ganz zweckmäßig vor. Er sammelte die Gesetze, und Einrichtungen fast aller griechischen und nichtgriechischen Staaten, und ordnete sie unter besondre Abtheilungen, über hundert oder zweyhundert an

Digitized by Google

der Zahl. Alle diese Staaten waren, wie schon bemerkt ist, in ihren Einrichtungen mehr oder minder von einander verschieden: die meisten waren durch Gesetzgeber und nach gewissen Grundsätzen eingerichtet: alle hatten schon eine Zeitlang wirklich bestanden. Welcher Stoff zu Bemerkungen! welche Vortheile für den Theoretiker!

Daneben studierte denn Aristoteles auch alle die Schriftsteller, welche über die Grundsätze der Staatsverfassungen geschrieben, und entweder wirklich vorhandene beurtheilt, oder mögliche idealisch entworfen hatten. Und die ganze Arbeit soll er erst in seinem höhern Alter unternommen oder doch vollendet haben. *)

Daß sie übrigens weder ganz vollständig noch auch ganz unverdorben auf unsre Zeit gekommen ist, erinnere ich hier nur im Allgemeinen. In der Folge werden einzelne Belege dazu vorkommen.

Des Herrn Prof. Buhle critische Abhandlung in den Göttingischen Commentationibus Th. XIII. enthält eine ausführlichere Darstellung der Geschichte und des Plans der Politik: ich habe sie aber noch nicht zu Rathe ziehen können.

*) S. Buhle Geschichte der Philos. II. S. 340.

Digitized by Google

Anmerkungen zur Politik des Aristoteles.

Zum ersten Buche.

Kapitel I.

Gleich in der ersten Periode ist entweder ein Fehler der Lesart, oder ein Fehler in den Ideen. Aristoteles macht einen Schluß, dessen Schlußfolge grade eben das enthält, was in einem der Vordersätze steht; weil alle Vereinigung um eines gewissen Gutes willen gemacht wird: — so zielen alle Vereinigungen auf ein gewisses Gut ab. Ἐπειδὴ ὁρῶμεν πᾶσαν κοινωνίαν ἀγαθοῦ τινος συνεστηκυῖαν: — δῆλον ὡς πᾶσαι ἀγαθοῦ τινος στοχάζονται. Das klingt sonderbar. Die Absicht des Philosophen ist indeß deutlich: und diese habe ich ausgedrückt. Er will zeigen, daß die

Digitized by Google

bürgerliche Gesellschaft einen Zweck, und das höchste Gut des Menschen zum Zweck habe: dieß schließt er daraus, 1) weil sie eine von Menschen gestiftete Verbindung sey, Menschen aber nichts thun, also auch keine Verbindungen stiften, als um einer Absicht willen; 2) weil die bürgerliche Gesellschaft die alle andere in sich schließende und sie beherrschende Gesellschaft sey: beydes liegt in dem Begriffe des Wortes κύριος.

Durch eine kleine Veränderung der Lesart könnte man die oben gerügte Unschicklichkeit wegbringen. Es müßte nämlich heissen: δῆλον, ὡς, εἰ πᾶσαι ἀγαθοῦ τινος στοχάζονται, μάλιστα, καὶ τοῦ κυριωτάτου — Alsdann würde in dem Schlußsatze, wie es oft geschieht, nur noch einmal auf den Vordersatz, welcher das Hauptmoment des Beweises enthält, zurückgewiesen werden, anstatt daß, dem jetzigen Worte nach, Aristoteles den Vordersatz selbst zu einem Theile des Schlußsatzes macht. Ließe sich die Lesart, wie ich sie angegeben, rechtfertigen, so würde meine Uebersetzung auch den Worten des Originals angemessen seyn. Muß man die gegenwärtig in den Ausgaben des Aristoteles aufgenommene behalten: so ist, glaube ich, die Abweichung der Uebersetzung von dem Grundtexte nothwendig, wenn sie den Sinn auf eine verständliche Art ausdrücken soll. Garve.

Digitized by Google

Seite 2. Diejenigen irren, welche die Verrichtungen ꝛc. ꝛc.

Einen neuen Beweis, daß der Leser des Aristoteles, und gewiß also auch sein Uebersetzer, mehr auf die Sachen, wovon der Philosoph redet, als auf die bloßen Worte sehen muß, giebt die folgende Stelle. Ὅσοι μὲν οὖν οἴονται — πλήθει γαὶ ὀλιγότητι νομίζουσι διαφέρειν Der Wortfügung nach, sollte man glauben, daß das διαφέρειν auf nichts anders, als auf den βασιλικὸν καὶ οἰκονομικὸν καὶ δεσποτικὸν gehen könne. — „Aber „sind diese durch Vielheit und Wenigkeit unterschieden?" — Gewiß nicht sie, sondern das worüber sie herrschen, die Anzahl der Unterthanen des Königs, des republikanischen Staatsoberhauptes und des Hausvaters. — Es ist also klar, daß in den drey Worten πολιτικὸν, βασιλικὸν, οἰκονομικὸν, welche zunächst den Begriff der Fähigkeit, König, Staatsmann und Oekonom zu seyn, ausdrücken, zugleich die Beziehung auf die wirkliche Ausübung dieses Vermögens und also auf die Regierung liegt, welche sich, nach der Meinung derer, die Aristoteles bestreitet, in diesen verschiedenen Fällen, bloß nach der größern oder geringern Anzahl der ihr Unterworfnen unterscheidet. Also bestreitet eigentlich Aristoteles zwey Sachen, — und diese mußten, in unserer Sprache, und nach unsrer Denkungsart, schlechterdings

Digitized by Google

unterschieden werden, obgleich Aristoteles sie in eins zusammenfaßt: — erstlich, daß ein Hauswesen, eine Republik, ein Königreich eine und dieselbe Art von Vereinigung sey, und nur durch die Mehrheit der Personen unterschieden werde, welche darinn befaßt sind; — zweytens, daß eben, um deßwillen der, welcher die nöthigen Eigenschaften zum Könige habe, oder βασιλικὸς sey, einer und derselbe mit demjenigen sey, welcher die Anlagen zu einem Staatsmanne und Herrn besitze, d. h. mit dem πολίτικῳ und δεσποτικῳ.

Die Meinung, welche Aristoteles bestreitet, ist keine andre, als die Meinung, welche Sokrates beym Xenophon, (Mem. Socr. L. III. C. IV.) in der Unterredung gegen den Nicomachides, und der Fremde beym Platon, (in dem Dialogen Politikus) behauptet. Beym Xenophon kömmt am angezognen Orte, (gegen Ende des Kapitels) ein Ausdruck vor, der dem Aristotelischen, von mir getadelten, ziemlich genau entspricht, aber doch deutlicher, als dieser ist: ἡ γὰρ τῶν ἰδίων ἐπιμέλεια πλήθει μόνον διαφέρει τῆς τῶν κοινῶν, τὰ δὲ ἄλλα παραπλήσια ἔχει. Nicht ἡ ἐπιμέλεια, die Fürsorge des Hausvaters und Staatsoberhaupts selbst, sondern τὰ ἐπιμελούμενα, die Menschen, für welche beyde sorgen, unterscheiden sich durch Vielheit oder Anzahl. — Diese Ungenauigkeit des Ausdrucks ist eine Eigenschaft der ältern

Digitized by Google

Schriftsteller, welche gewiß nicht Nachahmung verdient, aber bemerkt werden muß, zuweilen auch durch die Einfachheit der Denkungsart, wovon sie die Spuren enthält, gefällt, oder durch das Umfassen mehrerer Ideen, den Ausdruck abkürzt und energischer macht, indem sie seine Deutlichkeit vermindert. — Beym Plato hingegen (bald in dem Anfange des gedachten Gesprächs) kömmt der Satz, welchen Aristoteles bestreitet, fast mit denselben Worten vor. Der gedachte Fremde (der hier die Rolle spielt, welche Plato sonst seinem Sokrates zutheilt, durch Fragen den Mitunterredner auf die Ideen zu bringen, welche diesem beygebracht werden sollen,) frägt: „Macht zwi„schen einem großen Hause und einer kleinen „Stadt, die Form, und der Raum, den die beyder„seitigen Menschen einnehmen, einen wesentlichen „Unterschied in Absicht ihrer Regierung?" und der jüngere Sokrates, (Namensvetter des Philosophen, der hier der Schüler des fremden Philosophen ist) antwortet nein! In eben dieser Stelle des Plato wird der Begriff von βασιλικὸς, οἰκονομικὸς und πολιτικὸς genauer entwickelt, und eben so, wie er in der Uebersetzung ausgedrückt ist, daß er die zu den genannten Geschäften erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse in sich schließt. Der Fremde fährt fort: „Ist es also nicht offen„bar, daß es von allen diesen Gegenständen nur

Digitized by Google

„Eine Wissenschaft giebt, die man meinetwegen „βασιλικὴν, oder πολιτικὴν, oder οἰκονομικὴν nen„nen kann.“ Garve.

Wenn Aristoteles von dem Unterschiede der Begriffe βασιλικὸς und πολιτικὸς nach dem Sinne der Philophen, die er widerlegt, Rechenschaft giebt, so definirt er den erstern als den, welcher die Regierung allein führt, den andern als den, welcher mit Einsicht und Kenntniß der Staatswissenschaft, in der Regierung mit seinen Mitbürgern abwechselt. Zwey Sachen fallen hierbey auf. 1) daß in der Definition des Politici ein Merkmal vorkommt, welchem in der Definition des Basilici kein Merkmal entgegengesetzt ist. Nämlich, der Staatsmann soll nach den Regeln der politischen Wissenschaft regieren, wenn er anders diesen Namen verdient: vom Könige wird die Beschaffenheit seiner Regierung unbestimmt gelassen. 2) Daß selbst bey dem andern Merkmale, welches eigentlich den Unterschied zwischen beyden bestimmt, die Entgegensetzung so unvollkommen angegeben ist. Nicht das Selbstherrschen, welches Aristoteles Worte anzeigen, (ὅταν αὐτὸς ἐφῇ ἀρχῆς) ist dem Abwechselndregieren, (ὅταν ἄρχων καὶ ἀρχόμενος, wenn der, welcher dieß Jahr Consul ist, das nächste Jahr Privatmann wird,) entgegengesetzt, son-

Digitized by Google

dern das Alleinherrschen, welches Aristoteles nicht ausdrückt.

Wir werden noch viele Stellen unsers Autors finden, wo uns seine Worte richtig genung in den Gang seiner Ideen hineinsehen lassen, aber uns nur sehr unvollständig die Bestandtheile derselben angeben.

Es wird zum Verständnisse des Ganzen dienlich seyn, bey der Untersuchung der beyden Wörter βασιλικὸς und πολιτικὸς noch etwas zu verweilen. Wir finden, daß in der That ein doppelter Unterschied zwischen ihnen vorhanden ist. In dem Worte πολιτικὸς ist der Abstammung nach der Begriff der Wissenschaft, welche derjenige ausübt, der diese Art der Regierung führt, mit eingeschlossen. Πολιτικὸς ist ohne Zweifel nach dem Wortverstande der Mann, welcher die τέχνην πολιτικὴν versteht und ausübt, so wie γραμματικὸς den Meister der grammatischen Kunst bezeichnet. In dem Worte βασιλικὸς hingegen liegt wohl der Begriff der Fähigkeit βασιλεύς zu seyn. Aber in dem Worte βασιλεὺς selbst liegt nur der Begriff einer gewissen Gewalt, nicht einer gewissen Wissenschaft. Dieser erste Theil der Definition kommt von der Ableitung her; der zweyte hängt ganz von dem Sprachgebrauche ab.

So wie πολιτεία einen Staat von republikanischer Verfassung bedeutet, so ist πολιτικὸς der

Digitized by Google

Vorsteher eines solchen Staats, oder der, welcher dazu taugt, Vorsteher darin zu seyn; — βασιλεὺς hingegen ist das Oberhaupt eines monarchischen Staats, und βασιλικὸς der, welcher mit den Erfordernissen zu einem Monarchen begabt ist. Hiernach macht der Unterschied zwischen den Verfassungen auch den Unterschied zwischen den Vorstehern. Die monarchische Regierung fordert, daß einer allein und Zeitlebens regiere, die republikanische verlangt, daß unter gleichen Bürgern die Magistratspersonen auf eine Zeitlang gewählt werden, daß, wer heute regiert, morgen abtrete, und einem andern Bürger Platz mache.

Von allen diesen Entwickelungen sind Spuren in dem Ausdruck des Aristoteles; aber er selbst ist nicht vollständig entwickelt. Das αὐτὸς ἐφάνη des βασιλικῦ zeigt gewiß die Alleinherrschaft des Königes an, — da der Gegensatz das von ἄρχων καὶ ἀρχόμενος augenscheinlich die Negation davon, — das Abwechseln in der Regierung ist. Würde gleich Αὐτὸς nicht gradehin für μόνος auch von andern Schriftstellern gebraucht, so sind doch diese Begriffe durchaus verwandt, wie denn selbst zu unserer Zeit und in unserer Sprache die unumschränkteste Gewalt durch den Titel des Selbstherrschers ausgedrückt wird. Auch liegen in diesem αὐτὸς die Begriffe, beyde, der Alleins- und der immerwährenden Herrschaft einge-

Digitized by Google

wickelt, welche beyde erst vereinigt die königliche Gewalt ausmachen, und wovon der zweyte sich noch unmittelbarer auf den nachher folgenden Gegensatz der immer aufhörenden und aufangenden Herrschaft abwechselnder Magistratspersonen bezieht. Dieser Unterschied war dem Aristoteles zuerst und schon bey dem Worte βασιλικὸς in die Augen gefallen, wie er denn auch der ist, welcher hier eigentlich hergehört. Aber als er zur Betrachtung des Wortes πολιτικὸς kam, fand er, daß in demselben noch etwas mehr als die Bestimmung der Regierungsform desjenigen Staats liege, welchem der Politicus vorstünde; ja, daß die Beziehung dieses Worts auf den Namen der Wissenschaft noch einleuchtender sey, als die auf den Namen einer republikanischen Verfassung. Daß πολίτειαι mehr von freyen als monarchisch beherrschten Staaten gebraucht wird, ist ganz willkührlich: daß πολιτικὴ die Wissenschaft der Sache, welche das Stammwort πόλις ausdrückt, bezeichne, ist in der Sprache gegründet. Aristoteles setzt also in seine Definition von πολιτικὸς dieses Merkmal zuerst, ὅταν κατὰ λόγος τῆς ἐπιστήμης τῆς τοιαύτης (das δὲ zeigt beym Aristoteles nicht immer, wie sonst, einen Gegensatz mit der vorhergehenden Erklärung an) — und hängt es mit dem zweiten Merkmale, das eigentlich den gesuchten Unterschied ausmacht, zusammen, doch ohne es so genau damit

Digitized by Google

zu verbinden, wie Schloßer meynt, welcher übersetzt: daß jener nach den Grundsätzen der Politik wechselsweise bald regiere, bald gehorche. Der Ausdruck κατὰ λόγον τῆς ἐπιστήμης τοιαύτης ist selbst nicht ganz deutlich, aber er ist auch nicht unverständlich. Aristoteles sagt ἐπιστήμης τῆς τοιαύτης und nicht ταύτης, weil er doch nicht genau die Gränzen und die Natur dieser Wissenschaft angegeben hatte. Die λόγοι dieser Wissenschaft können nichts anders seyn, als das, was wir die Grundsätze derselben nennen würden, die durch das Raisonnement herausgebrachten allgemeinen Wahrheiten, welche auf die Aufführung des Staatsmanns Beziehung haben.

S. 3. Man wird dieß einsehn, wenn wir ꝛc. ꝛc. Ἡ ὑφηγημένη μέθοδος ist ebenfalls ein dunkler Ausdruck, weil er eine allgemeine Metapher, in einem besondern Sinne nimmt, der unter den mehrern möglichen nicht auf eine entschiedene Weise bestimmt wird. An und für sich zeigt das Beywort ὑφηγημένη nichts weiter an, als daß die Methode die Untersuchung leiten, — d. h. daß sie Methode seyn soll. Denn in dem Bilde des Leitens liegt der Begriff der Direction; in diesem der Begriff der Ordnung; und Ordnung unter einer Reihe vorzutragender Sätze ist Methode. Nach

Digitized by Google

dem Zusammenhange aber, scheint Aristoteles auf eine bestimmte Art der Anordnung hindeuten zu wollen, auf die nämlich, wo man die Untersuchung eines Zusammengesetzten mit der Untersuchung seiner elementarischen Theile anfängt, und durch einfachere Zusammensetzungen zu dem verwickelteren fortgeht. Ist dieß nun die μεθοδος ὑφηγημένη, die leitende κατ ἐξοχὴν, weil sie die vollkommenste ist? Oder ist es ein Kunstwort der Aristotelischen Schule, die Methode, die von uns die synthetische genannt wird, die leitende zu nennen? Oder nennt er sie, wie mehrere Ausleger glauben, deßwegen so, weil er sie in andern Werken, z. B. der Ethik schon gebraucht hat; — und also seine Schüler auf einer schon mehrmalen betretnen Bahn leitet? — Ich habe es in der Uebersetzung so gefaßt. *) Garve.

Das ὁδεύεσθαι in der folgenden Periode kann zweyerley anzeigen: entweder heißt ὁπτεσθαι so viel als untersuchen, — und ὁδεύεσθαι zeigt den wahrscheinlichen Erfolg der Untersuchung an, daß sie, nach dieser Methode, uns zur Einsicht des Gegenstandes verhelfen wird. Beydes hat etwas wider sich. Wider die erste Meynung ist, daß

*) Schlosser: nach der Methode, auf welche uns die Natur der Sache selbst hinweist.

Digitized by Google

eine unnütze und widerliche Tautologie in dem Satze vorkäme, πόλις ἐξ ὧν συγκειται σκοπουντες ὀψομεθα, wenn wir den Staat betrachten werden, wie er aus seinen Theilen entspringt: so werden wir ihn betrachten. Der andern Meinung steht entgegen, daß ὁρᾶσθαι in der Idee des Besichtigens dem Sprachgebrauche gemäßer ist, als in der des Erkennens. — Diese Schwierigkeiten weiß ich nicht ganz zu heben: aber ich bin doch der letztern Meinung geneigter. Der Zusammenhang der Ideen scheint sie mir zu fordern. Das ὅλων δ' ἔτι ist die Grundidee der ganzen Schlußfolge. Aristoteles verspricht, daß die Sache durch die Methode, welche er wählt, werde klar werden müssen. Und warum? — Weil, so wie in allen Gegenständen, zur Kenntniß eines Ganzen die Zergliederung desselben, bis auf seine einfachen Theile, nothwendig ist: so auch zur Einsicht in das Wesen eines Staates die Betrachtung der Gesellschaften, woraus er besteht, erfordert wird. Der Ausdruck dieses Nachsatzes sollte, um die Folgerung ganz hell zu machen, dem Ausdrucke im Vordersatze ähnlich seyn. Aristoteles ändert ihn ab. „Weil dort die Zergliederung „nothwendig ist, so werden wir auch hier durch „die Zergliederung die Sache erkennen." Die Bündigkeit der Schlußfolge scheint hier durchaus zu fordern, daß ὁρᾶσθαι das Erkennen, nicht

Digitized by Google

das Untersuchen bedeute. Eben dieß scheint auch der angehängte Zusatz zu erfordern, καὶ περὶ τούτων μᾶλλον. Garve.

Aristoteles redet von zwey Gegenständen, über die er insbesondre Licht von der angezeigten Methode hofft: erstlich, über den Unterschied jener verschiedenen Arten der Herrschaft, welche Socrates und Plato mit einander vermengt hatten, zweytens über eine Frage, welche allerdings einer wissenschaftlichen Behandlung der Politik zum Grunde liegen muß: „ob es auch überhaupt eine „Wissenschaft der Regierung gebe; und welche von „den genannten Arten der Regierung mehr oder „weniger fähig sey, künstlich behandelt zu wer„den?" woraus denn weiter zu erkennen seyn würde, welche zu einer Wissenschaft Stoff geben könne, weil da, wo Kunst ist, d. h. wo eine Reihe zu einem Zwecke abzielender Handlungen nach bestimmten Regeln geschieht, auch eine Wissenschaft statt findet: als welche nichts anders thut, als diese Regeln mit Worten auszudrücken, in ein System zu bringen und aus ihren Gründen herzuleiten.

Hier zeigt sich sogleich die üble Wirkung, sowohl von der Beleſenheit unsers Philosophen, als von seinem Hange zur Speculation, wovon in der Einleitung die Rede gewesen ist.

Digitized by Google

Wenn Aristoteles seine Politik geschrieben hätte, ohne die politischen Schriften des Plato und Xenophon vor sich zu haben, so würde ihn die natürliche Folge der Ideen gewiß nicht veranlaßt haben, nach dem Unterschiede zwischen der Regierung in der herrschäftlichen, der ehelichen und der bürgerlichen Gesellschaft eher zu fragen, ehe er noch irgend von einer dieser Gesellschaften den mindesten Begriff gegeben hatte. Wenn er nicht Autoren vor sich gehabt hätte, welche die natürliche Dienstbarkeit des Weibes behaupteten, oder wenn diese Meynung nicht bey dem Publikum, für welches es schrieb, ausgebreitet gewesen wäre: so liesse es sich nicht begreifen, wie er in der Folge in diesem ersten Kapitel, nachdem er kaum den Ursprung der ehelichen Gesellschaft und der Verbindung zwischen Herrn und Diener erklärt hat, so plötzlich auf die Widerlegung des Satzes kommen kann, daß Weib und Sclave nicht einerley seyn, eines Satzes, der, nach den gegebenen Definitionen von beyden, keinem Leser einkommen konnte, und der zur Entwickelung des Begriffs vom Staate, dem Endzweck aller dieser Untersuchungen über Familie und Herrschaft, nichts beyträgt.

Auf der andern Seite kommt Aristoteles bey dem Satze, wo wir stehn, auf den Gedanken, ἐι τεχνικὸν ἐνδέχεται, nicht durch den Zusammenhang der Materie, sondern durch die Geläufigkeit

Digitized by Google

jener allgemeinen scientifischen Probleme: Was ist Wissenschaft? ist die Politik eine Kunst, oder ein bloßes Werk der Uebung? — womit jene noch allgemeinere und so oft in den griechischen Schulen abgehandelte Frage zusammenhängt: ob die Tugend gelehrt werden könne? Vielleicht aber nahm er auch, da er einmahl die Frage von dem Unterschied der verschiedenen Arten der Oberherrn und Regierer aufgeworfen hatte, darauf Rücksicht, daß vielleicht eben hierinn der Unterschied unter ihnen zu finden seyn möchte, daß die eine Regierung künstlicher sey, als die andre, daß die eine sich leichter auf bestimmte Regeln bringen lasse, als die andre.

Ich muß noch etwas zur Erläuterung des Textes hinzusetzen. Der Ausdruck τεχνικόν τι λαβεῖν περὶ τινός, kann nichts anders bedeuten, als τέχνην τινι περιλαβεῖν τὰ πράγματα, etwas in die Form einer Kunst bringen. Καταβάινειν zeigt das Fassen einer Idee an, und τεχνικόν τὶ die Natur dieser Ideen. Von dem Gegenstande, in Absicht dessen sich eine Theorie machen, und allgemeine Regeln für die Ausübung aus der Theorie herleiten lassen, von dem wird man sagen können, ἐνδέχεται τεχνικόν τι λαβεῖν περὶ αὐτό.

Der folgende Gedanke εἰ δὴ τις ἐξ ἀρχῆς u. s. f. kann, wie mich dünkt, auf eine doppelte Weise

Digitized by Google

abgetheilt werden. Die erste ist die, welche der Interpunction in unsern Ausgaben gemäß ist. Darnach ist εἰ — βλέψειεν der Vordersatz des Periodes, und von ὥσπερ bis θεωρήσειεν ist der Nachsatz, mit welchem er sich schließt. — Diesen Sinn drückt die Uebersetzung aus. Aber es bleibt bey dieser Auslegung in der That einige Verwirrung in dem griechischen Ausdrucke. — Von Wort zu Wort heißt er:

Wenn jemand vom Anfang an die Dinge entstehen sähe: so würde er, wie bey andern Gegenständen, so auch bey diesem, die Untersuchung am vortreflichsten so anstellen.

Dieses so scheint im Nachsatze gänzlich überflüßig, wenn der Vordersatz blos die Art und Weise der Untersuchung angeben soll. Oder soll es (wie das ὥσπερ anzeigt) ein bedingter Schluß seyn, der die Güte einer solchen Methode beweist: so fehlt in dem Vordersatze ein Gedanke. Es sollte heissen: „Wenn der, welcher Dinge von ihrem Anfange an entstehen sieht, sie dadurch einsehen lernt, so wird auch hier, bey unsrer Materie jene Methode der Untersuchung die beste seyn." — Dieser Dunkelheiten wegen ist mir der Gedanke eingekommen, ob nicht der Vordersatz der Periode vor εἰ δὴ bis θεωρήσειεν gehen könnte: und ἀναγκαῖον δὴ der Nachsatz wäre; da dann in jener noch das Verbindungswort καὶ vor

Digitized by Google

ἀνευ eingeſchoben werden müßte. Der Sinn wäre alsdann folgender: „Wenn jemand die Din„ge aus ihren Elementen entſtehen ſieht, und auf „dieſe Weiſe, wie in allen Fällen, ſo auch in dem „unſrigen die Unterſuchung am beſten von ſtatten „geht: ſo werden auch wir zu den einfachſten Ge„ſellſchaften zurückgehn, und alſo zuerſt Mann „und Frau zuſammen verbinden müſſen.“ Garve.

Ἀνευ ἀλλήλων μὴ δυνάμενον εἶναι, (einander durchaus nicht entbehren können,) in wiefern iſt dieß von Mann und Weib wahr? Augenſcheinlich inſofern keines von dem andern abgeſondert die Endzwecke des Geſchlechts erreichen kann. Sie können ohne einander beſtehn, aber ſie können nicht ohne einander die Functionen von Mann und Weib verrichten. — Das iſt es, was durch den, etwas hiervon getrennten Ausdruck τῆς ἕνεκεν γενέσεως angezeigt wird. Ἕνεκα τινός heißt nicht bloß um der Sache willen, ſondern auch in Beziehung auf die Sache, wenn die Sache ein Zweck iſt. — Aber mit welchem Zeitwort ſoll jener kleine Zuſatz verbunden werden, mit ἀναγκη συνδυάζεσθαι, oder mit μὴ δύνασθαι εἶναι ἄνευ ἀλλήλων. Will Ariſtoteles ſagen: „Zuerſt müſ„ſen wir das erſte Paar, Mann und Weib mit „einander zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts ver„einigen,“ oder: „Mann und Weib können nicht

„ohne einander seyn, weil sie mit einander ihr Ge„schlecht fortpflanzen sollen.“ Diese letztre Auslegung verdient den Vorzug. Es schließt sich alsdann das Folgende καὶ τοῦτο ἐκ προμήθειας, besser an das Vorhergehende an. Es enthält nehmlich einen neuen Grund, warum man Mann und Weib als von der Natur selbst mit einander verbunden und einander unentbehrlich ansehen müsse, weil nehmlich der Trieb zur Fortpflanzung nicht eine Folge ihrer Ueberlegung, sondern ihrer Organisation und also ganz ein Werk der Natur sey. (So weit Garve.)

Aber wie kann Aristoteles τὸ ἐφίεσθαι, die Begierde, etwas dem, was man selbst ist, ähnliches zu hinterlassen, — mit einem Worte, seines Gleichen zu zeigen, auch den Pflanzen zuschreiben? — Das Vermögen dazu gehört ihnen augenscheinlich, und das konnte der Philosoph wohl als bekannt und ausgemacht annehmen. — Aber daß ihnen auch eine Begierde dazu beywohne; konnte er dieses schon als einen allgemein angenommenen Begriff, der keine weitere Erläuterung bedürfe, voraussetzen? — Ich antworte: auch an andern Orten der Werke des Aristoteles werden wir finden, daß seine Kürze ihn oft hindert, da wo in einem Prädikate zwey Eigenschaften vereinigt gedacht werden müssen (wie hier das Vermögen und der Trieb zur Fortpflanzung,)

Digitized by Google

und zwey Subjecte genannt werden, (wie hier Thiere und Pflanzen) wovon das eine Subject nur die eine der beyden Eigenschaften, das andre die andre oder beyde vereinigt hat, diese Aussonderung selbst zu machen. Er überläßt sie dem Nachdenken und dem Scharfsinn seiner Leser. Es kam ihm hier blos darauf an, das Ursprüngliche und Natürliche in der ersten und einfachsten Gesellschaft, die unter Menschen existirt, in der Verbindung zwischen Mann und Frau zu zeigen. Und davon entdeckt er die Beweise, 1. in dem Zweck, welchen diese Gesellschaft hat, welcher die Fortpflanzung des Geschlechts, und also das Daseyn und die Erhaltung dieser Gattung von Wesen selbst ist. 2. In dem nicht nur dem Menschen, sondern selbst den Thieren und Pflanzen gemeinschaftlichen Streben nach dem Zustande, worin sie sich fortpflanzen können. — Ob hierbey eine eigentliche Begierde in allen sich fortpflanzenden Gattungen vorhanden sey, oder ob, was bey den Thieren durch die Begierde geschieht, bey den Pflanzen blos durch Bewegungskräfte geschehe: das konnte er hierbey im Dunkeln lassen. — Es ist indeß nicht zu läugnen, daß, da Aristoteles nicht blos von der Fortpflanzung überhaupt, sondern seiner Absicht gemäß von der Fortpflanzung durch Vereinigung beyder Geschlechter redet: und er doch die Pflanzen mit zu den Beyspielen rechnet, die das

Digitized by Google

Allgemeine dieser Naturanstalt beweisen, er sowohl den Sexual-Unterschied der Pflanzen anzuerkennen, als eine empfindende Kraft derselben voraus-zusetzen scheint. Es wäre hier zu weitläuftig, zu untersuchen, in wiefern dieß den Naturkenntnissen gemäß ist, welche Aristoteles in den Schriften zeigt, die diesen Gegenständen gewiedmet sind. Vielleicht enthält der Aufsatz von Linnee in den Amoenit. Academ. Th. VI. S. 279. auch hierüber eine genauere Belehrung: ich habe ihn nicht nachsehen können.

Seite 4.

Ἀρχὴν δὲ φύσει καὶ ἀρχόμενον, διὰ τὴν συντυχίαν, (die zweite der einfachsten Naturverbindungen ꝛc.) Augenscheinlich muß dieß mit ἀνάγκη συνδυάζεσθαι verbunden werden. Der Periode ist bey ἔτεκον nicht geendigt; das καὶ τοῦτο bis ἔτεκον war nur eine Parenthese: und nun folgt die zweite einfachste Verbindung, die zwischen zwey Menschen gestiftet werden kann, — nebst dem Endzweck dieser Verbindung. Das Regierende und das Regierte sind die Glieder dieses Verhältnisses in der völligen Allgemeinheit des Begriffes ausgedrückt. Aber Aristoteles setzt bald die Wörter Herr und Diener δεσπότης und δοῦλος als gleichbedeutende an ihre Stelle; wahrscheinlich, weil von der Verbindung zwischen diesen beyden, das

Digitized by Google

Herrschen und Dienen das Wesen ausmacht, bey andern Arten der Oberherrschaft hingegen mehrere Verhältnisse zusammenkommen.

Die Griechen haben ein eigenes Wort für den Herrn, welcher über leibeigne und gekaufte Diener gebiethet, das ist δεσπότης; — δοῦλος, ob es gleich auch den besondern Charakter dieser Knechtschaft ausdrückt, wird doch öfterer durch eine Art von Metapher auf andere Gattungen der Unterwürfigkeit oder selbst freywilliger Dienstleistungen ausgedehnt, besonders weil in der Sprache noch ein anderes Wort ἀνδράποδον vorhanden ist, welches diese niedrige und totale Unterwürfigkeit noch eigenthümlicher bezeichnet.

Der Endzweck, den Aristoteles von der Verbindung zwischen Mann und Frau angiebt, ist augenscheinlich der richtige. Er ist zugleich dieser Gesellschaft eigenthümlich, und charakterisirt sie also genau. Aber ist der Endzweck, den Aristoteles der herrschaftlichen Gewalt anweiset, eben so richtig und eben so charakteristisch? διὰ τὴν σωτηρίαν sagt er. Σωτηρία ist nicht Wohlfahrt — (obgleich die Uebersetzung des neuen Testaments uns daran gewöhnt hat, das Wort mit unserm deutschen Heil gleichbedeutend zu nehmen,) sondern es ist Rettung und Sicherheit; — es bedeutet nicht die Verbesserung des Zustandes, sondern die

Digitized by Google

Erhaltung der Güter. Wie kann nun gesagt werden, daß die Verbindung zwischen Herrn und Diener, oder allgemeiner die zwischen Befehlenden und Gehorchenden beyder Erhaltung zur Absicht habe? Sagt Aristoteles in der Folge nicht selbst, daß der Diener ein Werkzeug sey, die Verrichtungen des Herrn zu erleichtern? — Also ist er ja nicht zum Daseyn und Leben desselben unentbehrlich, sondern nur zum Besserseyn nützlich; er selbst hat zu seiner Erhaltung eines Herrn noch weit weniger, wenigstens nicht in allen Fällen, nöthig. Augenscheinlich ist es eine viel eingeschränktere und bestimmtere Absicht, welche diese Menschen zusammenbringt; oder welche sie in dieses Verhältniß gegen einander setzt. Der Herr sucht selbst nach der Meinung des Aristoteles die Bequemlichkeit, sich von groben körperlichen Arbeiten zu befreyen, um edlere oder angenehmere Geschäfte thun zu können; der Diener sucht den Vortheil, sich von einem Klügern als er selbst ist, in seinen Angelegenheiten rathen zu lassen. Beyde suchen nur einen Zustand, wo sie ihren natürlichen Kräften und Anlagen gemäß wirksam seyn können. Ist dies nun die σωτηρία, wovon Aristoteles redet? Oder hat er, wie es bey ihm und bey mehreren Philosophen zuweilen der Fall ist, speciellere Fälle, aus welchen er seine Begriffe abstrahirt, vor Augen gehabt, ohne daß er sie nennt? Wir wollen dieselben aufsuchen.

Digitized by Google

Allerdings ist ein Fall, auf den Aristoteles zunächst zu sehen scheint, wo die Unterwerfung unter einen andern zur Erhaltung des Menschen unentbehrlich ist: der ist, wenn der Unterschied unter ihren Fähigkeiten so groß ist, daß der Untere, sich selbst überlassen, die Mittel zu seinem Unterhalt und zu seiner Vertheidigung durchaus nicht finden kann, und nur als Ausrichter der Entschlüsse eines andern, der zugleich für seine Erhaltung sorgt, seine Existenz gesichert findet. Es ist noch ein anderer Fall, dessen Aristoteles nicht gedenkt, der weniger von der Natur, sondern vom Zufall, oder von schon vorhergehenden menschlichen Instituten abhängt: das ist der, wenn dem einen Menschen nicht der Verstand sich selbst unabhängig zu erhalten, sondern die äußern Mittel dazu fehlen, und der andre, der diese Mittel im Ueberflusse hat, sie nur gegen das Versprechen des Gehorsams und der Dienstbarkeit abtreten will. — Aber in beyden Fällen ist es nicht die κοινωνία beyder Theile, sondern nur des unterworfenen Theils, welche dieser Verbindung zum Zweck und zur Veranlaßung dient.

Oder dachte Aristoteles an den Fall, welcher mit der bürgerlichen Oberherrschaft mehr zusammenhängt, wo sich mehrere zu ihrer Vertheidigung einen Anführer wählen? Hier allerdings ist das Interesse beyder Theile gleich, und dieses Interesse ist ihre Erhaltung und die Sicherung des Zustan-

Digitized by Google

des, in welchem sie sich befinden. Die, welche unfähig, die gemeinschaftliche Unternehmung gegen einen Feind zu leiten, doch nach ihrer Anzahl hinlängliche Kräfte gegen ihn haben, würden ohne Anführer unterliegen; und der fähige Kopf, welcher ihren Angriff dirigiren könnte, würde ohne ein Heer, das sich von ihm anführen liesse, eben so gewiß zu Grunde gehn. — Wenn bey einem gemeinschaftlichen Angriffe oder einer gemeinschaftlichen Vertheidigung vieler, das Interesse des Befehlenden und des Gehorchenden eines und dasselbe ist, so ist bey friedlichen gemeinschaftlichen Unternehmungen, welche der Obere dirigirt, und der Untere ausführt, das Interesse zwar weniger dringend, weniger gleichförmig, aber doch mit einander verbunden.

Wir sehen wieder: Aristoteles führt seine Leser mehr auf die Spuren der Ideen, die er ihnen vorträgt, als daß er sie mit ihnen vollständig aufsuchen sollte. Er nennt die Erhaltung und die Sicherheit als den Zweck der Verbindung zwischen dem Befehlenden und Gehorchenden Theile der Menschen, aber im Grunde will er dies nur als den wichtigsten angeben; oder als den ursprünglichen, welcher zuerst zu Errichtung einer solchen Gesellschaft Anlaß gegeben habe, er will durch diesen Zusatz διὰ τὴν σωτηρίαν eigentlich nur den Gegensatz angeben, zwischen dem Endzwecke bey der Verbin-

Digitized by Google

dung der Geschlechter, welches ein einzelner bestimmter Actus ist, und zwischen dem Zwecke herrschaftlicher Verbindung, welcher der Vortheil der Menschen, die sich darein einlassen, überhaupt ist. Er will nur überhaupt den Grund zu der Rechtfertigung legen, die er von den Rechten des Herrn zu machen gedenkt, indem er das gemeinschaftliche Interesse zeigt, welches diese Verbindung dem Herrn und Knecht, dem Befehlenden und Gehorchenden gleich wohlthätig macht. So wie er nun bey der Unterscheidung der Menschen die er als Befehlende und Gehorchende zusammengestellt, nur des äußersten Falls erwähnt, wo der eine Mensch bloß Geisteskräfte zum Bedenken und Entschließen, der andere Mensch bloß Körperstärke zum Ausführen hat, (ein Fall, der nach dieser völligen Absonderung nicht existirt,) die vielen mittlern Fälle aber, wo nur ein Unterschied zwischen den beyderseitigen Fähigkeiten statt findet, den Lesern hinzuzusetzen überläßt: so nennt er bey Bestimmung des Zwecks, welcher den Bewegungsgrund zur Errichtung dieser Gesellschaft abgiebt, und ihre Rechtmäßigkeit rechtfertigt, auch den äußersten Fall nur allein, wo durch jene äußerste Ungleichheit der Gemüthskräfte auch die Erhaltung beyder nicht anders, als durch ihre Vereinigung und Subordination möglich ist: und läßt es den Leser hinzudenken, was er sagen

Digitized by Google

will, daß in allen Fällen gemeinschaftliche Vortheile beyden zu Theil werden, die mit ungleichen körperlichen und geistigen Kräften versehen, dieselben durch Befehlen und Gehorchen gleichsam gegen einander austauschen.

Warum ist grade das προορᾶν, das Vorhersehen, dasjenige Vermögen, welches den Menschen zum Herrschen qualifizirt? Ist es nicht die Ueberlegenheit der Einsichten, überhaupt die größere Fähigkeit zu denken, und die vollkommnere Kenntniß des Gegenstandes, welche den dirigirenden Mann bey jeder Unternehmung von dem bloß ausführenden auszeichnet?

Ich antworte: Erstlich scheint Aristoteles nur einen Theil fürs Ganze, eine vorzügliche und seltne Fähigkeit für alle Fähigkeiten überhaupt gesetzt zu haben. Wer das Zukünftige zum voraus sieht, hat gewiß das Gegenwärtige beobachtet, und das Vergangne studirt. Zweitens in Sachen, wo es aufs Handeln ankömmt, und bey welchen eine Direction statt findet, ist es die vornehmste zu dieser Direction erforderliche Fähigkeit, die Mittel zum Zwecke zu finden; Dazu gehört aber erstlich die künftige Wirkung gegenwärtiger Veranstaltungen voraus zu sehen; zweytens die Mitwirkung oder die Entgegenwirkung der zufälligen Umstände zu berechnen. Wer dirigirt, muß die Ent-

Digitized by Google

würfe zur Unternehmung machen; wer den Entwurf macht, bestimmt immer Handlungen zum voraus, die künftig geschehen sollen; er muß also auch die Sache vorausſehn, welchen er die Handlungen anzupassen gedenkt. Garve.

Τὸ δὲ δυναμενον τῷ σώματι ταῦτα ποιειν. (der andre die nöthigen Leibeskräfte, um die Beschlüsse auszuführen.) Das Wort ταῦτα worauf bezieht es sich? In dem, was Aristoteles ausdrücklich sagt, kommt nichts vor, worauf es sich beziehen könnte; aber wohl in dem, was er dachte, und woran zu denken er seine Leser veranlaßt. Es sind nämlich die Sachen, welche der ἀρχων φύσει, vorausgesehn, oder vielmehr seinen Vorausſehungen zu Folge in seinen Entwurf aufgenommen hat. Garve.

Διὸ δεσπότῃ καὶ δούλῳ ταυτὸ συμφέρει. — Das kann nicht heissen: Herr oder Knecht haben in aller Rücksicht nur Ein Interesse, und was dem einen nützlich ist, ist es auch dem andern. Dieß wäre nicht nur wider die Wahrheit, sondern es folgte auch nicht aus den vorhergehenden Begriffen. Es kann nur heißen: dem Herrn und dem Knecht ist es beyden gleich vortheilhaft, daß Re-

Digitized by Google

gierung und Dienstbarkeit unter ihnen getheilt ist; sie haben beyde ein gleiches Interesse dabey, daß diese Verbindung der herrschaftlichen Gesellschaft unter ihnen gestiftet werde. Dieß und nicht mehr folgt augenscheinlich aus der Verschiedenheit ihrer Naturen. Dem, welcher Entwürfe zu seinem und anderer Besten machen kann, ist daran gelegen, die nöthigen Arme zu finden, welche diese Entwürfe ausführen, und dem, der Kraft hat, zu seiner und anderer Erhaltung zu wirken, aber nicht die Einsicht, wie er es anfangen solle, ist daran gelegen, von einem Einsichtsvollen geleitet zu werden. So weit ist ihr Interesse wirklich dasselbe. Aber sie bleiben übrigens Menschen, die noch tausend andere Seiten, von diesen andere Bedürfnisse, und also andere Arten von Interesse haben, die auch eben so oft sich durchkreuzen, als sich vereinigen können.

Es ist schon angemerkt, daß es unerwartet für uns ist, gleich nach Festsetzung der Begriffe von Ehestand und Sclaverey, eine so specielle Frage erörtert zu sehen, als die ist, ob das weibliche Geschlecht zur Sclaverey bestimmt sey? Noch seltsamer ist das Argument, durch welches Aristoteles dieses Vorurtheil widerlegt. „Die Natur pflegt nicht, sagt er, mit ärmlicher Sparsamkeit *)

*) Was bedeutet das Beywort πενχρῶς. und

eine Sache zu mancherley Gebrauch zu bestimmen, wie die Stahlarbeiter den delphischen Degen, *) sondern für jeden Endzweck schaft sie auch ein be-

---

womit muß es verbunden werden? Heißt es so viel, als auf eine armselige, d. h. auf eine sparsame, kärgliche Weise? oder heißt es, so wie es sich für Arme schickt? Das erste paßt, wenn es mit der Natur verbunden wird, wobey folgender Sinn herauskommt: „die Natur macht nichts, so wie gewisse Künstler, auf „eine so kärgliche Weise," — d. h. sie legt es bey ihren Werken nicht so auf Ersparung an. — Das zweyte scheint das richtigere, wenn πενιχρῶς mit den χαλκοτύπιοις verbunden wird, (und so verstehen es mehrere Ausleger) auf folgende Weise: „die Natur „macht nichts auf die Art, wie die Kunst ihre Werk„zeuge zur Ersparung für arme Leute macht." — Aber ich ziehe das erstre vor: 1) weil πενιχρῶς in der Bedeutung für Arme, oder auf eine für Arme schickliche Weise ganz ungewöhnlich ist, und 2) weil es bloße Muthmassung ist, daß die Δελφικὴ μάχαιρα für arme Leute gemacht war. Garve.

*) Delphische Degen. Sowohl die Ausleger dieser Stelle, Petro Vittorio, Acciaiolo, Piccart, — als Erasmus, der diese sprüchwörtliche Redensart in seinen Adagiis citirt, und zu erklären sucht, wissen nichts mehr davon, was der delphische Degen sey, als jeder Leser aus dieser Stelle selbst sieht: nämlich, daß es ein zu mehreren Verrichtungen verschiedener Art bestimmtes Werkzeug gewesen sey. Ob es aber, wie einige wollen, ein bestimmtes Werkzeug der Art zu Delphi gegeben habe, das zugleich als Opfermesser und als Schwerdt zur Hinrichtung der Verbrecher sey gebraucht worden, oder ob es eine zu Delphi fabricirte Art von Werkzeugen gewesen, die zum Gebrauch der ärmern Klasse bestimmt, zu mehrerer Verrichtungen gedient haben, wie Montecatino glaubt,

Digitized by Google

sondern Mittel. Das Weib hat von der Natur schon ihre Bestimmung bekommen: sie soll dem Manne Kinder gebähren und aufziehen helfen, sie kann also nicht eine zweite Bestimmung haben, dem Manne als Sclave aufzuwarten.

In diesem Schlusse, wenn er von der schulgerechten Form entkleidet wird, liegt etwas Wahres. Allein so wie ihn Aristoteles vorträgt, ist er nicht bündig. Erstlich läßt sich sehr viel über den Obersatz streiten. Aristoteles wiederhohlt ihn an einem andern Orte, wo seine Untersuchung eigentlich hingehört, in einem seiner Werke über die Naturgeschichte.*) Aber grade da wiederhohlt er ihn, wo er Facta angeführt hatte, die ihn widerlegen. Es ist daselbst von den Insecten die Rede, die mit ihrem Stachel zu gleicher Zeit Nahrung einsaugen, und sich vertheidigen; es ist von dem Elephanten die Rede, welcher in seinem Rüssel zugleich das Geruchswerkzeug und einen Arm hat, mit

das kann nur gemuthmaßt, nicht durch Facta entschieden werden. Das Letztere scheint jedoch wahrscheinlicher, weil Aristoteles an einem andern Orte (de Partibus Animalium B. IV. Kap. 6.) wo er die nehmliche Maxime wiederhohlt, daß die Natur für jeden Endzweck ein eigentliches Mittel veranstalte, und wo er diese Maxime durch eine ähnliche Vergleichung erläutert, anstatt des delphischen Degens das Obeliscolychnium nennt, welches ein für den gemeinen Gebrauch bestimmtes, zu verschiedenen Verrichtungen taugliches Instrument ist.

*) De partibus animalium Lib. III. c. 6.

Digitized by Google

welcherlei er die Speise zum Munde führet. „Diese „Beispiele aber, sagt Aristoteles dort, sind nur „Ausnahmen von der Regel. Wenn die Insecten oder der Elephant sich mit denselben Werkzeugen nähren und vertheidigen, so ist die Natur „in diesem Falle nur um besonderer Hindernisse „willen von ihrem allgemeinen Gesetze, daß zu jeder thierischen Verrichtung ein eigner Theil des „thierischen Baues gewiedmet sey, abgegangen.“ — Aber haben sich nicht bey genauerer Untersuchung der Naturgeschichte diese Ausnahmen so gehäuft, daß sie endlich selbst zur Regel geworden sind? Giebt es wohl irgend ein Glied des thierischen Körpers, welches nicht auf die Erhaltung und Thätigkeit des organischen Systems mehr als eine Art des Einflusses, d. h. mehr als eine Verrichtung hätte? Liegt in dem, was wir Bestimmung und Absicht nennen, etwas anders, als die Idee eines Nutzens, den wir entdecken, oder eines Gebrauchs, den wir selbst von einer Sache machen? Und wer steht uns dafür, daß wir von dem Naturproduct, von welchem wir heute nur Einen Nutzen einsehen, nur Eine Art des Gebrauchs machen, morgen nicht einen neuen Einfluß gewahr werden, oder eine neue Anwendung veranstalten, wodurch auch die Sphäre seiner Bestimmung in unsern Augen erweitert ist? Ist es denn wahr, daß die Vollkommenheit eines Werk-

Digitized by Google

zeugs erfordere, daß es nur einer einzigen Verrichtung gewiedmet seyn und giebt es nicht auch unter den durch Kunst hervorgebrachten Werkzeugen solche, die vielfachern Endzwecken besser, als andere einfachen entsprechen? Ja, ist dieß nicht eben die Vollkommenheit in ein System zusammengesetzter Werkzeuge, dergleichen der organische Bau der Pflanzen und Thiere, und dergleichen der Bau des ganzen Weltsystems ist, daß jedes Rad in mehrere Räder eingreife, jedes Glied mit vielen Ketten zusammenhänge, alles auf jedes, und jedes auf alles wirke?

Gesetzt aber, der Obersatz wäre unstreitig, und die Bestimmungen der Natur, wenn sie ihre Producte gewissen Verrichtungen wiedmet, wären immer einfach; läßt sich die Unterwürfigkeit eines Menschen unter einen andern für eine solche ursprüngliche Bestimmung der Natur ansehen, auf welche jenes Gesetz anwendbar wäre? Ist denn an das Verhältniß des Unterthans, des Dieners, des einem andern Gehorchenden eine so eigne Art von Verrichtungen gebunden, daß ein Mensch, der in diesem Verhältniße steht, kein anderes Geschäfte dabey treiben, und also zugleich eine andere Bestimmung erfüllen könne?

In der That paßt das Raisonnement des Aristoteles besser auf etwas, was er erst in der Folge sagen wird, welches aber mit der hier abgehandel-

Digitized by Google

ten Materie in Verbindung steht, als auf das, was er hier schon gesagt hat: es paßt auf seine Idee des Dieners und der häuslichen Dienstbarkeit, nicht auf die des Regierenden und des Regierten überhaupt.

Der Diener nehmlich, sagt er weiter unten, ist ein lebendiges Werkzeug zur Erleichterung und Unterstützung der Thätigkeiten seines Herrn. Diese Definition ist lichtvoll, wahr und fruchtbar. Nach derselben hat der Diener seine eigenthümliche Bestimmung und Function; und es läßt sich also denken, daß der, welcher damit beschäftigt, dazu von der Natur selbst durch seine Anlagen angewiesen ist, weder Zeit, noch Kräfte, noch Naturanlagen zu andern Verrichtungen habe. Es läßt sich insbesondere denken, daß das Weib, wenn es zum Kindergebähren und Kindererziehen bestimmt und damit beschäftigt ist, nicht zugleich ein guter und beständiger Aufwärter des Mannes seyn könne, und daß beyde Verrichtungen, die Bedienung des Mannes und die Aufziehung der Kinder schlecht geschehen, wenn sie einer und derselben Person von der Natur anvertraut werden.

Aber davon war hier noch gar nicht die Rede. Aristoteles hatte von diesem Verhältniße des Dieners zum Herrn, als eines Werkzeuges zum Künstler, noch nichts gesagt. Er hatte blos von dem Verhältniße des ἀρχομένου zum ἀρχοντι, des Re-

Digitized by Google

gierten zum Regierenden geredet, und hatte dieses ganz allein aus der Ungleichheit der Verstandeskräfte hergeleitet. Wie soll nun folgen, daß das Weib nicht unterwürfig seyn könne, weil es zum Kindergebähren bestimmt ist? — Alles kommt nach den Voraussetzungen des Philosophen darauf an, ob zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte derjenige Unterschied in ihren Anlagen vorhanden ist, der nach ihm den Oberherrn vom Unterthan absondert, ob jenes wirklich die Fähigkeit zu denken und Pläne zu machen allein hat, und dieses mit körperlichen Kräften ohne Geist versehen ist. — Dieser Unterschied war der einzige, der hier zwischen Herrn und Diener war angegeben worden: dieser ist auch der einzige, aus welchem beurtheilt werden mußte, ob das Weib von der Natur zur Herrschaft, oder zur Knechtschaft, oder zu keinem von beyden bestimmt sey? — Aber wir werden mehrere Beyspiele dieser Vorschnelligkeit finden, womit sich Aristoteles auf künftig zu erläuternde Puncte als schon abgemachte, schon dem Leser bekannte stützt und beruft.

Man kann also die Entstehung des Raisonnements, welches uns in dieser Stelle auffiel, ohngefähr so erklären: Der Begriff von Regierer und Regiertem führte ihn auf den von δεσπότης und δοῦλος, von Herr und Diener. Die Verrichtung und die Unterwürfigkeit des Dieners

Digitized by Google

sind zwey wirklich verschiedene aber verwandte Gegenstände, wovon nur der letzte hier erklärt worden ist, der erste in der Folge erklärt werden wird. Aristoteles verwechselt sie in der Anwendung, die er davon auf das weibliche Geschlecht macht. Er wollte eigentlich beweisen, daß das weibliche Geschlecht dem männlichen nicht auf eine knechtische Weise unterworfen seyn könne, und er bewies, daß es nicht Knechtsdienste thun könne. Es lag ihm ob, zu zeigen, daß das weibliche Geschlecht dem männlichen nicht so weit an Geistesfähigkeiten nachstehe, als zur Gründung einer gerechten unumschränkten Herrschaft nöthig ist; und er bewies nur, daß das weibliche Geschlecht von der Natur zu Verrichtungen bestimmt sey, die mit den Geschäften eines Dienstbothen unverträglich sind.

Es ist ein merkwürdiges Factum für die Geschichte der Menschheit und der Verfaßungen, welches hier Aristoteles bestätigt, daß die Sclaverey des weiblichen Geschlechts sich bey allen uncivilisirten Völkern findet, und mit dem Stande der Barbarey auf eine natürliche Art verknüpft ist. — Aristoteles bestätigt, sage ich, dieses Factum. Denn obgleich bekanntlich unter dem Worte βάρβαροι nicht wilde Völker, sondern alle, welche nicht griechisch reden, zu verstehen sind, so ist es

Digitized by Google

doch theils in der Hauptsache richtig, daß die griechischen Völkerschaften die einzigen waren, welche wahre Cultur besaßen, wenigstens vor allen andern hierin einen so großen Vorzug hatten, daß diese größtentheils den Namen Barbaren, auch in dem neuern Sinne des Worts verdienen, besonders, wenn dasselbe den mittlern Zustand zwischen Wildheit und Civilisation bedeutet, in welchem Verstande es von einigen unserer Philosophen gebraucht worden ist, theils ist es wenigstens der Absicht und der Idee des Aristoteles gemäß, die Griechen als die bey weitem edlere und gebildetere Menschenart, und die Sclaverey des weiblichen Geschlechts bey den ungriechischen Nationen, als die Folge ihrer unedlen und unfähigen Natur vorzustellen.

Aber der Grund, den er davon insbesondere anführt, hat doch etwas seltsames und unbefriedigendes. „Bey den Barbaren ist das Weib Sclave, weil es bey ihnen gar keinen von der Natur „zum Herrschen bestimmten Menschen giebt, weil „ihnen überhaupt die Geistesfähigkeiten fehlen, die „von Rechtswegen den Regierenden auszeichnen „sollen." — Aber so würde ja folgen, mein lieber Aristoteles, daß Mann und Weib unter ihnen gleich, — eben so gleich als unter den Griechen sind, wo beyde Geschlechter an dem Adel und an der Regierungsfähigkeit ihrer Gattung Theil neh-

Digitized by Google

men. Und doch wollteſt du den Grund von der Sclaverey des Weibes, alſo den Grund von der äußerſten Ungleichheit zwiſchen Mann und Weib angeben. Du ſelbſt ſagſt, daß wenn unter den Barbaren eine Ehe geſchloſſen wird, ein Sclave mit einer Sclavin zuſammenkömmt. Aber warum ſoll unter dieſen, zu gleicher Dienſtbarkeit gebohrnen, doch einer über den andern unumſchränkt herrſchen?

Ich wüßte nicht, was Ariſtoteles vernünftiges hierauf antworten könnte, als daß bey dem Mangel des Unterſchiedes in den geiſtigen Anlagen blos der Unterſchied der körperlichen Stärke entſcheide, welcher herrſchen ſolle; und daß, wenn beyde, Mann und Weib, gleich ungeſittet ſind, der Mann gewiß die Oberhand behalten, und auch ſeine Uebermacht zur Unterdrückung des ſchwächern Geſchlechts mißbrauchen werde.

S. 5. Daher ſagen die Dichter ꝛc. ꝛc.

Daß Ariſtoteles hier — etwas am unrechten Orte — ſchon ſeine Theorie von dem Unterſchiede der Menſchenarten, auf welchen er die Rechtmäßigkeit der Sclaverey gründet, durchſehen läßt, daß in dieſer Theorie der Nationalſtolz der Griechen, und altes Vorurtheil an die Stelle tüchtiger Gründe tritt, und das, was bewieſen werden ſoll,

Digitized by Google

blos als angenommene Meinung gerechtfertigt wird: das wird dem aufmerksamen Leser dieser Stelle nicht entgehen. Denn was trägt es eigentlich zur Erklärung von der Sclaverey des Weibes unter den Barbaren bey, daß die Barbaren gebohrne Sclaven der Griechen sind? Und was führt Aristoteles zum Beweise davon an, als die Aussprüche griechischer Dichter! Er beruft sich zwar nicht nahmentlich auf gewisse Stellen, weil dergleichen dem Nationalstolz schmeichelnde Sentenzen in allen häufig vorkommen. Indeß ganz mit seinen Worten übereinkommend ist, was die Iphigenie beym Euripides sagt, 1397:

> Daß Griechen über die Barbaren herrschen und
> Nicht umgekehrt, ist billig, Mutter; denn
> Ein Sclav ist jeglicher Barbar, und frey
> Ist nur der Grieche,

Ich bemerke bey dieser ganzen Stelle zweyerley. Erstlich, es ist schwer, daß der Philosoph sich über Vorurtheile erhebt, die ganz allgemein sind: daß er das Fehlerhafte von Einrichtungen bemerke, die in das Wesen der Gesellschaft verwebt zu seyn scheinen. Er sucht alsdenn oft vernünftige Gründe für solche Einrichtungen auf, ob sie gleich in der That aus Leidenschaften und Ungerechtigkeit entstanden sind. Vielleicht ist auch dies das Beste, was der Philosoph thun kann. Allgemeine Reformen muß die Zeit herbeyführen. Die Vernunft

Digitized by Google

kann selten mehr als Mißbräuche, die für Mißbräuche zu erkennen, die Menschen noch nicht vorbereitet sind, in Schranken halten, indem sie dieselben in ein gewisses System bringt, und mit den allgemeinen Endzwecken zu vereinigen sucht. So geht es dem Aristoteles in Absicht auf Sclaverey. Ob überhaupt die Art von Dienstbarkeit, wie sie unter den Griechen bestand, erlaubt und gut sey, ob diese Eintheilung der Menschen gleichsam in zwey von einander entfernte Racen, die der Freyen und die der Leibeignen gegründet, und die davon abgeleiteten Rechte jeder billig seyn: in diese Untersuchung läßt sich Aristoteles nicht ein. Er nimmt es für eben so ausgemacht an, daß es Herrn und Knechte, als daß es Männer und Weiber in der menschlichen Gesellschaft geben müsse, und daß jenes Verhältniß eben so von der Natur gestiftet sey, als dieses. Die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit des Sclavenstandes vorausgesetzt, untersucht er nur blos die Ursachen, wo er her komme. Und hier ist unläugbar, daß er die billigsten und vernünftigsten Gründe der Rechtfertigung anführt. Sie sind auch vollkommen hinlänglich, um überhaupt die Nothwendigkeit und den Ursprung der Herrschaft unter den Menschen zu zeigen. Die Ungleichheit ihrer persönlichen Eigenschaften ziehet die Ungleichheit ihrer Verhältniße nach. Und wäre jene unter gewissen Menschen oder ganzen Gattun-

Digitized by Google

gen von Menschen so groß und so bestimmt, daß die eine derselben den Verstand, die andere die Leibeskräfte ausschliessend zu ihrem Eigenthum hätte, so würde jene in der That zum Herrschen, und diese zum Dienen gebohren seyn. Aber eben, weil dies in facto unrichtig ist, ist die Erklärung des Aristoteles nicht genugthuend. Talente und Leibeskräfte können bald vereinigt, bald getrennt seyn. Sie pflanzen sich auch nicht auf eine regelmäßige Weise fort: daß erbliche Herrschaft und erbliche Dienstbarkeit dadurch gerechtfertigt würden. Und endlich ist ein gewisser Grad von Verstandeskräften ein Eigenthum aller wohl organisirten Menschen. Der Unterschied von einem Menschen zum andern ist nur zwischen dem mehr und weniger. Hieraus kann nie eine so ausschliessende Vertheilung der Rechte zu herrschen, und der Pflichten zu gehorchen hergeleitet werden, als die Verfassung des Sclaven- und Herrenstandes in der alten Welt fordern würde. Die Idee des Aristoteles ist also mehr speculativ richtig, als auf den Fall, den er dadurch erklären will, anwendbar. Der Verstand und die Gabe der Voraussehung giebt das Vermögen zu herrschen; Leibeskräfte sind zur Ausrichtung der Befehle anderer nöthig, und Einfalt bedarf einer Leitung. Aber diese Vorzüge oder Mängel sind größtentheils so durch einander gemischt, die meisten Menschen haben Einsicht und Unwissenheit

Digitized by Google

dergestalt verbunden, daß sie nach jener Regel zu gleicher Zeit herrschen und dienen, in manchen Sachen anordnen, in manchen den Vorschriften anderer folgen sollten. Aber worauf sollte sich dieser, sich durch die Geburt fortpflanzende Unterschied von Freyen und Sclaven gründen, den Aristoteles rechtfertigen will? Nur auf eine wesentliche Verschiedenheit gewisser Menschenarten und der Unabänderlichkeit derselben. Aber beydes hat Aristoteles nicht untersucht, nicht bewiesen. Der Unterschied dieser Art, den er zwischen Griechen und Barbaren annimmt, ist Volksvorurtheil, oder wenigstens ein auf eingeschränkte Beobachtung viel zu allgemein gemachter Satz.

Dieß ist nehmlich das zweite, was ich bey dieser Stelle bemerken wollte: der Nationalstolz der Griechen, und daß selbst ein Philosoph wie Aristoteles sich von demselben hinreißen läßt. Bekanntlich hieß Barbar jeder, der nicht griechisch redete. *) Nun müssen wir zwar nach den Urkunden, die wir haben, dem griechischen Völkerstamme, große Vorzüge an Geisteskräften, besonders an Anlagen zu wissenschaftlicher Ausbildung derselben, zu regelmäßiger Polizey, zur Gelehrsamkeit und zu Künsten über alle andre gleichzeitige Nationen zugeste-

*) Schlosser bemerkt sehr passend, daß auch die Aegypter sich dieser absondernden Benennung bedient haben, aus Herodot 2. 151.

Digitized by Google

hen. Wenigstens haben uns diese keine Denkmäler ihres Genies hinterlassen, und was für Spuren wir auch von Kenntnissen und Cultur in ungriechischen Ländern aus alten Zeiten finden: so scheinen dieselben doch auf griechischen Ursprung zu deuten; aber nichts desto weniger ist es ungereimt und stolz, wenn der gemeine Grieche sagt, und selbst der griechische Philosoph nicht bestreitet, daß alle Barbaren gebohrne Sclaven, daß Griechen die einzige von der Natur zum Herrschen bestimmte Menschengattung seyen, weil ihnen allein die Verstandskräfte zu Theil geworden sind, welche zum Regieren fähig machen. Deswegen ist es doch sehr grundlos, die Dienstbarkeit des Weibes unter den Barbaren daraus herzuleiten, daß sie keine eigne zum Dienen bestimmte Klaße haben könnten, weil sie alle zusammen, Männer und Weiber, eine Race von Sclaven wären. Auch würde dieses, wenn es richtig wäre, die Erscheinung, welche aus der Hypothese hergeleitet wird, nicht begreiflicher machen. Es kam darauf an, die tiefe Herabsetzung des weiblichen Geschlechts unter den Barbaren zu erklären, eine Herabsetzung, welche mit dem gleichen Verhältniße zwischen Mann und Frau unter den Griechen contrastirte. Dazu kann es aber nichts beytragen, daß die Griechen insgesammt klüger, und die Barbaren in beyden Geschlechtern dümmer und unvollkommner sind. Denn alsdenn

Digitized by Google

sind doch wiederum beyde Geschlechter in jeder Nation einander gleich, und die Unterwerfung des einen Geschlechts unter das andere ist bey der geringern Menschengattung eben so wenig nothwendig, als bey der Höhern.

Dieß führt mich auf meine dritte Bemerkung: daß schon damals, wie jetzt die uncultivirten Nationen sich durch die Tyranney des männlichen Geschlechts über das weibliche auszeichneten. Es ist bekannt, daß bey allen wilden Völkerschaften der neuern Welt und bey vielen Nomadischen der alten die Männer außer dem Kriege und der Jagd keine Verrichtung haben, und die Weiber die ganze Last der häuslichen Arbeiten, der Ernährung, Bekleidung und Wohnung, nebst der Pflege und Erziehung der Kinder allein tragen müssen, indessen sie für alle diese Dienste von ihren Männern nur Verachtung und Kaltsinn zum Lohne bekommen. Wir wissen, daß diese unglücklichen Weiber ihre Last zuweilen so stark gefühlt haben, daß sie ihre neugebohrnen Töchter umbrachten, um sie einem ähnlichen Schicksale zu entziehen. Aus dem Aristoteles lernen wir nun, daß es unter den so genannten Barbaren, oder den ungriechischen Völkern, die er kannte, d. h. den Thraciern und Asiaten, ebenfalls gemeine Sitte war, die Weiber als Sclaven zu behandeln. So sehr hängen auch unnatürliche und unserm Menschengefühl wider-

Digitized by Google

sprechende Gewohnheiten von der Lage der Nationen und der Stufe der Cultur ab, daß in den entferntesten Zeiten und Völkern jene Gewohnheiten gleichförmig seyn können, wenn der Zustand ihrer Erleuchtung und Sittlichkeit im Ganzen ähnlich ist. S. die Schriften von Meiners und Lenz über die Geschichte des weiblichen Geschlechts.

Die Citationen der griechischen Philosophen, besonders des Aristoteles, aus den Dichtern sind denen, die wir in den Büchern des Neuen Testaments aus dem Alten finden, ähnlich. Die citirten Stellen handeln nicht immer nach der Absicht ihres Autors, von der Sache, auf welche sie der neuere Schriftsteller anwendet, sondern sie haben entweder nur einen ähnlichen Gegenstand, oder sie lassen sich den Worten nach der vorliegenden Materie anpassen. Es sind mehr scheinbare Erläuterungen durch Zurückführung des Lesers auf Ausdrücke, welche demselben geläufiger, als die des citirenden Autors sind, als wirkliche Bestätigungen durch beygebrachte Zeugniße gleichdenkender Männer.

Die Absicht des Hesiodus in der hier angeführten Stelle (Εργ. κ. Ημερ. 405.) ist nicht, eine Definition von der häuslichen Gesellschaft zu geben, und die hier angeführten beyden Sachen, das Weib und der arbeitende Stier werden bey ihm

Digitized by Google

nicht als die beyden Bestandtheile des Hauses genannt, sondern das Haus, das Weib, der Pflugstier, — und im folgenden nicht angeführten Verse:

Κτητὴν δ' ὀ γαμητὴν, ἥτις καὶ βουσὶν ἔποιτο

die Magd, die den Pflugstier lenkt, — sind eins wie das andre, die zur Errichtung einer Landwirthschaft nothwendigen Stücke. Es ist nach meiner Meinung falsch, was einige Ausleger dem Aristoteles vorwerfen, daß unter γυναῖκα beym Hesiodus nicht das Eheweib, sondern die Magd zu verstehen sey, als wenn der folgende Vers nur die Auslegung von dem enthielte, was er im ersten Verse unter γυναῖκα verstanden wissen wollte. Nein die Ordnung der Worte und der Zusammenhang *) zeigt, daß er das Weib, was in die Familie als Dienstbothe aufgenommen wird, von dem, das als Ehegattin einen Theil davon ausmacht,

*) Ich sehe 1. nicht, wie κτητὴν ὀ γαμετὴν als Adjectiv mit γυναῖκα verbunden werden könne, da βοῦν τ' ἀροτῆρα dazwischen steht 2. wenn, wie ich vermuthe hinter κτητὴν δὲ oder τε durch die Abschreiber weggelassen ist, so ist dieß in der Reihe das dritte Stück, und ὀ γαμητὴν wird grade hinzugesetzt, um dieses Weib von der γυνὴ zu unterscheiden. 3. Ist nicht nach allen Begriffen der Alten das Eheweib zur Haushaltung so nothwendig, als die Magd und der Pflugstier, (Man s. den Oekonom. des Xenophon) und besonders dazu, χρήματα παντ' ἄρμενα ποιήσασθαι.

Digitized by Google

ausdrücklich unterscheidet. Aber das ist richtig, daß Hesiodus unter οἶκος hier nicht die Familie, sondern das Wohngebäude versteht, daß bey ihm nicht οἶκος das Ganze und γυνὴ und βοῦς die Theile sind, wie es zu Aristoteles Absicht seyn müßte, sondern alles dreyes, mit der Magd im folgenden Vers zusammengenommen, zusammengezählte Erfordernisse der Landwirthschaft ausmachen. — Diese handgreifliche Unrichtigkeit in der Anwendung der citirten Stelle übersieht Aristoteles: aber eine andere sucht er zu rechtfertigen, die weniger wesentlich war. Hesiodus setzt neben das Eheweib den Pflugstier, und Aristoteles will, daß er damit die beyden ersten einfachen Verbindungen, die eheliche und die herrschaftliche angezeigt haben soll; — Wie das? „Ja, der Stier ist der einzige „Diener des Ackerbau treibenden Mannes," sagt Aristoteles. — Aber er durfte nur eine Zeile weiter lesen, und er fand die Magd ausdrücklich genannt: so, daß also der Landmann des Hesiodus den Stier vor seinem Pfluge nicht mehr zu seinem einzigen Dienstbothen hätte.

---

§. 6.

Was ist ἡ εἰς πᾶσαν ἡμέραν συνεσηκυῖα κοινωνία? — Ohne Zweifel das Entgegengesetzte von κοινωνία χρήσεως ἕνεκεν μὴ ἐφημέρου. — Die

Digitized by Google

Definita tragen hier bey, die Definitionen aufzuhellen. — Die Mitglieder eines Hauses haben Wohnung, Tisch und Arbeit mit einander gemein, sie sehen sich täglich, bedürfen einander täglich, und leisten einander in den alltäglichen Geschäften Beystand; die Mitenwohner eines Fleckens sind auch zu gegenseitigem Umgange und gegenseitigen Diensten vereinigt; aber dieser Umgang ist nicht immerwährend, diese Dienste warten auf besondere Gelegenheiten. Sie stehen einander bey, entweder wenn ein gemeinschaftlicher Feind abzuwehren, oder wenn gewisse Gemeinarbeiten zu machen sind, die jeder Familie zu schwer werden, und allen nutzen.

„Aber ist dieser Unterschied der alltäglichen „und der nicht alltäglichen Gemeinschaft grade das „Characterische, was uns in die Natur dieser bey„den Verbindungen, der häuslichen und der ersten „bürgerlichen hineinsehen läßt?" Ich antworte, er leitet uns mehr auf Betrachtungen, die uns diese Gesellschaften kennen lehren, als daß er uns dieselben selbst hinlänglich schilderte. Die Absicht der Vereinigung bestimmt allerdings ihre Natur. Diese Absicht hätte Aristoteles entwickeln sollen, wenn er den wahren Unterschied zwischen οἶκος und κώμη hätte angeben wollen. Aber er führt den Leser auf die Spur, diese Absicht zu finden, indem er zeigt, daß Bedürfnisse, die täglich wieder-

Digitized by Google

kommen, die Menschen zur Familie vereinigt, *) und solche, die sich nur von Zeit zu Zeit ereignen, sie veranlaßt haben, sich neben einander anzubauen.

*) Ich muß hier eine Worterklärung mit einschieben, über ὁμοσιπνους und ὁμοκαπνους. Wörter wie diese, die nur an einer einzigen Stelle vorkommen, könnten, wenn die Lesart zuerst berichtigt ist, nicht anders als aus dem Zusammenhange und aus der Etymologie erklärt werden. In Absicht der Lesart ist bey dem Worte ὁμοκαπνους eine Verschiedenheit, indem einige Ausleger ὁμοκαπους vorziehen. — Die Bedeutung von σίπυα ist selbst nicht hinlänglich bestimmt. Es bedeutet nach der gemeinen Meinung das Gefäß, in welchem Brod und Mehl verwahret werden, und ὁμοσίπνους sind demnach die, welche aus einem gemeinschaftlichen Backtroge oder derselben Speisekammer essen. Wird von dem andern Worte die Lesart ὁμοκαπνους angenommen, so ist die Bedeutung aus der Zusammensetzung deutlich. Feuer und Heerd ist in allen Sprachen das Symbol einer Haushaltung. Nur fragt sich, ob der Sprachgebrauch im Griechischen erlaubt, den Rauch für das Feuer zu setzen? Zwar könnte man auf den Stamm καπνη zurückgehen, welches den Rauchfang bedeutet, und also dem Heerde näher ist. Aber das alles zeigt nur die Möglichkeit, nicht Wirklichkeit jener metaphorischen Bedeutung. Um deswillen haben die griechisch-gelehrten Ausleger, wie Petrus Victorius und Casaubonus ὁμοκαπους vorgezogen. Aber die Bedeutung von καπη ist wieder sehr unbestimmt. Die Bedeutung von καπηλος hat die alten Lexicographen vermuthen lassen, das καπη so viel als Speise oder Lebensmittel bedeute. Nach dem Camerarius hingegen soll καπη so viel seyn, als eine Krippe, und ὁμοκαπους würde also mit ὁμοσιπνους ungefähr einerley bedeuten, nur vermittelst verschiedener Metaphern, nemlich

Digitized by Google

Κώμη — als von πόλις unterschieden, ist nothwendig ein unbestimmter Ausdruck, der erst die Bestimmung des Philosophen erwartet. Nach dem bloßen Sprachgebrauch ist es blos das mehr oder weniger, — die größere oder geringere Anzahl der nebeneinander angebauten Häuser, welche das Ganze zum Flecken oder zur Stadt macht. — Aber wo ist in einer Stufenfolge die Grenze? Aristoteles bestimmt diese Grenze im Folgenden dadurch, daß, wenn die Anzahl vereinigter Familien sich selbst genugsam ist, um ein vollständiges gemeines Wesen zu bilden, dann diese Gesellschaft πόλις heisse. Aber die weitere Untersuchung hiervon gehört für die künftigen Kapitel.

---

§. 7.

Homer von den Cyclopen. Odyssea IX. 114. 115. Die vollständige Stelle ist die Beschreibung der Lebensart der Cyclopen vom 105. Vers an. Die Hauptzüge dieses Gemähldes sind folgende: Die Cyklopen treiben keinen Ackerbau,

---

Beute, die von demselben Vorrathe zehren. — Was der Zusammenhang fordert, ist, daß Menschen bezeichnet werden, die in einer täglichen und immerwährenden Gemeinschaft mit einander stehn. — Bey gleicher Ungewißheit und bey gleicher Bedeutsamkeit habe ich den Ausdruck vorgezogen, welcher am verständlichsten klingt. Garve.

Digitized by Google

sondern ihr Land bringt ihnen Getreide und Wein freywillig. Sie wohnen auf hohen Gebürgen, nicht in Häusern, sondern in Hölen. Sie leben Familien-Weise, und machen keine allgemeine Gesellschaft aus. Keiner bekümmert sich um den andern: keiner hat dem andern zu befehlen, sondern jeder ist Gesetzgeber und Richter unter den Seinigen. Man sieht also 1. in wiefern Aristoteles Recht hatte, diese Stelle hier anzuführen: — bloß insofern sie den ältesten Zustand der Menschen schildert, in welchem die Hausväter die Regenten der Familie sind? 2. worauf sich der Zusatz πρέσβυτατος γὰρ bezieht, darauf nämlich, daß dieses obrigkeitliche Amt der Hausväter da natürlich und nothwendig ist, wo die Familien noch so von einander abgesondert wohnen und leben, daß sie nicht durch Verabredung ein gemeinschaftliches Oberhaupt, Richter und Regenten haben können.

Zwey sehr philosophische und in der Hauptsache richtige Ideen beschließen dieses erste Kapitel. Die erste betrift den Ursprung der monarchischen Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft, die andre den Ursprung von der Idee Einer höchsten Gottheit, die über alle übrigen Götter herrsche. Aus der Regierungsform der Familie, sagt Aristoteles, entsprang die Regierungsform der Völker, und

Digitized by Google

und aus der Regierungsform der Völker entstand die Idee von der Regierungsform der Götter.

Die Sätze, die in der ersten Behauptung liegen, sind folgende. 1. In der Familie entsteht natürlicher Weise eine monarchische Gewalt der Stammeltern über die von ihnen entsprossene Nachkommenschaft, oder überhaupt der ältesten Glieder über die jüngern, eine Gewalt, die sich auf den natürlichen Unterschied zwischen Einsicht und Unverstand, Kraft und Ohnmacht zuerst gründet, und durch die Gewohnheit zu gehorchen von der einen, durch die zu befehlen von der andern Seite auch länger fortgesetzt wird, als dieser Unterschied in seiner ursprünglichen Vollkommenheit dauert.

2. Diese Gewalt der Hausväter über ihre Kinder, der ältesten der Familie über die jüngern Glieder breitet sich, wenn aus einem Hause mehrere werden, auch auf diese aus, und so wie aus der Familie durch die Fortpflanzung ein Stamm entsteht, so wird aus dem Hausvater, oder dessen Erstgebohrnen und seinen Nachkommen das Haupt oder der Fürst eines Stammes.

Unstreitig ist diese Herleitung der monarchischen Gewalt bey vielen Völkern die wahre und den Thatsachen gemäße. Aber es wäre unrichtig, anzunehmen, daß sie den einzigen Ursprung der königlichen Würde bestimme. Unstreitig hat ins-

Digitized by Google

besondere Krieg ganz freye und einander nicht verwandte Menschen unter einen Einzigen Anführer vereinigen können. — Die große Achtung für die richterlichen Einsichten eines Dejoces vermochte die zertheilten Meder, ihn zum Könige zu machen. — Wenn aber gar keine Gewaltthätigkeit vorhergehen soll, weder dessen, welcher sich die Herrschaft zueignet, noch eines andern, der zum Widerstande auffordert, so erwächst ohne Zweifel die Herrschaft eines über viele, wie das Menschengeschlecht selbst von Einem Paare zu vielen erwächst. — Die Menschen werden als Kinder gebohren, sie leben als Unmündige. Wenn sie mit ihren Brüdern und Eltern beysammen bleiben, so ist es leicht begreiflich, daß erst der Vater und nach ihm die ältesten Söhne die Direction der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, die sie als die einzigen Verständigen führen mußten, so lange die übrigen Familienglieder unmündig waren, nun auch als rechtmäßige Besitzer der Autorität behalten, nachdem diese ihnen an Verstand gleich geworden sind.

Die zweyte Idee, die nicht zu dem hier abgehandelten Gegenstande dieser Untersuchung gehört, außer insofern nach derselben das Alter der monarchischen Regierungsform, durch Allgemeinheit der daraus entstandenen religiösen Meynungen bestätigt wird, enthält zwey Theile. Der eine ist so scharfsinnig, daß er auch jetzt noch das

Digitized by Google

Ansehen der Neuheit hat. Die Menschen schöpfen ihre Begriffe von den Göttern aus den Kenntnissen, die sie von ihrer eigenen Natur haben, sie bilden sich dieselben ähnlich mit sich selbst, und schreiben ihnen also auch unter einander die äußern Verhältnisse zu, durch welche sie die menschliche Gesellschaft um sich herum bestehen sehen.

Der zweite ist die Folge hieraus. Die Idee von der Erhabenheit einer Gottheit über alle die übrigen ist eine Folge der Gewohnheit der ältesten Menschen, kein anderes gesellschaftliches Band zu sehen, als eine Regierung, die einen Einzigen an ihrer Spitze hat.

So viel ist gewiß, daß, wenn die Einheit der obersten Weltbeherrschung nicht aus der Einheit der göttlichen Natur, und diese aus der Einheit des Weltplans hergeleitet wird, — daß, wenn einmahl mehrere Wesen als Götter angesehen werden, nichts so begreiflich die Menschen darauf bringen kann, diese Götter einer einzigen Gottheit unterzuordnen, und sie nicht im gemeinschaftlichen Rathe als Gleiche die Welt regieren zu lassen, als diese Gewöhnung an die Familien, und die ihr nachgebildete Regierung. Die griechische Mythologie enthält durchaus die Spuren dieser Vorstellungsarten. Die Götter sind alle von einer und derselben Familie, aber Einer von ihnen ist immer

Digitized by Google

das Haupt der übrigen — entweder durch Geburth und Erbrecht, oder durch Sieg und Gewalt.

Kapitel 2.

Seite 8 — 13.

Aristoteles führt einen doppelten Beweis, daß der Mensch zum bürgerlich-geselligen Leben gebohren, und daß diese Verbindung ein in der Natur gegründeter und von ihr absichtlich gesuchter Zustand unserer Gattung sey; erstlich, weil ohne Gesellschaft die menschliche Natur nicht ihre volle Entwickelung erhalten kann, zum andern, weil dieser Natur Kräfte und Werkzeuge eigenthümlich sind, die augenscheinlich zu nichts anderm abzwekken können, als zum gesellschaftlichen Leben.

Erstlich, der Mensch in der Einsamkeit, abgesondert von allen andern Menschen, ist sich selbst nicht genugsam, — nicht einmal zu seiner Erhaltung, außer bey sehr günstigen äußern Umständen, welche auf der Erde nur selten statt finden, — noch weniger genugsam zur Wirksamkeit der in ihm liegenden Kräfte. — In allen Dingen aber wirkt die Natur auf Selbstgenugsamkeit los, d. h. auf einen Zustand,

Digitized by Google

wo die Sache sich selbst erhalten und nach ihrer Natur wirken kann. Dieser Zustand ist die Reife und Vollendung, in welcher das Product der Natur erst zeigt, was es ist: nur in diesem kann man dessen Eigenheit und Art recht erkennen.

Der Zustand politischer Verbindung muß demnach der natürliche für den Menschen seyn, da er der einzige ist, in welchem sich der Mensch als Mensch zeigen, und in dieser Gestalt leben und bestehen kann. Man sieht, die Meinung und die Argumentation des Aristoteles ist der des Rousseau durchaus entgegengesetzt. Aber ich zweifele nicht, daß die unbefangene Vernunft in den trocknen Gründen des ersten mehr Gewicht finden wird, als in den beredt vorgetragenen des andern. Ob der Zustand der Kultur eine Verderbniß oder eine Verbesserung der menschlichen Natur sey, darüber kann man mit künstlichen Worten streiten. Aber wenn man den Gegenstand mit dem einfachen Menschenverstande ansieht: so entscheidet er sich leicht. Ist die Knospe natürlich, oder ist es die Blüthe, oder die reife Frucht des Baumes? — Alles dies ist es: aber unnatürlich und wider die Bestimmung des Baumes ist es, wenn die Knospe verdorrt, ehe sie zur Blüthe wird und Früchte trägt. Diese Succession von Wirkungen, deren eine die andere hervorbringt, und deren letzte endlich die weitere Fortpflanzung

Digitized by Google

und die Erhaltung der Gattung veranlaßt, trägt so den Stempel der Natur, daß ihn niemand verkennen kann, der sich nicht selbst verblendet. Aber ist es durch die Natur des Baums fester bestimmt, daß er in einen guten Boden gesetzt, Knospen treibt, die zu Saamentragenden Früchten werden, als es durch die Natur des Menschen bestimmt ist, daß er vereinigt mit seines Gleichen zum Gebrauch der Erde, und des Verstandes, zu Kunst und Wissenschaft und Tugend kömmt, und durch alles dies mehr Kräfte, und dieselben in mehr Momenten thätig erweiset, und sein Geschlecht mehr auf dem Erdboden ausbreitet, mehr in demselben Umkreise vervielfältigt? Wenn in einem Geschöpfe die Gabe zu reden liegt, und es nicht reden lernt, wenn es die Kraft vernünftig zu denken und zu handeln hat, und es zum Gebrauch der Vernunft nicht gelangt, und keine Thätigkeit äußert, sondern gedankenlos müßig geht, und so umkömmt: ist dies Geschöpf in seinem natürlichen Zustande? Ist es vollendet, und das, was es seyn soll?

Ohne noch zu fragen, in welchem Falle es glücklicher ist, sieht man schon ein, daß eine Springfeder, die nicht springt, eine Kraft, die sich nicht äußert, eine Knospe, die nicht aufblüht, Dinge gleicher Art sind, verdorbne, verstümmelte, vor der Zeit untergegangene Naturprodukte. So

Digitized by Google

ist also auch der rohe Wilde, und noch mehr der Naturmensch des Rousseau.

Wenn demnach nur die Vereinigung, und zwar vornehmlich die Vereinigung, die das Gemeinwesen gründet, alle im Menschen schlafende Kräfte erweckt, alle in ihm gespannte Federn ins Spiel bringt, macht, daß er das wirklich ist, und thut, was er nach seinen Anlagen seyn und thun kann: so ist der gesellige Zustand der ihm natürlichste Zustand.

Gleich mischt sich bey solchen Betrachtungen der Begriff der Absicht ein, und wir wissen von Natur nicht lange verständlich zu reden, ohne unter derselben einen schaffenden Geist zu verstehen. Doch dies gehört zu einer andern Untersuchung.

Der zweyte Beweis des Aristoteles ist nicht so stark als der erste, aber er hat doch sein Gewicht. Der Mensch hat die Sprachfähigkeit unter allen Thieren allein. Er ist also zur Gesellschaft bestimmt. Dieser Schluß beruht wieder auf einer doppelten Beziehung. Erstlich, wozu kann die Sprache anders seyn, als zur Mittheilung? und so ist eine Mittheilung anders möglich als in der Gesellschaft? Die Thiere haben auch ein Werkzeug dazu, aber es ist weit unvollkommener als das unsrige, daher sie auch nur Heerden, wir Städte aufmachen. Jene drücken nur wenige Empfindungen, wir unendlich mannich-

faltige Ideen aus. Jede kundgemachte innere Veränderung von uns ist ein Band, welches uns mit ihnen zusammenknüpft. Wie unendlich genauer, fester, ununterbrochener muß also unser Zusammenhang mit unsern Nebenmenschen werden, als der Thiere ihre mit ihres Gleichen! Zum andern: Die Sprache theilt nicht nur mehr, sondern auch andere Geistesveränderungen mit, als die Stimmen der Thiere. Jene, Begriffe, diese, körperliche Empfindungen, und auch nur die gröbsten Unterschiede, Freude und Lust. — Unter den Begriffen zeichnen sich besonders die von unsern eigenen Handlungen und Absichten aus, durch welche wir uns in unsern noch wechselseitigem Verkehr regieren. Wir erheben uns zu dem Begriffe des Nützlichen, d. h. dessen, was uns in der Folge, im Ganzen, in mehr Fällen angenehm ist, da das Thier bey dem unmittelbar Angenehmen und Einzelnen stehen bleibt; vom Nützlichen gehen wir weiter fort aufs Recht, indem wir unsre Vortheile mit den Vortheilen anderer zusammenhalten, und sehen, wie beyde am besten mit einander bestehen können, so daß jeder endlich die größtmögliche Portion des Guten genäße. Die Erörterungen über das Nützliche und Schädliche, das Recht und Unrecht machen den größten Theil unserer Reden aus; sie sind es, wozu wir unsre Sprache am meisten gebrauchen. — Aber eben diese Begriffe,

Digitized by Google

welche erst die Absicht der Sprache erfüllen, und ihren Gebrauch charakteristisch menschlich machen, diese selbst bilden sich nur in Gesellschaft aus. Aber warum? Vom Nützlichen sagt dieß Aristoteles nicht: ich will es also hinzusetzen. Weil der Naturmensch, immer in Furcht vor seinem Untergange, und in ängstlicher Sorge für die gegenwärtige Erhaltung, nicht Ruhe hat, über das, was sein Zustand im Ganzen heißt, nachzudenken, und Nutzen geht nur aufs Ganze, oder doch auf längere, auf künftige Zeiten. Vom Begriffe des Rechts giebt Aristoteles diese Ursache an: Weil Recht eben die Norm und Regel der bürgerlichen Vereinigung, und des Verkehrs der Menschen in der Gesellschaft ist. Seine Sprache unterstützt seinen Schluß, wie die unsrige Δικαιοσύνη kommt von Δίκη, Gerechtigkeit von Recht, und Recht heißt doch eigentlich das, wornach man bürgerliche Streitigkeiten entscheidet, warnach die Tribunäle sprechen; lauter Dinge, die nur in Republiken vorkommen. Die philosophische Wahrheit, die hierunter verborgen liegt, ist diese. Nur wenn die Menschen Verkehr mit einander haben, können sie ihre Verhältnisse gegen einander kennen lernen. Auf ihren Verhältnissen beruhen ihre Rechte. Dieser ganze Theil ihrer Seele, der der moralische heißen kann, wird ihnen erst aufgeschlossen, wenn sie mit einander zusammen kommen und viel gemeinschaftlich zu thun

Digitized by Google

oder auszumachen haben. Dann kommen Empfindungen, Ideen, Fähigkeiten, Triebe, Leidenschaften, und endlich auch Regeln und Tugenden zum Vorschein, deren sie sich einsam lebend, nie würden bewußt worden seyn. Und dieser moralische Theil ihrer selbst, den erst das Zusammenleben mit andern Menschen recht sichtbar macht und in Thätigkeit setzt, ist auch der, welcher deutliche Begriffe, wozu die Sprache verhilft, am meisten braucht, der ist der, welcher die Sprachfähigkeit am meisten übt, und uns am meisten zu reden, wie zu denken giebt. Dies alles zusammengenommen, beweist die Beziehung der Natur des Menschen auf diesen Zustand desselben, von welchem wir reden, welcher das bürgerlich gesellige Leben ist. Dieser ist gleichsam der einzige Boden, in welchem jene Pflanze gedeyhen kann. Ist ihr derselbe versagt, so kömmt nichts von dem aus ihr heraus, was wirklich in ihr steckte, so vermodert sie als ein dürrer Stecken, da sie sonst hätte Laub, Blüthen und Früchte treiben können.

Eine Untersuchung kommt in diesem Kapitel vor, die den Geist der Aristotelischen Philosophie von ihrer unvollkommnen Seite bezeichnet. Was ist eher, der einzelne Mensch oder die bürgerliche Gesellschaft? — Ohne Zweifel der einzelne Mensch, da das gemeine Wesen

 da viele Menschen zusammen kamen.

Digitized by Google

— „Aber auf der andern Seite muß doch auch die Ursache für eher angesehen werden, als die Wirkung, das Unabhängige als vorhergehend vor dem Abhängigen. Nun ist die Bildung des einzelnen Menschen, Erhaltung und Entwickelung seiner Natur die Wirkung des geselligen Lebens: das gemeine Wesen ist ein sich selbst genugsames Ganze, was in und durch sich bestehen kann; der einzelne Mensch kann nur in und durch die Gesellschaft bestehen. — Aristoteles schließt hieraus, daß der Staat als das Frühere, Vorhergehende, oder wie es in der Uebersetzung ausgedrückt ist, als das Ursprünglichere angesehen werden müsse.

Solche Untersuchungen liebt Aristoteles. Es ist eigentlich verlohrne Zeit. Es kömmt auf eine Worterklärung an, bey der das Willkührliche nicht vermieden werden kann. Indeß geben Streitigkeiten über Namen doch zu Erörterungen der Sachen Anlaß. Die reellen Fragen nehmlich, welche hierbey zum Grunde liegen, sind folgende: „War der erste Zustand des Menschen der gesellschaftliche, oder trieb ihn erst die Noth und die Empfindung seiner Bedürfnisse aus der Einsamkeit zur Gesellschaft? Dieses Stillschweigen ist die einzige Antwort, die sich darauf geben läßt. Wer kennt historisch den ersten Zustand des Menschengeschlechts? Und nach philosophischen Vermuthungen, indem man von der jetzigen Verfassung desselben auf die

Digitized by Google

ältere hinaufsteigt, ist das eine mit so vielen Gründen zu bejahen, als das andere. Der Wachsthum der Gesellschaft, die Ausbildung der gesellschaftlichen Verbindung führt auf einen Ursprung derselben. Alles entsteht in derselben, Gesetze, Magistrate, Sitten, wodurch sie fester, vollkommner, regelmäßiger wird. Diesen Fortgang können wir von Stufe zu Stufe rückwärts verfolgen. Wo kann sich derselbe anders endigen, als in dem völlig ungeselligen Zustande? — Auf der andern Seite, wenn wir uns den Menschen einmal in diesem Zustande vorstellen, und glauben, daß er darinnen leben kann: wie sollen wir uns den Uebergang aus demselben in das gesellige Leben erklären? Wo soll der ganz einsam lebende Mensch eine Sprache lernen, und ohne Sprache, wie verbindet er sich mit andern Menschen?

Alles, was man darüber sagen kann, was man darüber schon gesagt hat, zeigt, daß wir nicht gemacht sind, über den ersten Ursprung irgend eines Dinges, auch unsrer selbst nicht, auch der Sprache, auch der Gesellschaft nicht zu reden; daß wir immer schon die Sache, die wir untersuchen wollen, als Daseyend, gleichsam als ein neugebohrnes Kind, oder wenn es hoch kömmt, als einen Embryo betrachten müssen, dessen weiterem Wachsthum wir nachspüren können, dessen eigent-

Digitized by Google

liches Entstehen aber jenseits unsers Gesichtskreises liegt.

Es ist ein schweres Gesetz, das uns hierdurch aufgelegt wird, es ist eine lästige Einschränkung unserer Wißbegierde, grade da stehen bleiben zu müßen, wo das Object am allerinteressantesten wird. Aber es ist nun einmal nicht anders. Wir verlieren uns, wenn wir mehr als frühe Entwicklungen schon erzeugter aber noch jugendlicher Naturproducte, wenn wir die Erzeugung selbst durch unsre Philosophie aufsuchen wollen. — Und noch ist dieses Feld immer groß und reich genung.

Ich kehre wieder zum Aristoteles zurück. Noch zwey Gedanken desselben zeichnen sich in diesem Kapitel aus. Der erste ist: Der Mensch, der gar nicht bürgerlich gesellig ist, ist entweder mehr oder weniger als ein Mensch. Er hat entweder nicht die Bedürfnisse, und also nicht die Schwächen, oder er hat nicht die Fähigkeiten und die Moralität der Menschheit. — Der Satz des Aristoteles wird bestätigt durch eine Erfahrung der Art im Kleinen. Die in Einsamkeit lebenden Menschen sind deßwegen nicht politisch ungesellig: aber sie sind etwas ähnliches. Unter denselben nun sind einige, welche den Umgang der Menschen deßwegen nicht suchen, weil sie sich so gut mit sich selbst zu beschäftigen wissen, und weil sie in dem Gespräch anderer so selten Genüge

Digitized by Google

finden. Dies sind die vollkommnen Menschen. Und in der That, Dichter und Weise, alle, welche sich durch vorzügliche Geisteskräfte unterschieden, haben von je her in dem Rufe gestanden, daß sie den Schwarm haßten, und einsame Thäler, Wald- und Wiese liebten. Andere hingegen fliehen die Menschen, weil sie ihnen nichts zu sagen haben, weil ihre Sitten rauh sind, weil sie nicht lieben, noch geliebt zu werden verdienen. Und hier ist Liebe der Einsamkeit, Wirkung und Zeichen von Unvermögen und Untugenden. Der gemeine mittlere Haufen drängt sich am meisten zusammen.

Der andere Gedanke ist: der ungesittete, nicht durch die Gesellschaft gezähmte, gebildete, erzogne Mensch ist das schlimmste Geschöpf unter allen, so wie er mit der ihm zukommenden Cultur das vortrefflichste wird. — Die Ursache ist, weil er die meisten Kräfte hat, und also am meisten Schaden stiften kann, wenn er sie aufs Böse richtet.

An der allgemeinen Maxime ist kein Zweifel. Wenn man die Vergleichung, die Aristoteles zwischen Menschen und Thieren anstellt, auf den Unterschied zwischen Menschen und Menschen anwendet: so wird es durch die Erfahrung bewiesen: daß nur große Genies große Bösewichter werden können, wenn sie der Moralität ermangeln.

Aber ob nun die Erziehung und die Cultur die

Digitized by Google

Moralität geben könne, ob nicht die Natur, wie sie Geisteskräfte verschieden austheilte, auch verschiedene Anlagen zum Charakter schon bey der Geburth dem Menschen mittheilen könne, ob es nicht auch eine natürliche Güte des Herzens gebe, die unabhängig von der Erziehung ist, und ob also alle wilde oder uncivilisirte Menschen nothwendig böse Menschen seyn müssen, das ist eine Sache, über welche Aristoteles zu schnell entscheidet. — Da wir den Erdboden und seine wilden und gesitteten Einwohner jetzt besser kennen, als man sie zu Aristoteles Zeiten kannte; so wissen wir, daß es unter den Erstern Menschenarten von zwey verschiedener Sittlichkeit giebt, daß von Völkerschaften, die auf einerley Stufe der bürgerlichen Verfeinerung stehen, doch die einen wohlwollend, mitleidig und zutraulich, die andern voll von Haß, Argwohn, und Grausamkeit zu seyn scheinen.

Zum zweyten, dritten und vierten Kapitel.

Die Materie dieser Kapitel ist in der Politik von großer Wichtigkeit, ob sie gleich nicht grade die erste seyn sollte, welche in einem Lehrgebäude derselben abgehandelt wird.

Digitized by Google

Die Unterordnung der verschiedenen Stände und der Personen ist die Basis von der Regierungsform der Staaten. Die Untersuchung über den ersten Ursprung der Herrschaft und der Dienstbarkeit ist zugleich die Untersuchung über den ersten Ursprung der Regierung.

Unter diesen Unterordnungen und Abtheilungen der Menschen ist keine, welche einen weitern Abstand unter ihnen gemacht hat, keine, welche auf die Gesellschaften und die Individua einen größern Einfluß geäußert hat, als die zwischen Freyen und Leibeignen. Sie ist bey weitem wichtiger und greift tiefer in die Natur oder in das Wohl der Menschen ein, als die zwischen Adlichen und Unadlichen, obgleich schon diese nach der Erfahrung von sehr ausgebreiteten Folgen im gesellschaftlichen Leben ist. Hierauf beruht einer der Hauptunterschiede, der sich zwischen den europäischen Staaten der alten und neuen Welt, ihren Verfassungen und ihren Sitten findet, daß dort der Unterschied zwischen gebohrnen Freyen und Leibeignen Grundgesetz war, hier aufgehoben ist.

Aristoteles lebte in dem Zeitraume, wo diese Einrichtung bestand; er war dem Zeitpunkte näher, wo dieselbe ihren Anfang genommen hatte. Es ist also wohl der Mühe werth, seine Meynung über die Rechtmäßigkeit derselben, ihren Nutzen und ihre Entstehung genauer zu beleuchten.

Digitized by Google

Zwar begeht er offenbar einen Fehler gegen die Methode, indem er diese Untersuchung an die Spitze eines Werkes von der Politik stellt. Da er sehr richtig den Staat aus Familien entstehen ließ, und die Untersuchung über die Natur der häuslichen Gesellschaft vor der über die bürgerliche vorhergehen lassen wollte; so war es eben so billig, daß das Verhältniß der natürlichsten und nothwendigsten Glieder einer Familie, das zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, vor der blos conventionellen und gemachten Verbindung zwischen Herrn und Knecht abgehandelt wurde. Der Philosoph kann bey solchen Untersuchungen nicht gründlicher zu Werke gehen, als indem er den Geschichtschreiber macht. Er muß zu Folge der vorhandenen Nachrichten oder auch nach Wahrscheinlichkeiten den Veränderungen nachgehen, durch welche die Menschen nach und nach in den Stand einer ordentlich verfaßten Republik gekommen sind. Indessen stehe diese Abhandlung hier am rechten Orte oder nicht, sie verdient immer unsre Aufmerksamkeit.

Ich werde zuerst einige Bemerkungen darüber mittheilen, und dann den Anfang einer ausführlichern Abhandlung über die Materie selbst hinzufügen, den ich unter Garvens Papieren gefunden habe.

Aristoteles giebt zuerst den Plan zu der Ab-

Digitized by Google

handlung von der häuslichen Gesellschaft und deren Regierung genau so an, wie ihn ein neuerer Philosoph angeben würde. Aber er befolgt ihn nicht so genau, als es gegenwärtig von einem Philosophen gefordert wird.

Weil Haushaltungskunst und Erwerbungskunst mit einander viel Aehnliches zu haben scheinen, und Haushaltung und Regierung des Hauswesens wieder fast für Synonyme gelten: so findet Aristoteles nothwendig, die Vieldeutigkeit des Wortes Oekonomie durch genauere Einschränkung zu heben. In dem Sinne, in welchem es hier genommen wird, ist es die sämmtliche Administration der häuslichen Gesellschaft; worunter die Regierung der Personen, welche diese Gesellschaft ausmachen, und die Führung der Geschäfte, um deren willen sie zusammen gekommen ist, gehören. Und von diesen Geschäften ist der Erwerb eines Eigenthums nur ein Theil.

Nunmehr folgt die Bestimmung der Hauptfrage, welche Aristoteles in diesen Kapiteln untersucht.

> Ist der Unterschied zwischen Herren und Sclaven, und sind also die Rechte jener über diese in einem natürlichen Unterschiede, der sich zwischen Menschen und Menschen findet, gegründet, oder ist die Absonderung

Digitized by Google

bloß willkührlich durch Gewalt oder Gesetze gemacht worden?

Aristoteles erklärt sich für das Erstre: aber doch nicht auf eine so entschiedene Art, daß er nicht den Gründen der Gegner ein Gewicht zugestünde, welches er weder bey Seite zu räumen noch zu schwächen versucht. Er behauptet nur im Allgemeinen, daß es von der Natur zur Sclaverey bestimmte Menschen, so wie zum Herrschen berufene Geschlechter gebe: aber er behauptet nicht, daß alle Personen, die sich damahls in dem Herren- oder Sclavenstande befanden, zu diesen gebohrnen Herren oder Sclaven gehören. Eben durch diese Mängel wird der Zweck dieser Untersuchung verfehlt. Das Gemüth des Lesers bleibt zwischen zwey Meynungen getheilt, deren Gründe oder Gegengründe neben einander stehn, ohne daß weder eine Vereinbarkeit derselben, noch ein völliges Uebergewicht der einen über die andern sichtbar wäre. Und da Aristoteles sich nicht getrauet, von der zu seiner Zeit bestehenden Sclaverey und häuslichen Herrschaft positiv zu sagen, daß sie wirklich nach diesen natürlichen und angebohrnen Unterschieden der Menschengattungen ausgetheilt sey, da er sogar hin und wieder selbst das Gegentheil zuzugeben scheint: so wird der Satz, den er beweist, daß es Sclaven und Herren von Natur gebe, bloß speculativ, — wahr in Abstracto, aber unanwendbar

Digitized by Google

zur Beurtheilung der wirklichen Einrichtung der Dinge und deren Rechtmäßigkeit.

Bey den Gründen nun, welche er für seine Behauptung anführt, zeigt sich der Scharfsinn des alten Philosophen, seine Gabe, feine Unterschiede und verborgene Verhältnisse der Dinge zu entdecken, im vortheilhaftesten Lichte. Aber mehr noch bey den Ideen, welche er gelegentlich entwickelt, als bey den Hauptsachen selbst.

Daß zu dem Wesen der häuslichen Gesellschaft auch ein Eigenthum (κτῆμα) gehört, würde noch nicht beweisen, daß ein lebendiges und vernünftiges Wesen ein Eigenthum seyn könne.

Um diese beyden Begriffe zusammen zu bringen, braucht er den Mittelbegriff des Werkzeuges. Was er von der Natur der Werkzeuge, ihrem Unterschiede, von lebendigen Werkzeugen sagt, ist wahrhaft philosophisch. — Aber es trifft doch die Hauptsache noch nicht, so lange man noch nicht bewiesen hat, daß die lebendigen Werkzeuge eben so wie die todten behandelt werden dürfen, daß sie in eben dem vollen Sinne Eigenthum dessen, der sie handhabt, werden können.

Die Art, auf welche Aristoteles die Sache betrachtet, ist dieselbe, welche in dem römischen Gesetzbuche über diese Materie zum Grunde gelegt wird. Sclaven sind nach beyden res, nicht personae. Aber eben dieser deutliche bestimmte

Digitized by Google

Ausdruck ihres Verhältnisses gegen die Gesellschaft scheint schon über die Unrechtmäßigkeit derselben zu entscheiden.

Denn durch keine noch so feine allmählige Annäherung der beyden Ideen wird Aristoteles jemals einen Mann von gesundem Menschenverstande überzeugen, daß ein Mensch eine Sache werden, daß man in eben dem Verstande mit jenem, als mit dieser, wie mit seinem Eigenthum, umgehen könne. Eben, weil diese keine Empfindung hat, kann der Herr sie zu allem brauchen, auch zerstören; — jener aber, weil er eigne Empfindung, ein Leben und einen Zweck in sich hat, kann er von seinem Herrn Rücksicht auf alles dieß fordern.

Unter die feinsten und gründlichsten Unterschiede, die Aristoteles in seiner Philosophie gemacht hat, gehört der zwischen ποιεῖν und πράττειν, zwischen Machen und Thun. Seine Sprache ist ihm dabey sehr zu Hülfe gekommen, deren gemeiner Gebrauch schon den Abschnitt genau macht. Der Unterschied selbst ist zur Einsicht in die menschliche Natur wichtig. — Unser ganzes Leben besteht in Wirksamkeit, in Aeußerung gewisser Kräfte. Nur Tod und Schlaf ist der Stillstand derselben. Schon dieß ist eine Entdekkung, und die wichtigste Entdeckung, welche jenem Unterschiede zur Grundlage dient. Bey diesen unsern Thätigkeiten sind viele, die wir weniger ge-

Digitized by Google

wahr werden, weil sie keine sichtbaren Spuren hinter sich lassen: sie sind aber in der That die wichtigsten, weil sie den größten Theil unserer Zeit ausfüllen, weil in ihnen vorzüglich das Vergnügen und die Süßigkeit des Lebens besteht, weil sie endlich die Uebungen unserer Seelenkräfte ausmachen, durch welche wir vollkommner werden. Dahin gehört nun alles unser Denken, Reden und Handeln im gesellschaftlichen Leben.

Eine andre Art von Handlungen aber ist darauf gerichtet, etwas außer uns hervorzubringen. Das sind die eigentlichen Arbeiten, die Künste, die Handwerke.

Die Griechen haben so wohl eingesehn, daß leben handeln heißt, und daß es eine Wirksamkeit giebt, auch wo nichts hervorgebracht wird, daß sie auch deswegen das Glück und Unglück durch Wörter bezeichneten, die nicht blos einen leidenschaftlichen Zustand, sondern Handlung andeuten (εὖ πράττειν, κακῶς πράττειν); der Mensch ist in der That der Glückliche, welchem die Umstände günstig sind, den natürlichen Kräften seines Geistes Spielraum und Gelegenheit zu leichter Aeußerung zu verschaffen.

Sehr richtig bemerkt ist es, daß der Diener in der häuslichen Gesellschaft das Werkzeug zum Thun seyn soll. Das will soviel sagen: die Bedienung des Gesindes, damals der Sclaven,

Digitized by Google

hat eigentlich die Absicht, dem Herrn diejenigen Besorgungen abzunehmen, die ihm von Abwartung seiner Geschäfte, vom Denken, von der Unterhaltung mit Andern, vom Vergnügen, kurz von der bessern Thätigkeit seiner Seele abhalten könnten. Sie hat die Absicht, alles um ihn herum so bequem, reinlich und wohlgefällig zu machen, daß er in dem gewöhnlichen Gange seiner bessern Ideen gar nicht gestöhrt wird.

So weit alles richtig. Aber nun kömmt es auf den Begriff Eigenthum an. Folgt es aus der Natur jedes Werkzeuges, daß es ein Eigenthum seyn muß? Oder wenn ich den Sclaven auch wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit den unbelebten Werkzeugen mit diesen in Eine Klasse setze: folgt es, daß ich deswegen ihn durchaus und in aller Absicht so wie diese behandeln dürfe? Die Gränzen zwischen beyden hätte Aristoteles festsezzen sollen, und diese hat er nicht festgesetzt.

Ich übergehe die blos grammatikalische Unterscheidung von der doppelten Bedeutung des Genitivi, eines Andern seyn und von einem Andern etwas seyn, als Vater, Sohn ꝛc.

Wichtiger ist die Idee, wozu diese Unterscheidung führt, welche als der zweyte Hauptgrund des Aristoteles angeführt werden kann.

Dasjenige ist eines Andern Eigenthum, was 1) von diesem unzertrennlich ist, und mit ihm

Digitized by Google

nicht nur ein Ganzes ausmacht, sondern auch nur als ein Theil desselben bestehen kann; was 2) keinen eignen Endzweck in sich hat, sondern bloß den Endzweck des andern zu befördern dient.

Beydes nun trift, sagt Aristoteles, bey dem natürlichen Sclaven ein. Er ist erstens unfähig, für sich zu bestehen, nach eignen Ideen zu handeln; er ist kein selbstständiger Mensch, eben, weil er kein verständiger Mensch ist; und zweytens er handelt nicht nach eignen Zwecken, sondern bloß, um gewisse Absichten seines Herrn zu erreichen.

Der Begriff von dem, was ein Eigenthum (res) eines Andern ist, scheint mir sehr richtig: aber die Anwendung desselben auf den Sclaven erfordert, daß man zuvor untersuche, ob es irgend einen gebe, der dieser Unfähigkeit wegen aufhöre, selbst Zweck zu seyn, und nur Mittel für andre werde.

Dieß erkennt auch selbst Aristoteles. Aber er hält nicht genau bey der Stange, sondern er zeigt nur überhaupt, daß, da es bessere und schlechtere unter den Menschen gebe, die Unterordnung denselben nützlich sey; und daß, wenn dieser Unterschied an Vollkommenheit unter einigen Menschen so groß wäre, als der Abstand zwischen Herrn und Sclaven erfordert, auch diese Art der Herrschaft gemeinnützig seyn würde. Aber daß diese

Digitized by Google

letztre Voraussetzung eine Thatsache sey, das beweißt er nirgends.

Seine Gründe zum Beweise des erstern sind wieder sehr scharfsinnig. „Wenn der Schlechtere „nur als Werkzeug zur Beförderung des Werks „des Bessern arbeitet, so stiftet er mehr Gutes „als wenn er sein eignes Werk triebe: denn das „Werk des Vollkommnern ist selbst etwas Voll„kommneres.“

Er unterstützt dieß durch seine Beobachtungen aus der physikalischen Welt, in welcher jedes Zusammengesetzte, jedes System von Körpern, einen gewissen Mittelpunct, einen Keim, ein herrschendes und die übrigen Theile in ihrer Lage bestimmendes Principium hat. Ein solches ist die Sonne für unser Planetensystem, das Herz für die Blutgefäße, das Gehirn für die Nerven, der Kopf für den ganzen Menschen. Er unterstützt es besonders durch eine glückliche Vergleichung zwischen der animalischen Oekonomie und den gesellschaftlichen Verhältnissen. Wie scharfsinnig findet er im Menschen, dieser kleinen Welt, die doppelte Unterthänigkeit, des Sclaven und die des Bürgers, auf! — Sehr recht hat er, daß, wenn ein Mensch vom andern so unterschieden wäre, wie der Körper vom Geiste, die Sclaverey das gerechteste und das wohlthätigste Verhältniß des erstern seyn würde. Aber immer fehlen

Digitized by Google

hier die historischen Beweise, daß die Sache wirklich so sey.

Alles, was er darüber sagt, bleibt immer hypothetisch. Wenn es Menschen gäbe, die nur grade so viel Verstand hätten, um andre zu verstehen, um selbst zu denken: so würde dieser ihr Verstand, so viel Vorzug er ihnen auch vor den Thieren gäbe, ihnen doch keine höhere Sphäre der Wirksamkeit, als das bloße Dienen und Gehorchen anweisen. — Aber wo sind diese Menschen? Wie ist das Begreifen fremder Ideen von der Fähigkeit, eigne hervorzubringen, zu trennen? Eben so, wenn einzelne Menschen Götterbilder an Leib und Seele wären: so würde ihnen jedermann das Recht zugestehen, über die übrigen zu herrschen. Aber wer erkennt solche absolute und eine so große Erhabenheit einiger Menschen über die andern? — Also ist der entschiedene Ton, mit welchem Aristoteles das dritte Kapitel schließt, nicht hinlänglich gerechtfertigt. Er kann höchstens sich an die gemeinen Erfahrungen der Menschen wenden. Und nach diesem ist zwar in der That der Unterschied unter den Menschen in Schönheit des Körpers und Kräften des Geistes so groß, daß es sich begreifen läßt, wie die Herrschaft der einen über die andern habe entstehen können, und daß es sich auch mit Ueberzeugung einsehen läßt, diese Herrschaft sey wohlthätig fürs Menschengeschlecht,

Digitized by Google

ja unentbehrlich zu seiner Erhaltung. Aber dazu finden sich in den gemeinen Erfahrungen keine Data, daß einige Menschenarten so hohe Vorzüge von der Natur und zugleich erblich besitzen, andre Racen hingegen der gemeinen menschlichen Fähigkeit so gänzlich ermangeln, daß zwischen beyden ein solches auffallendes Verhältniß gerecht seyn könne, als das Wort Despotie und Sclaverey ausdrückt, ein Verhältniß, welches dem zwischen einem Eigenthümer und seinem Eigenthum obwaltenden gleich seyn soll.

Dieß nun sahen die Gegner ein, welche Aristoteles im vierten Kapitel aufführt. Er selbst sahe wohl ein, daß diese Gegner starke Gründe für sich anzuführen hätten. In Widerlegung derselben ist er weder so deutlich noch so befriedigend, als in der Ausführung seiner eigenen Beweise. Und es sey Verdorbenheit des Texts, es sey Dunkelheit des Aristotelischen Ausdrucks: einige Stellen sind, wenigstens nach dem Zusammenhange, ganz unverständlich.

Hier kömmt es uns auf den Inhalt des Ganzen an, der sich doch mit hinlänglicher Klarheit erkennen und beurtheilen läßt.

Das Hauptargument derjenigen, welche den natürlichen Ursprung der Sclaverey bestreiten, ist, so viel ich begreife, die Berufung auf die Entstehung derselben, so wie sie aus Erfahrung und Ge-

Digitized by Google

schlechte bekannt ist. Die Sclaverey ist eine Folge des Krieges; die ersten Sclaven sind Kriegsgefangene gewesen, und das Recht ihrer Herren ist das Recht des Ueberwinders. Dieses Recht ist stillschweigend von allen Nationen anerkannt worden, weil alle es ohne Widerspruch ausgeübt haben. Hierbey nun findet der natürliche Grund der Herrschaft und Sclaverey, daß dem Vortreflichern über den Schlechtern zu herrschen gebührt, nicht Statt. Denn der Mensch von den größten Gaben und Tugenden des Geistes kann vom schlechtesten Menschen im Kriege überwältigt werden. Ueberhaupt, wenn Gewalt und Zwang diejenigen in den Sclavenstand gebracht hat, welche jetzt von den Gesetzen für Sclaven erkannt werden, so ist es vergeblich, die Ursache dieser Einrichtung in der Natur aufzusuchen.

Darauf antwortet Aristoteles mit einem scheinbaren Grunde, in welchem nach meiner Meynung Wahres und Falsches gemischt ist. Daß die Menschen dem Sieger so große Rechte über den Besiegten eingeräumt haben, davon ist nicht bloß Eigensinn und Leidenschaft die Ursache: sondern einiger Grund liegt auch in der Natur, und muß von der Vernunft anerkannt werden. Wenn die äußern Umstände gleich sind, (ceteris paribus) muß derjenige, welcher einen andern im Streite überwindet, gewisse Vollkommenheiten vor diesem voraus haben. Der Mächtigere ist in den meisten

Digitized by Google

Fällen auch der Vortreflichere. So siegt im Kriege gemeiniglich die Nation, welche am meisten Tapferkeit, Klugheit und Cultur hat.

Die Antwort hierauf wäre leicht. Eben der Zusatz (ceteris paribus) wenn die Umstände gleich sind, — vernichtet alles. Eben, weil diese Umstände so selten gleich sind, weil in einem Streite, der nicht mit dem Kopfe und mit Gründen, sondern mit der Faust und mit dem Schwerdt geführt wird, erstlich die körperlichen Eigenschaften weit mehr Einfluß haben, als die geistigen, zum andern die äußern Zufälle oft mehr zum Ausschlage des Gefechts beytragen, als beyde: eben deßwegen ist der Sieg ein so ganz untauglicher Beweis, von höherer Vortreflichkeit in dem Sieger, oder von natürlicher Niedrigkeit in dem Ueberwundenen.

Zum andern, wenn auch persönliche Eigenschaften den Ausgang des Streits entscheiden helfen; welche sind es? Die, auf welche Aristoteles das Recht zu herrschen gründet, höherer Verstand, Geisteskraft, Tugend? Auf keine Weise: es ist körperliche Stärke, Geschicklichkeit die Waffen zu führen, und Muth. Aber machen diese, daß der Mensch, welcher sie besitzt, zum Regieren anderer geschickt ist: oder wird der, welcher sie im niedern Grade hat, unfähig, sich selbst zu regieren, und genöthigt, sich der Leitung eines andern zu überlassen?

Digitized by Google

Ohne Zweifel fühlte Aristoteles dieß alles selbst: und er zieht sich auf eine Art zurück, auf der man ihm nicht recht folgen kann. Er sagt, um diesen Streit auszumachen, würde man erst über den Begriff der Gerechtigkeit übereinkommen müssen. Er führt zwey solcher Begriffe an, die alle beyde in der alten Philosophie bekannt sind, und wovon der letzte vom Lehrer des Aristoteles, dem Plato, an mehreren Orten angeführt wird. Die erste Definition, (daß die Gerechtigkeit im Wohlwollen bestehe) scheint die Gerechtigkeit mit der an sie grenzenden Tugend zu vermischen, die zweyte (daß sie in der Herrschaft des Bessern über die Schlechtern bestehe) scheint eine allgemeine Idee auf einen besondern Fall einzuschränken. Aber in beyden liegt ein eigener Gedanke der Erfinder, den ich entwickeln will. Jene Definition will soviel sagen: alle Regeln der Gerechtigkeit schreiben sich aus dem Nutzen her: und gerecht ist, was mit dem allgemeinen Wohl der Menschen bestehen kann, oder dasselbe befördert. Die Gesinnung, welche bey derselben zum Grunde liegt, ist Wohlwollen. — Die andere sagt: die Gerechtigkeit besteht in der Befolgung der Gesetze: die Gesetze sind Vorschriften eines Oberherrn: diese sind gerecht, wenn die Oberherrschaft gerecht ist, und diese ist gerecht, wenn der Vortreflichere regiert.

Ohne Zweifel ist die erste Erklärung der Wahr-

Digitized by Google

heit näher, und zeigt mehr den Ursprung des natürlichen Rechts, da die letzte schon auf den bürgerlichen Zustand, auf Obrigkeiten und Unterthanen zurücksieht, und alles Recht aus positiven Gesetzen herleitet.

Aristoteles setzt nichts hinzu, diese beyden Erklärungen auf die vorliegende Streitfrage und die Argumente beyder Theile anzuwenden. Es ist klar, wenn die Gerechtigkeit ein Zweig des Wohlwollens ist, so kann keine Erhabenheit, kein Vorzug über andre jemandem das Recht geben, diese zu beherrschen, wenn nicht die Herrschaft beyden nützlich ist, noch weniger sie als leblose Werkzeuge seines Eigennutzes zu brauchen; so kann kein andrer Vorzug als der an Verstand und moralischen Eigenschaften, dem Menschen ein Recht, andre zu regieren, geben. — Wenn aber überhaupt das Regiment des höhern, edlern, vortrefflichern Geschöpfs, und die Unterthänigkeit des niedrigern, unedlern, schlechtern, Basis des Naturrechts ist; so muß abermals, um die Sclaverey, die aus Sieg und Niederlage entsteht, zu rechtfertigen, bewiesen werden, — einmal, daß nur der vortrefflichere Mensch siegen könne; zum andern, daß die Erhabenheit des Siegers von dem Grade sey, als nach Gewohnheit und Gesetzen die Erhabenheit des Herrenstandes über den Sclavenstand ist.

Den sehr gründlichen Gedanken setzt Aristote-

Digitized by Google

les hinzu, daß, wenn man auch jenes Recht des Kriegers, ohne es zu untersuchen, als gültig annehmen wollte, doch die Rechtmäßigkeit der aus der Gefangenschaft entstandenen Sclaverey nicht erwiesen sey, so lange man nicht von der Gerechtigkeit des Krieges überzeugt ist, in welchem dem Sieger diese Beute zugefallen ist.

Die Vergleichung des Verhältnisses zwischen Freygebohrnen und Leibeignen mit dem zwischen Adel und Gemeinen, ist sehr schicklich an sich, ob gleich nicht genau zusammenhängend mit dem vorhergehenden.

Aber auf zwey Vorstellungen stoßen wir hier, die ganz eigentlich den Punct, der hier untersucht wird, betreffen, die eine von der Verschiedenheit ganzer Menschenracen, die andre von der Erblichkeit der Vorzüge und Mängel in der Natur des Menschen. 1.) Wenn die mehrern oder mindern Geisteskräfte und Tugenden nur Individuen der Menschen, nicht ganze Stämme und Gattungen derselben von einander unterscheiden: so könnte der natürliche Ursprung der Sclaverey nie bewiesen werden; weil es sich gleich als unmöglich zeigte, daß die vortrefflichern Menschen die schlechtern aufsinden könnten, um mit ihnen diese ihrem beyderseitigen Charakter angemessene Verbindung zu errichten. Aber wenn ein ganzes Volk, eine ganze Menschenart, über andre Völker und Menschenar-

Digitized by Google

ten so weit hinwegragt, daß in jenem Geist, Verstand und Tugend, in diesen nur stumpfer Sinn und Sinnlichkeit herrscht: dann kann der gebohrne Herr den gebohrnen Sclaven gleich auffinden. Dann können Kriege, welche der edlere Menschenstamm mit den unedlern führt, die Gelegenheit zu diesem gerechtesten und nützlichsten aller Siege geben, wodurch der Geist über den Körper, die Vernunft über thierische Sinnlichkeit, und der vollkommne Mensch über den unvollkommnen zur Herrschaft gelangt. — Eine solche National-Erhabenheit schreiben sich die Griechen über die Barbaren zu, und diese war also bey ihnen, (wenn sie die Aristotelischen Grundsätze anwenden wollten) der wahre Beweis, den sie für die Rechtmäßigkeit des Sclavendienstes und der despotischen Beherrschung der Sclaven führten. In der That waren die meisten ihrer Sclaven Barbaren. Die Kriegsgefangnen, die sie von griechischen Völkern machten, wurden für Geld ausgelöst. Wenigstens gestanden sie zu, daß sie durch Wuth und Habsucht verführt würden, wenn sie Griechen als Thiere verkauften, dahingegen sie diese Gewaltthätigkeiten gegen Barbaren für natürlich und billig ansahen. Uebrigens drückt Aristoteles in der Stelle, wo er von Freyen und Edlen, die es überall, und von solchen, die es nur an einem gewißen Orte sind, redet, diesen Gedanken eigentlich aus, daß die Gefangnen im

Digitized by Google

Kriege dann von Rechtswegen Sclaven werden, wenn die Nation, mit welcher Krieg geführt wird, eine geringere Menschengattung ist.

2.) Die zweyte Idee, welche Aristoteles gleich darauf berührt, gehört eben so wesentlich zur Sache. Wenn die Tugenden und Fehler der Menschen nicht erblich sind: so findet erstlich schon keine vollkommnere und unvollkommnere Menschenrace statt, denn diese kann nur aus der Fortpflanzung der Vorzüge oder Mängel der ersten Stammeltern entstehen. Fürs andre, wenn die persönlichen Eigenschaften nicht erblich sind: so kann die erbliche Sclaverey nicht rechtmäßig seyn, die doch auf persönlichen Unterschieden beruhen soll.

Aristoteles berührt, sage ich, diese Idee, aber er wendet sie nicht an, er entscheidet nicht nach derselben. Er giebt dem Leser nur die Data zu seinem Nachdenken, ohne demselben in seinem Urtheil vorzugreifen.

Man sieht indeß, daß er durch die Schwierigkeiten, die Erfahrung mit seiner Theorie zu vereinigen, zurückgehalten worden, die Sache weiter zu entwickeln. Er getraut sich nicht, zu behaupten, daß von Guten nur immer gute, von schlechten nur schlechte Menschen erzeugt werden. Aber er setzt doch hinzu, um seinen Satz nicht ganz aufzugeben, daß dies wenigstens der Wille, das Ge-

Digitized by Google

ſetz, der gewöhnliche Gang der Natur, das Gegentheil hingegen Ausnahme ſey.

Er rekapituliret endlich in Kurzem die Sätze, die er bewieſen zu haben glaubt, und entwickelt noch einen davon, daß, ſo ſehr die Sclaverey, obenhin angeſehen, dem Eigennutze des Herrn den Leibeignen aufzuopfern ſcheint, doch dieſes Verhältniß, da, wo es natürlich iſt, — wenn es nicht gemißbraucht wird — dem Leibeignen ſowohl als dem Herrn nützlich ſeyn könne. Er kleidet einen ganz in die Augen fallenden Grund, wie er gerne thut, in ein feines metaphyſiſches Gewand. „Der Herr hat ein Intereſſe an der Erhaltung ſeines Sclaven, eben weil er ſein eigen, und zu ſeinem Wohl nöthig iſt. Und deswegen wird er, wenn er ein vernünftiger Mann iſt, gewiß zugleich für die Erhaltung und das Beſte des Sclaven ſorgen, indem er für ſich ſelbſt ſorgt. —“ Das iſt das Hauptargument des Linguet für die Sclaverey. Ariſtoteles drückt das ſo aus: „Der Sclave iſt kein ſelbſtſtändiges Weſen, er iſt der Theil eines andern. Deshalb wird er auch als das Eigenthum dieſes andern angeſehen. Einem Theile nun iſt eben das nützlich, was dem Ganzen nützlich iſt. So iſt alſo auch dem Sclaven nütz[illegible]as dem Herrn vortheilhaft iſt. Wie könnte alſo die Regierung deſſelben durchaus und an und für ſich eine Tyranney ſeyn?“

Digitized by Google

Bey diesem Grunde wird vorausgesetzt, daß der Eigennutz der meisten Menschen durch Vernunft aufgeklärt ist. Und trifft wohl diese Voraussetzung oft genung ein, daß man eine Einrichtung billigen könne, nach welcher ein Mensch dem Eigennutze des andern Preiß gegeben wird?

Noch eine feine Bemerkung setzt Aristoteles hinzu, daß, obgleich der Haß die gewöhnliche Gesinnung der Sclaven gegen ihre Herrn ist, er doch nicht die nothwendige dieses Stammes sey. Es läßt sich sehr wohl denken, und die Erfahrung zeigt Fälle, daß Sclaven mit ihrem Zustande völlig zufrieden sind, und eben deswegen ihre Herrn in einem gewissen Grade lieben, so wie sie von ihnen freundlich behandelt werden.

Und dies findet eben alsdenn statt, wenn sich zwey Personen in dieser Verbindung zusammen finden, die grade für dieses Verhältniß von der Natur gemacht sind, ein verständiger, edler und erhabner, mit einem einfältigen, folgsamen, und doch körperlich geschickten Menschen.

Aber was können so seltne Fälle beytragen, über den Werth und die Rechtmäßigkeit einer allgemeinen Einrichtung zu entscheiden?

Digitized by Google

Eigene Gedanken über Sclaverey und Despotie,

von Garve.

Fragment.

Die drey Kapitel des Aristoteles veranlassen mich, meine eignen Ideen über Sclaverey und Despotie, (man erlaube mir dieß fremde Wort, weil wir für diese bestimmte Art der Herrschaft kein eignes haben,) jedoch in möglichster Kürze, zu entwickeln.

Aristoteles macht die Gesellschaft von Herrn und Diener zu einem wesentlichen Bestandtheil jeder häuslichen Gesellschaft. Demohnerachtet gehört es nicht zum Seyn, sondern nur zum Wohlseyn und zur Bequemlichkeit einer Familie, daß die gemeinern und schwerern Arbeiten von andern als von ihren Gliedern verrichtet werden. Es giebt viele Familien ohne Diener, es giebt Nationen ohne Sclaven. — Doch in diesen verrichten die Weiber, die Hausväter selbst oder die Kinder diese groben Arbeiten. Und wenn man solche durchaus für sclavisch ansehen, und die welche sie verrichten Sclaven nennen will, so ist es richtig, daß kein Haus, noch weniger eine größre Gesell-

Digitized by Google

schaft derselben entbehren kann. Nur der Begriff Sclave wird alsdann nicht in der gemeinen Bedeutung genommen. Dieses Wort zeigt nicht die bestimmte Art Arbeiten an, die jemanden aufgetragen, sondern eine besondre Art von Herrschaft, die über ihn ausgeübt wird.

Indessen gelangen wir durch diese Betrachtungen zu der Entdeckung des wahren Ursprungs der Dienstbarkeit im gesellschaftlichen Leben. Sie ist nicht die unmittelbare Folge der Errichtung einer häuslichen Gesellschaft, aber sie kann bey der Vereinigung vieler Familien in einem gemeinschaftlichen Wohnsitze nicht lange ausbleiben. Alsdann nämlich häufen sich zwey Arten der Bedürfnisse, und unterscheiden sich zugleich merklich: solche für die nur durch weise Veranstaltungen, durch Kunst, also durch Anwendung des Verstandes, und der geistigen Kräfte kann gesorgt werden, und andre welche durch Heben, Tragen, Laufen, kurz durch die Bewegungen der Hände und der Füße herbeygeschafft werden.

Wenn die Gesellschaft noch klein ist, der Bedürfnisse wenig, die Künste, durch die sie befriedigt werden, einfach sind, und die Anstalten der Regierung sich auf die dringenden Nothfälle einschränken: so lange sind die geistigen Beschäftigungen, welche bey allen diesen Gegenständen vorkommen, ebenfalls von geringer Anzahl, erfordern keine lan-

Digitized by Google

ge Vorbereitung, und setzen nicht viele erworbne Kenntnisse zum voraus. Zu dieser Zeit können jene Beschäftigungen mit gemeinen körperlichen Arbeiten sehr wohl bey denselben Personen bestehn. Die Fürsten und Heerführer werden in ihren Geschäften nicht verhindert, wenn sie gleich ihre Speisen selbst zurichten helfen, und Prinzeßinnen versäumen nichts an ihrer Ausbildung, wenn sie gleich ihre Wäsche selbst waschen. Diese Gemälde sind aus einer Zeit, wo schon Herrn und Sclaven waren: aber sie zeigen, daß die Verrichtungen beyder noch nicht genau abgesondert waren, und lassen auf einen noch ältern Zustand schließen, wo sie gänzlich zusammenfielen.

Zwey Sachen sind es vornehmlich, welche Anwendung des Geistes erfordern, Geschäfte und Künste. Ihr Unterschied gründet sich auf dem vom Aristoteles angegebenen zwischen Thun und Machen. Alles was zum Handeln gehört, besonders zur Regierung, Anordnung und Bestimmung der Handlungen mehrerer zu Einem Endzwecke vereinigter Menschen, das gehört, insofern es Ueberlegung und Nachdenken fordert, zu Geschäften. Und alle Hervorbringung neuer Producte, Maschinen, Werke, insofern dazu ein Plan, und eine regelmäßige Form, oder eine absichtliche Verknüpfung physischer Kräfte nöthig ist, setzt Kunst voraus. Jedes dieser beyden Stücke, die Ge-

Digitized by Google

schäfte und die Künste, haben ihre untergeordneten körperlichen Dienste und Handarbeiten, ohne welche sie ihre Endzwecke nicht erreichen können.

Je verwickelter nun die Geschäfte, und je zusammengesetzter die Kunstwerke werden; je mehr jene Erfahrung und Nachdenken, diese Wissenschaft und Uebung voraussetzen: desto weniger ist es möglich, daß die, welche ihnen im ganzen vermöge ihres Verstandes vorstehen, auch die einzelnen körperlichen Arbeiten übernehmen sollten, welche zur Ausführung der einen, zu Verfertigung der andern nöthig sind.

Also kennen sich nach und nach die Geschäfts- die Kunst- und die Handlangers-Arbeiten immer mehr.

Die Gesellschaft erfordert, wenn sie anwächst, eine zweyte Art noch niedrigerer Dienste, welche vornehmlich auf Erhaltung der Reinlichkeit abzielen.

So viel ist also gewiß, die menschliche Gesellschaft kann nicht lange bestehen, ohne daß diejenigen Menschen, die bloß mit dem Kopfe arbeiten, und angeben, was andre thun sollen, sich trennen von denjenigen, die blos mechanisch arbeiten und befolgen, was jene ausgedacht haben. Natürlicherweise muß mit der Absonderung der Arbeiten auch eine Unterordnung der Personen entstehen, welche sie verrichten. Der Geschäftsmann muß über seine Boten, der Künstler über seine Handlanger zu befehlen haben, oder keinem

Digitized by Google

kann durch diese Mitarbeiter in Producirung seiner Ideen etwas geholfen seyn.

Auch in jeder Familie, so wie sie wohlhabender und gesitteter wird, werden sich die Geschäfte und die Arbeiten so häufen, daß Einer oder einige wenige für die übrigen werden denken, diese für jene werden ihre Hände und Füße brauchen müssen; — in welchem Falle zugleich den erstern die Herrschaft, den letztern der Gehorsam zusteht.

So weit ist der Gang der Natur genau beobachtet und befolgt. Aber nun frägt sich, wo kommen zu den verschiedenen Verrichtungen die verschiedenen Menschen her, und wodurch lassen sie sich bewegen, in so ungleiche Verhältnisse gegen einander zu treten?

Hierauf ist die Antwort des Aristoteles. Die Natur hat die Menschen von ungleichen Geistesfähigkeiten, und von ungleichen körperlichen Kräften gemacht: und sie hat also dafür gesorgt, daß es Subjecte zu jeder Arbeit giebt. Subjecte, welche fähig sind zu denken, aber unfähig körperliche Ermüdungen auszuhalten, — und andre, welche stark und behende aber wenig verständig sind. Jene finden ein Vergnügen am Anordnen, und sind abgeneigt andern blindlings zu folgen; diese lassen sich nicht ungern leiten, und sind mit einer mechanischen Thätigkeit zufrieden. Hier sind also Her-

Digitized by Google

ren und Diener vorhanden, beyde in ihrer Art glücklich, beyde für einander wechselseitig nützlich.

Aber grade hier fängt sich an die Theorie von der Praxis, die Speculation von der Erfahrung zu trennen. So sollte es seyn, — daß die Ungleichheit persönlicher Eigenschaft, die Ungleichheit zwischen Herrn und Diener in ihren Verrichtungen und in ihren Rechten hervorbrächte. Aber so ist es nicht. — Reichthum und Armuth, Macht und Ohnmacht, nicht Verstand und Einfalt, nicht feiner Glieder- und grober Knochenbau bestimmt in der Wirklichkeit, wer Herr und wer Knecht seyn soll.

Aristoteles begeht noch einen andern Fehler, daß er körperliche Dienstbarkeit mit Sclaverey für einerley hält, weil er keine andre Hausbedienten kennt als Sclaven.

Nicht der welcher für einen andern körperlich arbeitet, und von diesem regiert wird, ist ein Sclave, sondern der welcher von dem andern als Eigenthum behandelt wird. Dieß sagt Aristoteles selbst, und er will dieses Verhältniß als den äußersten Grad des Abstandes zwischen zwey Menschen angesehen haben, nach welchem der eine nur Geist, der andre ganz Körper ist: daher auch dieser nur als Sache, d. h. als ein Stück des Eigenthums gebraucht werden kann.

Aber sind die Verrichtungen jedes Dienstboten

Digitized by Google

von den Verrichtungen seines Herrn so sehr verschieden, daß sie auf einen so großen Unterschied in der Natur beyder hinweisen? Oder könnten nur einmal auch die gemeinsten und niedrigsten Sclavenarbeiten geschehn, wenn der welcher sie verrichtete, nicht auch seinen Antheil an Verstand und eigner Entschlossenheit hätte? — Giebt es unter den Menschen überhaupt so sehr weit von einander entfernte Stufen der Vollkommenheit? — Und endlich ist an irgend einem Ort, wo Sclaverey existirt, dieser innere Unterschied zwischen Herrn und Knechten in Betrachtung gezogen worden! Vier Fragen die alle erst erörtert werden müßten, ehe man aus Aristoteles Gründen, (die im Grunde aus der gemeinen Beobachtung von Ungleichheit der menschlichen Fähigkeiten und Geistesstärke hergenommen sind) die natürliche Rechtmäßigkeit einer sclavischen Unterwerfung schließen ließe.

» Wir kennen jetzt noch eine andre Art von Dienstbarkeit, die auf Verträgen beruht. Schon dadurch sind wir besser im Stande, über die Natur der Sclaverey zu urtheilen, indem wir sie mit einer andern Einrichtung vergleichen, welche denselben Endzweck — der Verrichtung der gemeinen häuslichen körperlichen Arbeiten, — ein Gnüge thut.

Was ist das Gemeinschaftliche, was ist das Eigenthümliche beyder Einrichtungen? Was sind nach

Thatsachen und nach der Geschichte die Ursachen von jeder, und welches sind ihre Einflüsse auf das Wohl der Menschen gewesen? — Welche von beyden ist nach allgemeinen Gründen des Rechts und der Nützlichkeit vorzuziehn? Die Beantwortung dieser 3 Fragen würde den Gegenstand ungefähr erschöpfen: Ich für mein Theil werde dazu nur einige Beyträge liefern können.

Dienstboten und Sclaven sind einander ähnlich in ihrer Bestimmung, und in ihren Verrichtungen; — ähnlich in einer gewissen nicht genau zu bestimmenden Unterwürfigkeit; — ähnlich in dem Range, welchen sie in der Gesellschaft einnehmen, und welcher für den untersten gehalten wird.

Aristoteles hat ganz Recht, daß, wenn einige Menschen die Vortheile der bürgerlichen Vereinigung vollständiger genießen, ihren Verstand anbauen, und mit edlen und geistigen Geschäften verbunden mit den gesellschaftlichen Vergnügungen ihre Tage ausfüllen sollen: andre die bloß körperlichen gemeinen Arbeiten, wozu entweder bloß Stärke oder doch nur eine durch mechanische Uebungen zu erhaltende Geschicklichkeit gehört, übernehmen müssen.

Die Arbeiten, welche unter diese Rubrik gerechnet werden können, sind bey uns unter drey Classen von Leuten vertheilt, unter die Tagelöhner, unter die niedrigern Handwerker, und unter die

Digitized by Google

Dienſtbothen. Die zwey erſten derſelben ſind bey uns völlig frey, und entfernen ſich alſo von dem Zuſtande der alten Sclaven am allermeiſten. Die dritte Claſſe iſt noch jetzt, wie ehedem der Sclavenſtand, vertheilt in die Familien, und der häuslichen Herrſchaft unterworfen, doch mit großen Abänderungen, wovon ich gleich reden werde.

Man kann zu den Menſchen die bloß mit dem Körper für andre arbeiten, und alſo nach dem Ariſtoteles die Beſtimmung der Sclaven haben, bey uns noch eine vierte Claſſe rechnen, — ich meyne die frohnenden Bauern. In der That ſind auch dieſe in einem mittlern Zuſtande zwiſchen Leibeigenſchaft und Freyheit geblieben.

So viel fällt bey Betrachtung dieſer Eintheilung ſogleich in die Augen, daß Ariſtoteles Unrecht hat, wenn er glaubt, der Unterſchied zwiſchen Körper und Geiſt, zwiſchen Arbeiten der Hände und denen des Verſtandes, und die Unfähigkeit gewiſſer Menſchen zu den letztern ſey der wahre Grund der Sclaverey. Es müßten alsdann nämlich alle Arbeiten die in gleichem Grade körperlich ſind, auch von Anbeginn an auf gleiche Weiſe mit ſclaviſcher Unterwürfigkeit verbunden geweſen ſeyn. Nun ſind zwar in der alten Welt, viele unſrer Tagelöhner-Arbeiten von den ſo genannten servis publicis, den Sclaven des Staats verrichtet worden. Noch bis zu ſpätern Zeiten hat die Gewahnheit

Digitized by Google

fortgebauert, daß in großen Häusern, ihre Sclaven Handwerksstatte gehalten, und für die Bedürfnisse der Herrschaft, oder auch für Rechnung derselben gearbeitet haben; die Felder sind von Menschen in Ketten angebaut worden. Demohnerachtet ist die Freyheit nie das ausschließende Vorrecht derjenigen gewesen, die sich bloß mit dem Verstande beschäftigen, nie hat die Classe der Leibeignen alle die unter sich begriffen, welche mit dem Körper arbeiten. Freye waren zu Aristoteles Zeiten Schuster und Leistenschneider: und Sclaven wurden zu Gelehrten erzogen, und zu der schwersten aller geistigen Verrichtungen, zu Erziehung der Kinder angewandt.

Es wird, um diesen Gegenstand richtig zu beurtheilen, nicht unnöthig seyn, die oben genannten Abtheilungen der mechanischen Arbeiten, das Eigenthümliche jeder Classe, und ihren Zustand in dem heutigen Europa etwas genauer zu betrachten.

Die Handwerksarbeiten bringen etwas hervor, welches bleibt, und zum Nutzen oder Vergnügen der Menschen dient. Ihre Arbeiten sind von der Natur, daß sie dabey von denjenigen, welchen zu Gute sie diese Arbeiten verrichten, unabhängig seyn können. Der welcher sich ein paar Schuhe bestellt, befiehlt dem Schuster nur gewisser maßen, indem er bestimmt, wie er den Schuh gemacht haben will. Aber er hat nicht nöthig, in der gan-

Digitized by Google

zen Zeit, da der Schuster die Schuhe verfertiget, eine Aufsicht über ihn zu haben. Dieser beobachtet nun, nachdem er einmal den Auftrag seines Kunden erhalten hat, bey der Ausführung nur die Regeln seiner Kunst, nicht die Vorschriften des Kunden, und bringt doch hervor, was von diesem verlangt worden ist. Der Handwerker ist in einem gewissen Grade anderm unterwürfig, so lange er die Bestellung der Arbeit annimmt, und zu der Zeit, wenn er sie liefert. Dort muß er sich Vorschriften, hier Ausstellungen gefallen lassen. Aber er ist, der Natur der Sache nach, völlig frey, so lange er arbeitet. Und er kann seinen Kunden, der ihm hofmeistern wollte, wie Apelles den Alexander, aus seiner Werkstatt weisen.

Dieß ist auch die Ursache, warum die Handwerksarbeiten so zeitig aus den Händen der Sclaven in die Hände freyer Leute gekommen sind, und warum die Sclaverey derjenigen, die für ihre Herrschaft Kleider oder Hausgeräthe gemacht haben, immer erträglicher gewesen ist, als derer, die ihre Herrschaft zu bedienen hatten, ob sie sich gleich eben so wenig zu Günstlingen derselben erheben konnten.

Handwerksarbeiten sind zweytens mehr oder weniger künstlich. Sie sind es jetzt mehr geworden, als sie es ehedem waren, da man über die Bedürfnisse, zu deren Befriedigung ihre Productionen bestimmt sind, mehr nachgedacht hat, und

Digitized by Google

da die Zeit und die Erfahrung die Handwerker selbst auf mehrere Mannigfaltigkeit in den Werken die sie hervorbringen, auf künstlichere Methoden, auf neue Werkzeuge gebracht hat. Aber doch zu allen Zeiten haben sie müssen erlernt werden. Mit der Stärke allein ist es nicht gethan. Es müssen gewisse Kenntnisse, und es muß eine Uebung angestellt zufolge dieser Kenntnisse hinzukommen, wenn aus dem unwissenden starken Burschen, in dem geringsten Handwerke, ein guter Meister werden soll. Mehr aber als dieses: Kenntnisse, — und Uebungen angestellt nach den Kenntnissen, — ist auch zu den edelsten aller Künste, ist selbst zu der Profession der Gelehrsamkeit, der Waffen und der Regierungskunst nicht nöthig. Also ist zwischen Handwerken und Künsten keine so scharfe Abtheilungslinie, die sie genau und vollkommen von einander trennte, so wenig eine solche Gränze zwischen Künstlern und Gelehrten gezogen werden kann. Durch Gradationen, die unmerklich sind, steigen die Handarbeiten an Würde, so wie sie mehr und mehr den Verstand beschäftigen, mehr Talente voraussetzen, längere und schwerere Uebungen fordern, in der Ausübung mehr Beurtheilungskraft und Nachdenken sehen lassen.

Auch dieser Umstand macht also die Handwerksleute von Rechtswegen zu freyen Leuten. Ihre Arbeiten sind nicht ganz sclavisch in dem Ver-

Digitized by Google

stande, daß sie bloß körperlich sind. Ihre Absonderung von den höhern Geschäften ist schwankend und zum Theil willkührlich: und es würde also höchst unnatürlich seyn, ihren Zustand so tief unter den Zustand derjenigen zu erniedrigen, deren Bestimmung und Arbeiten nicht wesentlich über die ihrigen erhaben sind.

In unsern Staaten folgen die Gewohnheiten ungefähr diesen Begriffen. Unsre Handwerker sind größtentheils Einwohner der Städte, die Meister nicht bloß freye Leute, sondern Bürger. Sie gehören zu dem unadelichen Stande. Zwischen diesem und dem Adel haben die Gesetze, und alte Gewohnheiten, die wie Gesetze respectirt werden, eine Scheidewand aufgerichtet. Aber dieß ist auch die einzige gesetzmäßige Absonderung. Die verschiedenen Stufen des sogenannten Bürgerstandes sind der Meynung, der Willkühr und dem Laufe der Dinge überlassen geblieben; durch welche Gesetzgeber sie bald weiter von einander entfernt, bald mehr mit einander vermischt worden. Der bürgerliche Handwerker wird zwar durchgängig für geringer gehalten, als der bürgerliche Kaufmann oder Gelehrte. Aber er kann, wenn er reich geworden ist, seine Töchter an Kaufleute und Gelehrte verheyrathen, ohne daß dieß für eine Mißheyrath gehalten wird: er kann seinen Söhnen die Erziehung zu einem dieser beyden Stände

Digitized by Google

geben; und sie werden, wenn sie die dazu nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, ohne Anstand in dieselben aufgenommen. Dieß ist der Zustand unsrer Handwerker.

Tagelöhner ist die andre der Classen, welche sich in die Verrichtungen der alten Sclaven getheilt haben.

Unter Tagelöhner-Arbeiten verstehen wir solche, die bloß im Heben, Tragen, in einem kunstlosen Gebrauche körperlicher Stärke und Behendigkeit bestehen. Sie dürfen nicht erlernt werden, wenn sie auch, wie alles, was der Mensch thut, selbst das Gehen und Sehen, Uebung verlangen. Keine Meister, keine Lehrjahre sind in dieser Classe eingeführt. Dieß eben erniedrigt sie, und bringt sie, unter allen städtischen bürgerlichen Einwohnern, dem vom Aristoteles angegebnen Begriff der Sclaven am nächsten.

Ferner, Tagelöhner-Arbeiten sind gelegentliche Verrichtungen, die derjenige, welcher sie heute dingt, morgen nicht nöthig hat, die bald der einen, bald der andern Person geleistet werden. Tagelöhner sind Bediente des Publici. Deßwegen sind sie auch nicht zur Unterwürfigkeit unter einen gewissen Herrn verurtheilt. Sie gehorchen jedem, der sie gedungen hat, so lange die Arbeit dauert und nur in Beziehung auf dieselbe. Sie gehorchen allen ihren Mitbürgern nach der Reihe, kei-

Digitized by Google

nem auf immer. Sie sind also freye Leute, und können es vermöge der Natur ihrer Verrichtungen seyn.

Was ihren Rang und ihre Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft betrifft: so machen sie, vermöge des geringen Werths ihrer Dienste, und vermöge der wenigen Geistesvorzüge, die dazu erfordert werden, und vermöge ihrer schlechten Erziehung, die unterste Classe der Städter aus: Sie werden eigentlich zum Pöbel gerechnet. Sie werden auf gewisse Weise niedriger als die Dienstboten, weil diese besser gekleidet, oft besser besoldet werden, und durch den Umgang mit ihren Herren etwas feinere Sitten annehmen; sie sind, von einer andern Seite betrachtet, besser als diese, und halten sich auch dafür, weil sie unabhängig sind. Sie sind vom Handwerker nur so wie dieser vom Künstler und Kaufmann, nicht durch Gesetze, sondern durch die Meynung und die Sitten abgesondert. Ein guter Handwerksmeister wird seine Tochter mit einem Tagelöhner nicht verheyrathen. Demohnerachtet kann eines Tagelöhners Sohn, wenn er das dazu nöthige Geld aufbringen kann, sehr wohl in eine Handwerkszunft als Lehrbursche aufgenommen, und mit der Zeit Meister werden. Tagelöhner, kleine Handwerker, Bedienten sind wohl, so lange jeder bey seinen Verrichtungen bleibt, von einander auch im Umgange getrennt.

Digitized by Google

Aber indem einer dieser Stände sich immer aus dem andern ergänzt und bevölkert, sind sie in der That als beynah Gleiche zu betrachten.

Ich komme zu den eigentlichen Dienstboten. Die Arbeiten derselben sind von der Art, daß sie nicht eine vollkommene Freyheit gestatten. Sie sind zu den kleinern Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens, zu Besorgung der Reinlichkeit, zum Herbeyholen der nöthigen Sachen, zu Ausrichtung kleiner Aufträge, und gleichsam zu bloßen Handreichungen bestimmt. Dienstboten haben unter allen, die mit dem Körper arbeiten, am meisten den Character von Werkzeugen, nach der Erklärung, die Aristoteles von den Werkzeugen giebt. Sie dienen nur dazu, dem, welcher nach seiner gewohnten Art handeln will, die Störungen davon wegzunehmen; — ihn in einen behaglichen Zustand zu versetzen; — ihm gewisse Bemühungen abzunehmen, ohne welche sein Hauptgeschäfte nicht fortgehen kann, wodurch er aber doch zuviel Zeit und Kräfte für dasselbe verliehren würde. Das ist die eigentliche Bedienung. Die, welche sich derselben wiedmen, sind allerdings unzertrennlich von dem, welchem dieser Dienst geleistet wird. Er bedarf ihrer zu seiner gewohnten Lebensweise: also immer. Eben deßwegen müssen sie auch seinem Willen untergeordnet seyn. Denn nur er kann wissen, was er in jedem Augenblicke

Digitized by Google

nöthig hat: nur er kann entscheiden, wie ihm sein Zustand behaglich und sein Geschäft erleichtert werden soll. Er muß die Kräfte derer, welche ihn bedienen, bey jeder Verrichtung derselben, nach seinen eigenthümlichen und oft abwechselnden Bedürfnissen leiten können.

Dazu kömmt, daß, da der Diener ein Glied der häuslichen Gesellschaft wird, er sich auch den Anordnungen des Hauptes dieser Gesellschaft so weit unterwerfen muß, als es zur Erhaltung der Ruhe und guter Ordnung in derselben nöthig ist.

Beydes, die wenigen Kenntnisse und Vorbereitungen, die bey dem vorausgesetzt werden, welcher andern nur aufwartet, — und die Unterwürfigkeit, unter der er der Natur seiner Verrichtungen nach stehen muß: beydes erniedrigt, und setzt noch jetzt den Stand der Dienstboten zu den untersten der menschlichen Gesellschaft herab, ob er gleich durch die Freyheit der Rechte der natürlichen Gleichheit mit seinen Obern theilhaftig geworden ist.

Ich habe gesagt, die Unterwürfigkeit des Bedienten habe auch jetzt noch unbestimmte Gränzen. Eine häusliche Zucht ist nöthig, wenn Ordnung in einem Hause herrschen soll, und diese muß der Hausvater über das Gesinde wie über seine Kinder ausüben können. Aber wie viele Einschränkungen er dieser Zucht wegen in der Freyheit seines Gesindes machen dürfe, ist im allgemeinen nicht zu be-

Digitized by Google

stimmen. Ferner, auch in Absicht der Dienstpflichten selbst, sind die Fälle unmöglich alle vorauszusehen, in welchen der Herr das Recht haben muß, seinem Diener befehlen zu können. Die Kleinheit und die Mannigfaltigkeit der Verrichtungen, die beyde in Gemeinschaft mit einander vollbringen sollen, macht es unvermeidlich, daß die Gewalt der Hauptperson in dieser Gesellschaft etwas willkührlich sey.

Soviel ist also von den Sätzen des Aristoteles auch in unsrer Welt wahr. Keine bürgerliche Gesellschaft ist zu einem gewissen Flor gelangt, ohne eine Dienerclasse zu haben. Die Personen aus derselben müssen in die Familien vertheilt, und denselben als niedrige Glieder einverleibt seyn. Sie müssen unter den Befehlen der Familienhäupter stehen, welchen sie ihre Arbeiten wiedmen: sie müssen sich mit den kleinsten Vortheilen und der geringsten bürgerlichen Ehre begnügen, weil sie weniger Eigenschaften, die allgemein schätzbar sind, zeigen können; und weil sie nie für sich, insofern sie Diener sind, handeln.

Aber sind von dieser unvermeidlichen Unbequemlichkeit ihrer Lage, alle andern Schrecknisse der Sclaverey unzertrennlich? Muß der, welcher als Handlanger an eine Familie gebunden ist, um den edlern Verrichtungen ihrer vornehmern Glieder, durch Wegräumung kleiner Hindernisse,

Digitized by Google

durch Verschaffung kleiner Erleichterungen behülflich zu seyn, zugleich das erbliche Eigenthum dieser Familie, und der uneingeschränkten Willkühr derselben unterworfen seyn?

Dieß nun, lehrt uns die Erfahrung, sey nichts weniger als nothwendig. Wir erhalten von unsern Dienstboten alle die Bequemlichkeiten, welche die Alten von ihren Sclaven erhielten, ob sie gleich in folgenden wesentlichen Puncten von ihnen verschieden sind.

Erstlich sie dienen uns vermöge eines Contracts, den sie mit uns schließen. Der Sclave mußte dienen, weil er als Sclave gebohren war: und daß er grade diesem Herrn diente, kam gemeiniglich von einem Contracte her, den sein Herr mit einem dritten ohne seine Einwilligung geschlossen hatte.

Unsre Bedienten machen sich, vermöge jenes Contracts, nur zu denjenigen Arbeiten anheischig, und bedingen sich diejenigen Vortheile aus, die sie ihren Kräften und ihren Bedürfnissen angemessen finden. Der Sclave mußte sich zu allem brauchen lassen, was ihm sein Herr auftrug, und hatte nichts von ihm zu fordern.

Die Dienstbarkeit unsers Gesindes, so wie sie durch ein freywilliges Uebereinkommen beyder Theile entstand, hört auch auf, wenn nach Verlauf der verabredeten Zeit die gegenseitige Einwil-

Digitized by Google

tigung aufgehoben wird. Unsre Diener gehorchen, weil sie gehorchen wollen — sie treten in ihre natürliche Freyheit zurück, sobald sie einen unabhängigen Erwerb dem Brod ihres Dienstherrn vorziehn. Der Sclave ist Sclave auf Zeitlebens: seine Dienstzeit hört nicht eher auf, als mit dem Tode, es sey dann, daß sie durch die freywillige Gnade seines Herrn verkürzt wird.

Bey uns heute zu Tage ist der Dienstbothe zwar ein Theil des Hauswesens, und den Häuptern desselben unterthan: aber er ist nur ihnen unterthan. Die Rechte die sie über ihn haben, sind bloß persönlich, und können nicht ohne seine Einwilligung an einen Dritten übertragen werden. Die Herrschaft kann nicht ihre herrschaftliche Gewalt, und die Dienste ihres Gesindes verhandeln, wenn sie deren selbst nicht mehr nöthig hat. Der Sclave hingegen ist ein verkäufliches Eigenthum, wie es ein Stück Vieh oder Hausgeräthe ist.

Hier entdeckt sich am deutlichsten ein Widerspruch in der Aristotelischen Theorie. Er will den Sclaven als ein Eigenthum angesehen wissen, weil er von seinem Herrn, dem er, bloß zum Leben, oder zu den gewöhnlichen menschlichen Verrichtungen als Werkzeug dient, unzertrennlich ist. — Das hat einen Schein. Das Eigenthum, kann man sagen, zeigt nach seinem natürlichen und ersten Ursprunge nichts anders an, als eine so ge-

Digitized by Google

naue Verbindung zwischen einer Sache und Person, daß jene von dieser nicht getrennt werden kann, ohne das Wohlseyn derselben und also ihre Rechte zu verletzen; es zeigt zweytens eine Abhängigkeit an, ohne welche der Gebrauch der Sache nicht möglich ist.

Der Diener ist beydes, unzertrennlich und abhängig von seinem Herrn. Er muß mit dem, dessen ganze Lebensart und sämmtliche Geschäfte durch seine Handreichungen sollen befördert werden, gleichsam Eins ausmachen. Also darf er wohl als sein Eigenthum betrachtet werden. — So schließt Aristoteles. — Aber muß der Herr auch das Recht haben ihn zu verkaufen? — So ist dieser ja von jenem treunbar: so wird ja dem Herrn weit mehr zugestanden, als die Natur des Verhältnisses erfordert, — nicht nur die Handlungen seines Knechts, wie die Seele den Körper, zu dirigiren, so lange er mit demselben in Verbindung steht, sondern auch diesen Körper, als eine Marionettenpuppe wegzuwerfen, und ihn einem andern Menschen zum bewegen zu übergeben. Gesetzt also auch es wäre wahr, Menschen die nur gemacht sind, Werkzeuge für die Thätigkeit andrer Menschen zu seyn, müßten der Willkühr derselben unterworfen werden, müßten ihren eignen Willen ganz den höhern Absichten des edlern Geschöpfs ihrer Gattung aufopfern: aber muß es deßwegen

Digitized by Google

auch ohne ihre Wahl bestimmt werden, wem sie sich als solche Werkzeuge zugesellen sollen?

Fünftens, (und dieser Punct ist der wichtigste) unsre Dienstboten stehen, wie alle Bürger, unter dem Schutze der Gesetze; sie können ihre Herrn vor Gerichte belangen, wenn diese entweder die Artikel des Vertrags nicht erfüllen, oder die allgemeinen Rechte der Menschen und der Mitbürger in ihrem Betragen gegen sie nicht respektiren.

Der Sclave findet in seinem Dienstherrn zugleich seine höchste Obrigkeit: er ist kein Theil des gemeinen Wesens; er kann also auch von demselben keinen Beystand gegen die Unterdrückung hoffen.

Endlich, des Dieners Kinder sind freye Leute, und können jeden Beruf ergreifen, zu welchem ihr Vater ihnen die nöthige Erziehung und die erforderlichen Hülfsmittel geben kann. Der Sclave pflanzt mit dem Leben auch seine Dienstbarkeit auf seine Nachkommen fort. Sie finden sich, wenn sie zum Bewustseyn kommen, schon in Verbindlichkeiten auf ihr ganzes Leben verstrickt, welche ihnen allen Gebrauch ihrer Kräfte, (wenn sie noch so große hätten) zu ihrem eignen Vortheile verbieten.

Alles zusammengenommen sind also unsre Dienstboten nichts anders als Tagelöhner, aber mit dem Unterschiede, daß sie sich auf Monate oder

Digitized by Google

Jahre zum voraus, und daß sie sich zu mehrerley Arbeiten verdingen.

Eine vierte Classe dienender Handarbeiter existirt noch in unsern Staaten, bey der von der ehemaligen Verfassung der Sclaverey noch die meisten Spuren übrig sind. Das sind unsre fröhnenden Bauern. Sie heissen und sind in einigen Ländern Europens z. B. Liefland, Esthland, noch wirklich Leibeigne, und sind nicht nur dem willkührlichen Despotismus ihrer Gutsbesitzer fast ganz überlassen, sondern können von demselben auch ohne das Land, welches sie bearbeiten, an andre Edelleute verkauft und verschenkt werden. In den meisten sind sie nur an die Erdscholle gebunden, und dienen jedesmal dem Eigenthümer des Landguts, auf welchem sie wohnen. In wenigen sind sie simple Tagelöhner, die sich zur Feldarbeit verdingen, auf so lange, als ihnen der Lohn ansteht, und sie keinen andern Erwerb wissen.

So wie die Verfassung der Frohndienste in den meisten Theilen von Deutschland, und vorzüglich in denen die ich am besten kenne, beschaffen ist: so hat der unterthänige Bauer mit dem freyen Dienstboten das gemein, daß er nur zu denjenigen Arbeiten verbunden ist, die das Herkommen oder die Landesgesetze an den Besitz seines Grundstücks verknüpft haben, daß er durch eben diese auf einen bestimmten Lohn angewiesen ist; und daß er,

Digitized by Google

wenn mehr als jene Schuldigkeiten von ihm gefordert, oder weniger als diese Vortheile ihm zugestanden werden, seine Rechte gegen den Gutsherrn vor den Landesgerichten verfechten kann: er hat das mit einem freyen Menschen gemein, daß er keinen andern Herrn als den Souverain zu seiner obersten Instanz in Criminalfällen hat, und den Schutz desselben gegen die Tyranney und Beleidigungen eines jeden, auch seines unmittelbaren Gebieters anflehen kann. Aber er ist darinn den Sclaven ähnlich, daß er in dem Contract mit seinem Herrn nichts ändern kann, daß er auf Zeitlebens unter gleichen Bedingungen zu dienen verbunden ist, daß er nicht den Herrn wählen darf, welchem er dienen will, sondern den jedesmal nehmen muß, welcher sich in dem Besitz des Gutes, dem er zugehört, durch Kauf, Erbschaft oder Schenkung befindet. Er ist ihm endlich darinn ähnlich, daß seine Kinder durch die Geburt zu eben der Art von Dienstbarkeit verpflichtet sind, in welcher er selbst gelebt hat.

Ich will dessen nicht erwähnen, daß an vielen Orten die Dienste des Fröhners zu schwer sind, der Lohn zu klein, und die Disciplin, die über ihn ausgeübt wird, hart ist. Da dieß sich nach Ländern, Provinzen, Districten, ja einzelnen Dörfern abändert; da es nicht mit der Grundverfassung der

Digitized by Google

Bauern-Classe nothwendig zusammenhängt, so gehört es nicht in diese Schilderung.

Man kann das Verhältniß zwischen Unterthanen und Herrschaften auf unsern Dörfern allerdings ansehen als die Folgen eines alten Contracts. Ein erster Anbauer und Eigenthümer des Landes gab einen Fleck desselben und ein darauf gebautes Haus einem Manne, der ihm dagegen versprach, für gewissen Lohn an der Beurbarung des übrigen Grundes und Bodens zu arbeiten. So weit ist alles in dieser Verbindung einerley mit der, welche zwischen Herrschaften und Bedienten statt findet. Aber darin liegt der Unterschied. Jener Bauer schloß den Contract für sich und alle seine Nachkommen auf ewige Zeiten, er schloß ihn mit den jetzigen und allen künftigen Besitzern des Gutes. Dadurch wurde sein Zustand schlechter als des Dienstboten. Es stand nicht mehr in seiner und seiner Nachkommen Willkühr von glücklichen Zufällen Gebrauch zu machen, diese mußten immer unter den alten Bedingungen fortdienen, auch wenn sie durch die Zeitumstände lästiger wie ehedem wurden.

Dieser Zustand wird wieder gemildert in den Ländern, wo dem Bauern erlaubt ist, sein Grundstück, worauf seine Schuldigkeiten haften, zu verkaufen und wegzuziehn, wenn er dem Herrn einen annehmlichen Käufer stellt, und eine mäßige Schadloshaltung bezahlt. Dadurch wird der Schein we-

Digitized by Google

nigstens von Freywilligkeit bei diesen Diensten erhalten, indem der welcher sich als Fröhner in einem Dorfe ankauft, ungezwungen in alle die Verbindlichkeiten einzuwilligen scheint, welche ihm der Besitz seines neu angekauften Grundstücks auferlegt.

So ist der Zustand der jetzigen Welt beschaffen, und wir finden alle Endzwecke, zu welchen körperliche Arbeit und eine gewisse Dienstbarkeit in der bürgerlichen Gesellschaft nöthig ist, vollkommen dadurch erreicht.

Wie war nun die Gestalt der alten Welt in dieser Absicht?

Das Gemälde davon würde unübersehlich seyn, wenn man darinn alle Verschiedenheiten der Länder und Zeiten, die sehr groß sind, schildern wollte. Macht man die Schilderung allgemeiner: so verliert sie nothwendig von ihrer Richtigkeit. Das folgende wird zu meiner Absicht hinreichen.

So lange Sclaverey bestand, war der Sclavenstand eine von allen übrigen Ständen, durch Gesetze abgesonderte Menschenclasse. Wie jetzt die Gränzlinie zwischen Adel und Unadelich, so machte damals die zwischen Freygebohrnen und Leibeignen, die Hauptabtheilung unter den Menschen. Aber die Entfernung dieser beyden von einander war weit größer, die Erniedrigung des Sclaven, der Stolz des Freygebohren gegen ihn war verhältnißmäßig.

Digitized by Google

Das war also der erste und wichtigste Unterschied zwischen jener Verfassung und der unsrigen. Sclaven und Freye waren von einander verschieden, nicht durch ihre Verrichtungen, sondern durch ihre Geburt. Es waren gleichsam zwey verschiedne Menschenstämme, nicht Leute von ungleicher Würde, Erziehung und Geschäften. Der Sclave konnte ein Künstler vom ersten Range werden, er konnte *) die wichtige Function eines Arztes führen, er konnte durch das Vorlesen und Auswendiglernen der besten Schriftsteller sich zum Gelehrten bilden, er konnte seinen Herrn an Witz und Urtheilskraft auffallend übertreffen, wie das unter andern beym Diogenes von Sinope der Fall war: dennoch blieb er immer ein ganz andres Wesen als die Freygebohrnen. Der nächste Grund dieser Unterscheidung lag wohl in dem Ursprunge der Sclaverey. Die Sclaven waren von den ältesten Zeiten an Fremde. Die Griechen hatten Thrazier, Cappadocier u. s. f., so wie in der Folge die Römer gewöhnlich Carier, Syrer, Aethiopier dazu brauchten. Auch noch in neuern Zeiten ist dieses der Fall gewesen. Die Tartarn hatten keine Tartarn zu Sclaven, und die Europäer haben Neger. — Im allgemeinen kann man nehmlich dreyerley

*) Grade bey diesem Worte bricht Garvens Aufsatz ab. Was ich noch hinzugesetzt habe, soll nur einige Veranlassung geben, der Sache weiter nachzudenken.

Digitized by Google

Arten annehmen, wie die griechischen Völkerschaften zu Sclaven kamen, entweder durch Krieg, oder durch Raub und Entführung, oder durch einen förmlichen Kauf, wobey nicht der Dienende sich selbst verkaufte, sondern von irgend einem, der sich seiner, auf welche Art es sey, bemächtigt hatte, ohne Einholung seiner Zustimmung, verkauft wurde. Auch in den neuern Zeiten ist die Sache beynahe dieselbe geblieben. Da kommen Sclaven entweder aus Ländern, wo viele unabhängige feindliche Völkerschaften oft mit einander Kriege führen, wie Circassien, Georgien, Caucasus: oder aus Ländern, deren Oberherrn ihre Unterthanen verkaufen: oder aus Kriegen sehr ungleicher Nationen, wie der Europäer mit den Amerikanern: und es giebt noch besondre Gewerbe des Menschenraubes und Verkaufens. — Die Sclaven wurden also in Griechenland für andre Menschen angesehen, das ist erträglich. Aber auch für schlechtere Menschen, und das ist etwas Empörendes. Ich mag nicht wiederholen, was oben schon von diesem Nationalstolze der Griechen angemerkt ist: ich will nur im Vorbeygehen an die Hypothese erinnern, welche Meiners aufgestellt und mit so viel Aufwand von Belesenheit zu bestätigen gesucht hat, die von dem natürlichen Unterschiede der Sclavisch-Mongolischen und Celtischen Völker: einem Unterschiede, der sich in dem Puncte von der Sclaverey

Digitized by Google

zur Vertheidigung dieser griechischen Unmenschlichkeit sehr gut benutzen ließe. Wenigstens ist es nicht zu leugnen, daß die Schwarzen von jeher Sclaven der Weissen gewesen sind: daß die Mongolischen Völkerschaften nie zu der Vollkommenheit der Celtischen gelangt sind: daß, wo gesittete Völkerschaften an rohe grenzen, die Sclaverey fortdauert, aber wo ein ganzer Welttheil, wie Europa, von gleichartigen Völkern bewohnt ist, diese aufhört. Daß man indessen nie ausmachen könne, wie groß ein solcher Unterschied zwischen Menschen und Menschen sey, daß er nie so groß seyn kann, eine Sclaverey darauf zu gründen; daß er nicht unvermeidlich, nicht erblich, nicht ewig seyn, und daß er den Menschen nie seiner Menschenrechte berauben könne, das bedarf wohl keiner besondern Ausführung.

Einen zweyten Unterschied zwischen Sclaven und Freyen machten die Rechte derselben aus. Der Sclave hatte kein Recht, für seinen Körper, seinen Geist, und seine äusern Verhältnisse, seinen Wünschen und Einsichten gemäß, zu sorgen: er durfte nicht genüssen, sich nicht pflegen, nicht kleiden, wie der Freygebohrne: er durfte keine Ehe haben und kein Eigenthum besitzen: er durfte an öffentlichen und häuslichen Freuden keinen Antheil nehmen. Sogar die Religionsgebräuche mitzumachen, war ihm nicht verstattet: in allen Stücken

Digitized by Google

war seine freye Willkühr gehindert und unterdrückt. Ich verweise, anstatt einer besondern Ausführung, auf die bekannte Schrift von Reitemeier über die Sclaverey in Griechenland, und erinnere nur noch an die überaus interessante Nachricht von dem Zustande verschiedener erniedrigter Menschen-Classen, die ein philosophischer Statistiker mitgetheilt hat. *) Oder giebt nicht die schreckliche Lage der Parias oder Puliats in Ostindien, die wiederum ihre Verachtete (Pulichis) unter sich haben, sehr vielen Aufschluß über die Lage der alten Sclaven, an die Cagots in Frankreich nicht einmahl zu denken?

Welchen Einfluß übrigens der Sclavenstand auf das Ganze gehabt habe, davon hier nur einige Worte. In der Familie war man von Seiten der Sclaven nie sicher und ruhig, immer hatte man von ihrer Bosheit und Rachsucht das Aeuserste zu fürchten; und im Staate waren Empörungen der Sclaven und furchtbare Verschwörungen oft genung ausgebrochen und immer zu besorgen. Durch diese mißtrauische Vorsicht, durch die Nothwendigkeit strenge und grausam seyn zu müssen, kurz durch die Sitte, Menschen wie Sachen zu behandeln, litt der Charakter der Freygebohrnen nicht wenig. Ueberhaupt aber, wie viele Talente blie-

*) v. Zach. Ephemeriden. May 1798.

Digitized by Google

ben nicht unbekannt und ungebildet, weil sie der Seele eines Sclaven verliehen waren! Und wie viel litt nicht selbst die Betriebsamkeit und der Kunstfleiß dadurch, daß die Handwerke von Sclaven, nicht freywillig und nicht für ihren Vortheil, sondern für andre und aus Zwang, und mithin auch ohne Raffinement und Wetteifer betrieben wurden. Was Sclaven trieben, war für Freygebohrne eine Schande zu treiben: und so waren denn also auch die Handwerke so gut wie unehrlich gemacht. Der gemeine Bürger, der nun keine Gegenstände für seine Thätigkeit übrig sah, ward faul und arm — und das ist der erste Schritt zum Verderben einer Nation und eines Staats.

Einige specielle Anmerkungen zu diesen Kapiteln.

Seite 9.

Die Stelle aus Homer steht Iliad. 9. 63.

Seite 15.

Aristoteles spricht von bestimmten Künsten, ὡρισμέναι τέχναι: ich denke mir dabey Künste, die

Digitized by Google

eine bestimmte Absicht haben, und ein bestimmtes Werk hervorbringen, im Gegensatz gegen die Kunst des Lebens, die alles in sich begreift, kein eingeschränktes Departement hat. Auch die Schloßersche Erklärung ist nicht ohne Gründe. Er erinnert an den Unterschied, welchen Aristoteles in der Ethik zwischen den Künsten angegeben hat, welche bloß in thätigen Wirksamkeiten bestehen (welche etwas thun) und denen, welche Werke hervorbringen, (welche etwas machen.) Das letztre sollen die ὡρισμέναι seyn.

Seite 16.

Die Sage von Dädalus Statuen, daß sie von selbst gingen, ist so bekannt, wie die von Vulkans selbstbeweglichen Dreyfüßen, aus Homers Il. 18. 373. f.

Seite 18.

Der Theil des Ganzen. Nemlich ꝛc. ꝛc.

Die Kugel kann nicht bestehen ohne das Segment, noch das Segment ohne die Kugel. Die Kugel ist das Ganze, und das Segment ist etwas vom Ganzen. So kann der Theil nicht abgesondert vom Ganzen seyn, weil er ohne das Ganze nicht existiren kann. Er ist nicht ein Etwas, son-

Digitized by Google

dern Theil eines Etwas. S. Aristoteles in seinen Topicis V. 5. f., wo er mit aller erdenklichen Genauigkeit diese Begriffe unterscheidet und erklärt.

Seite 25.

Gegen diese Convention nun ꝛc. ꝛc.

Wer diese menschenfreundlichen Rechtslehrer waren, wissen wir nicht. — Garve hat in der Uebersetzung den Zusatz ὥσπερ ἐντορες weggelassen, und ich gestehe, daß ich diese Worte nicht zu construiren weiß. Schloßer übersetzt: sie declamiren, gleich unsern Rednern.

Seite 26.

„Aber nicht dieß, sondern die Gerechtigkeit ꝛc. ꝛc.

Die Uebersetzung giebt einen guten Sinn, aber im Griechischen finde ich die Verbindung sehr dunkel. Ἀλλὰ περὶ ꝛc. ꝛc. dieses sollte directe ausgedrückt und vom vorigen getrennt seyn. Der Zusammenhang fordert nehmlich, daß es heiße:

Nicht von irgend einer Tugend oder Vollkommenheit, die immer bey dem Siege zum Grunde liegt, sondern von der Gerechtig-

Digitized by Google

keit ist die Rede, welche die Vertheidiger der Sclaverey der Herrscher-Gewalt des Siegers über den Ueberwundenen zuschreiben wollen.

Eben so dunkel ist die gleich folgende Verbindung, διὰ γὰρ τοῦτο.

Seite 28.

Vom Theodectes, einem tragischen Dichter, aus Phaselis in Lydien, ist nichts Ganzes mehr übrig: und so viel ich weiß, kommt die hier angeführte Stelle sonst nirgends wieder vor.

Kapitel 5.

Aristoteles hat die Art, wie Lambert, alle mögliche Fragen aufzuwerfen, die unnützen sowohl als die nützlichen, ohne jedoch, wie jener, immer die letzten zu beantworten.

Ist, fragt er zum Anfange, ist die χρηματιστικὴ mit der Οἰκονομικὴ einerley, oder ein Theil von ihr, oder ihr untergeordnet; und im letzten Falle, um die Materie oder um das Werkzeug hervorzubringen?

Digitized by Google

Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die Οἰκονομική den Gebrauch der Sachen, die erworben sind, anordnen soll, also nicht blos im Erwerben bestehen kann.

Aber ist sie ein Theil der Erwerbskunst? Hier muß im Text etwas verdorben seyn. Denn erstlich ist zu εἰ γαρ ἐστι — kein Nachsatz, zweytens fehlt zu ὥστε πρῶτον ein Infinitiv. — Auch scheint (zu S. 34.) nicht weit davon im Original anstatt Χρηματιστικῆς vielmehr οἰκονομικῆς stehen zu müssen. Der Sinn kann kein andrer seyn, als wie ihn Garve angedeutet hat. Man muß die verschiedenen Arten der κτητῶν durchgehen, um zu sehen, welche eigentlich zur οἰκονομίας gehören." Und daraus folgt dann das Resultat, welches Aristoteles aber nicht herauszieht, daß für so viel Eigenthum, als die Lebensbedürfnisse und wesentlichen Zwecke des geselligen Lebens erfordern, der Οἰκόνομος sorgen müsse.

Seite 35.

Die Untersuchung von den verschiedenen Lebensarten, wie dieselben auf die Verschiedenheit der Nahrungsmittel gebaut seyn, ist hier zwar nicht am rechten Orte, aber doch gut. *)

*) Man erkennt in ihr sogleich den Naturforscher. Be-

Digitized by Google

Aristoteles kennt Nomaden, Jäger, Ackerbauer: aber auch die Räuberey rechnet er unter die Lebensarten, und zwar ohne weitere Mißbilligung. Ein zweyter Belag zu dem, was ich in der Einleitung bemerkt habe, daß Aristoteles sich bey aller seiner Speculation noch nicht von den National-Irrthümern freygemacht hatte. Denn daß die Griechen, beynahe zu allen Zeiten, die Seeräuberey für einen gar nicht schädlichen, sondern sehr ehrenvollen Erwerbszweig hielten, ist aus den gemeinsten Büchern über ihre Alterthümer bekannt.

Seite 36.

Aristoteles hat sich so deutlich nicht ausgedrückt, wie sein Uebersetzer. Ohne Zweifel hat aber dieser den Gedanken getroffen. „Die Natur hat die Producte selbst gemacht, die der Mensch braucht, es sey zum Seyn, es sey zum geselligen Leben. Also kann, darf und muß der Mensch sie auch einsammeln und brauchen: und folglich ist diese κτητικὴ zur οἰκονομικὴ gehörig.“

---

kanntlich hat Aristoteles das Kapitel von den Nahrungsmitteln der Thiere, und dem daraus entspringenden Unterschiede derselben in seiner Hist. Animal. 8 und 9 so gründlich und scharfsinnig abgehandelt, daß Büffon mit Bewunderung von ihm spricht.

Digitized by Google

Seite 37.

Welches der Fall bey denjenigen ist ꝛc. ꝛc.

Daß die Thiere, welche Eyer legen, dem Jungen schon die Nahrung beyfügen, ist bekannt und deutlich. Aber wie die σκωληκοτοκοῦντες (d. h. wahrscheinlich die Insecten, die sich verwandeln, und Eyer legen, aus welchen wieder Würmer entstehen) auch in dem Falle sind, sieht man nicht ein. Höchstens könnte man es darauf beziehen, daß sie ihre Eyer an Oerter legen, wo die Würmer bald ihre Nahrung finden: die Schmetterlinge auf die Aeste der Bäume, die Fliegen ans Wasser.

Seite 38.

Auch das Kriegshandwerk ꝛc. ꝛc.

Hier sieht man, wie Aristoteles die Räuberey zu den natürlichen Erwerbsmitteln rechnen konnte. Es hängt dieß erstens mit seiner Meynung von der natürlichen Sclaverey aufs genaueste zusammen. Es ist gerecht, solche von der Natur zu Sclaven bestimmte Menschen zu unterjochen: es ist gerecht, wenn sie sich nicht wollen unterjochen lassen, sie zu bekriegen. Zweytens kommt dabey die alte Definition des Krieges in Anschlag, daß er eigentlich eine Unterart der Jagd sey. S. Platos Gesetze 7. zum Ende. Der Jäger geht gegen die Thiere, die ihm schaden können, — der Begriff

Digitized by Google

des Feindes: oder gegen die, deren Fleisch oder Fell er zu seinen Bedürfnissen gebrauchen kann, — Eroberung und Beute.

Würden wir es übrigens heute einem Philosophen verzeihen, wenn er eine solche Ansicht in seiner Politik aufnähme, und als Beweis einer noch unmenschlichern Behauptung benutzte?

Seite 39.

Solon spricht in dem Stücke, aus welchem dieser Vers entlehnt ist (Stobæus Serm. 9.) von der Unersättlichkeit der menschlichen Habsucht, und Garve hat sich in seiner Uebersetzung nach dem Zusammenhange des Ganzen gerichtet.

Die Antwort auf die oben vorgeworfene Frage ist also:

> Es gehört zur Führung des häuslichen und politischen Lebens, (wovon die Familie die Grundlage ist) ein gewisser Vorrath von Hülfsmitteln; und diese muß der, welcher das Haus oder den Staat unter sich hat und regieren will, anschaffen, erhalten und brauchen. Aber das Erwerben in infinitum ist ein Theil der Oekonomie.

Digitized by Google

Kapitel 6.

Eine zweyte Gattung der Erwerbungskunst ist die χρηματιστικὴ, nach Schloßers Uebersetzung Finanz-Kunst.

Diese ist nicht von Natur, sondern durch Kunst und Erfahrung gegeben.

Seite 41.

Zum Beyspiel, wenn ich einen Schuh ꝛc. ꝛc.

Man sieht nicht ein, wie der, welcher einen Schuh gegen Brod vertauscht, ihn als Schuh braucht.

Man müßte sich denken, daß er dem, welcher grade einen Schuh bedarf, nichts zum Tausche anbiethen konnte, wenn sein κτῆμα nicht auch ein Schuh war.

Es giebt einen doppelten Tausch, einen natürlichen, der bloß die Bedürfnisse ergänzt, und einen künstlichen durch Geld, zum Verhandeln.

Der gleich darauf folgende Schluß, daß die Krämerey nicht natürlich sey, leuchtet aus der Prämisse ganz und gar nicht ein. Er setzt eine Definition der Krämerey voraus, die Aristoteles nicht gegeben hatte, daß sie nehmlich eintauscht, nicht

Digitized by Google

für eigne Bedürfnisse, sondern um die Sache weiter zu verhandeln.

---

§. 42.

Der Tausch findet nicht eher statt, bis mehrere häusliche Gesellschaften sich neben einander errichtet haben.

Die nächste Stelle:

Die Glieder jener ersten Gesellschaft ꝛc. ꝛc. ist gewiß nicht ganz richtig. Οἱ κεχωρισμένοι sind die in einzelnen Häusern wohnende, von einander abgesonderte, doch zu einem Staate verbundene. Diese haben viel unter sich gemein, aber nicht alles, wie die Hausgenossen. Nun sollte es nach dem Zusammenhange heißen:

Hinwiederum aber sind andre Dinge, in denen sie ein abgesondertes Eigenthum haben: und diese sind es, welche im Falle eines Bedürfnisses das wechselseitige Mittheilen nothwendig machen.

Aber dann fehlt ein Verbum zu ἑτέρων.

---

§. 44. Aus dieser Ursache ꝛc. ꝛc.

Die Folge der Ideen müßte diese seyn. Der Sprachgebrauch giebt der χρηματιστικῇ zum Gegenstande das Geld. Eben dieser Sprachgebrauch

Digitized by Google

sieht sie als die Kunst an, welche Reichthum hervorbringt. Daraus entsteht, daß man Reichthum und Geldbesitz für einerley ansieht. Aber diese Folge ist nicht ganz natürlich: denn der Sinn des Worts χρηματίζειν setzt gewiß zum voraus, daß der Sinn des Worts χρημα schon ausgemacht ist.

S. 47. oben.

Ἐπαλλάττει — αὔξησις. Hier scheint mir so gelesen werden zu müssen:

ἐπαλλάττει γὰρ ἡ χρῆσις τῷ αὐτῷ, ὅσα ἄλλη ἑκατέρας τῆς χρηματιστικῆς.

Τῆς γὰρ αὐτῆς ἐστὶ χρήσεως κτῆσις ist entweder ein Glossema, welches ganz weggeworfen werden muß, oder man müste so erklären: die Erwerbung selbst, κτησις, ist auch etwas, eine Gattung τῆς χρήσεως, des Gebrauchs des Geldes. Man wendet das Vermögen an, wenn man es zur Erwerbung neuen Geldes austhut. Aber ὁ κατὰ ταυτὸν, dieser Gebrauch des Geldes zu neuem Gewinn — der sich in beyden Arten der χρηματιστικὴ findet, — ist doch nicht in gleichem Sinne und Maasse Gebrauch desselben in beyden, sondern in der einen Gattung ist ein andrer Zweck, worauf alles zuletzt hinauslauft, Befriedigung der Bedürfnisse und Erlangung der Mittel zum

Digitized by Google

geselligen glücklichen Leben; in der zweyten ist diese Vermehrung des Reichthums der Zweck selbst.

S. 47. Um deßwillen scheint einigen ꝛc. ꝛc.

Es ist eine fehlerhafte Eigenheit des Aristoteles, daß er oft den Hauptbegriff aus dem Sprachgebrauch eines abgeleiteten Begriffs schließt, wie hier, daß der Geld-Reichthum eine unbegränzte Begierde erregt, weil die χρηματιστικὴ sich damit beschäftigt.

Eben so citirt er oft verschiedene Meynungen, ohne sie zu entscheiden, wie hier ὅτε δὲ πάλιν.

Sehr richtig und philosophisch ist die Bemerkung, daß der Reichthum, sobald er Zweck wird, keine Grenzen hat, wie alles, was letzter Zweck ist, aber wohl, insofern er Mittel ist.

Die Menschen täuschen sich selbst: sie halten eine beständige Vermehrung des Vermögens sogar für Pflicht. Einmal, weil Anwendung des Vermögens Pflicht des Hausvaters ist. Dann, die Menschen suchen die Mittel zum Leben, nicht zum Glückseeligleben, jenes ist das Unendliche zu suchen, folglich wird ihre Habsucht auch unendlich. Drittens, wenn sie ja auch Glückseligkeit suchen, so suchen sie dieselbe in sinnlichen Vergnü-

Digitized by Google

gungen, da nun diese im Uebertreffen Anderer, in der immer fortdauernden Vermehrung bestehn, so ist die Folge dieselbe.

Der erste und dritte Grund sind zwar beyde nicht sehr tief eingreifend, aber sie sind doch deutlich. Aber was unser Philosoph mit der zweyten Erklärung meynt, leuchtet weniger ein. Ist wirklich der Wunsch zu leben, von dem Wunsche glückselig zu leben, in den Seelen der Menschen gleichsam getrennt? Rechnen sie wirklich aufs bloße Leben, Existiren, statt daß sie auf ein glückseliges Leben bedacht seyn sollen? Und wie kann jenes die Veranlassung ihrer Unersättlichkeit im Sammeln seyn? Vielleicht wird der Gedanke, auf folgende Art ausgedrückt, deutlicher.

> Die Menschen haben insgesammt die Begierde, recht lange zu leben, und ohne sich ein gewisses Ziel zu denken, arbeiten sie in einem fort daran, für diese unbestimmt lange Reihe von Jahren sich Lebensmittel anzuschaffen. Wären sie im Gegentheil darauf bedacht, für den jedesmaligen Genuß zu sammeln, so würde ihre Erwerbungssucht bestimmter und eingeschränkter seyn.

Digitized by Google

Kapitel 7.

Dieses Kapitel handelt von der eigentlichen Oekonomie, oder dem Erwerben und Erhalten des Vermögens.

Die Vergleichung, daß der Oeconom, wie für die Gesundheit der Seinigen, so auch für ihr Vermögen zu sorgen habe, war ganz unnöthig, sie gehört auf die Rechnung seiner Liebe zu logischen Unterscheidungen.

Es sind zwey Hauptstücke, in welche dieses Kapitel sich theilen läßt:

Das erste von den Erwerbsmitteln. Als das natürlichste nennt er die Einsammlung der Naturproducte, das weniger natürliche ist ihm der Handel, und das unnatürlichste das Geldausleihen.

Ich begnüge mich, einige Erinnerungen dagegen zu machen. Einmahl wird der Leser bey dieser ganzen Abhandlung eine Deduction des Ursprungs und der Lehre vom Eigenthum vermissen. Ferner ist es gewiß nicht philosophisch, den Tausch für unnatürlich zu erklären, da ohne denselben durchaus keine Gesellschaft bestehen kann. Am unpassendsten und unrichtigsten ist jedoch, was er vom Geldausleihen sagt. Geld-Interessen sind gewiß eben so natürlich, wie jeder andre Dienstlohn:

Digitized by Google

und das Argument, daß Geld nicht Geld erzeugen könne, ist aufs gelindeste, sophistisch. Kann ich nicht z. B. mit Geld ein Gut erkaufen? ein Gut aber bringt jährlich Getreyde, also erzeugt das Geld wieder Geld.

Die zweyte Abtheilung handelt von den speciellen Geschäften der Erwerbungskunst: und zwar erstens der ökonomischen Erwerbungskunst, dazu gehören Kenntniß der Waaren und geschickter Ankauf, Ackerbau u. s. f. — zweytens der tauschenden, dazu gehört der Handel mit jenen Producten, Geldwucher, Lohnarbeiter, Holzfällen und Bergbau. Alle diese Eintheilungen sind im Grunde sehr willkührlich.

Eine besondre Art der Erwerbskunst machen die Privat-Monopolien aus, (denn sie scheinen damals noch nicht Staatssache gewesen zu seyn) wovon er zuletzt noch einige Beyspiele anführt. Das vom Thales (S. 56.) ist in der Garvischen und Schloßerschen Uebersetzung nicht richtig erzählt. Nicht den Ertrag der Oelpressen, sondern alle Oelpressen handelte Thales an sich, und da in der Folge die Oelpressen gesucht wurden und er sie um einen billigen Preis verkaufen konnte, so gewann er damit ein großes Vermögen.

Digitized by Google

§. 55.

Ueber den Unterschied zwischen den edeln und unedlen Künsten, und die Gründe des dabey obwaltenden sehr alten Vorurtheils, ist von Garven selbst anderswo *) so viel Gutes und Befriedigendes gesagt worden, daß ich getrost darauf verweisen kann. Ich setze nur zu jenen Bemerkungen noch die hinzu, daß die Griechen auch darum, weil sie ihre Bürger zu Soldaten haben wollten, und mithin auf einen geschickten und gewandten Körper sehr sehen mußten, die unedlen Künste (βαναυσοι) in eben dem Grade verachteten, als die körperlichen Exercitien bey ihnen in Achtung standen. Aristoteles berührt diesen Gegenstand noch einigemal, z. B. 3. 3. (S. 198. der Uebersetzung) 7. 9. (S. 590.) 8. 2. (S. 649.) Parallelstellen aus Plato und Xenophon weist Morgenstern nach Comment. de Plat. Rep. III. S. 174.

Kapitel 8.

Ich werde auch dieses Kapitel meinen Lesern gleichsam Stückweise vorlesen und einzelne Bemerkungen dazwischen einstreuen.

*) Anmerkungen zum Cicero I. S. 206. f.

Digitized by Google

Die Herrschaft des Vaters sey königlich, die des Mannes obrigkeitlich, ist im Ganzen nicht übel gesagt: ausgenommen, daß das Abwechseln, welches Aristoteles als das Eigne der Obrigkeit in einem freyen Staate angiebt, bey dem Manne nicht Statt findet. *) Daß es aber obrigkeitliche Rechte sind, wobey freye Einwilligung des Untergebenen hinzukommt, setzt er gar nicht ins Licht.

Wie gern sich doch Aristoteles bey Nebenfragen aufhält, auf Kosten der Hauptsache. Wozu hier die Frage: ob der Oekonom für die Mitglieder der Familie, oder mehr für das Vermögen sorgen müsse? Allerdings ist, was er sagt, gut und um

*) Der Anspielung auf des Amasis Bildsäule, S. 59., liegt folgende Erzählung zum Grunde: Nachdem Amasis den Apries, König von Aegypten, besiegt hatte, bemächtigte er sich seines Throns. Aber die Aegyptier hatten Anfangs keine Achtung für ihn, weil er von unedler Abkunft war. Deshalb kam Amasis auf folgenden Einfall: Er hatte unter andern Gefäßen ein goldenes Becken zu niedrigem Gebrauche; aus diesem ließ er die Bildsäule einer der größten Landesgottheiten gießen, und dieselbe öffentlich aufstellen. Da das Volk häufig zusammenkam, diese Bildsäule anzubeten, erzählte ihm Amasis von der vorigen Bestimmung des Metalls, welches jetzt einen Gott vorstellte, und machte davon die Anwendung auf sich. Herodot II. S. 177. Durch die Garvische Uebersetzung ist Schloßers Einwendung S. 74. ganz unnütz gemacht.

Digitized by Google

so heilsamer, weil die gemeine Meynung für das Letztere zu seyn pflegt.

Ist die Tugend des Weibes von der des Mannes unterschieden?

Hat der Sclave Tugend?

Zwey Fragen, wovon die eine hier unschicklich und immer etwas sophistisch, die andre, nach unsern Begriffen, entehrend für die Menschheit ist.

Die erste bezieht sich offenbar auf Platons Republik, wo Platon will, daß die Weiber der Wächter mit den Männern ganz gleich erzogen werden und mit ihnen gleiche Verrichtungen haben sollen. — Uebrigens können in unsern Tagen, wo die Literatur über die Weiber so hoch angewachsen ist, und wirklich sehr viel vortrefliche Ausführungen aufzuweisen hat, Ideen, wie die vom Aristoteles hier geäußerten, höchstens den Reitz des Alterthums haben. Wie schade ist es, daß nicht auch Garve noch über diesen Gegenstand sich ausführlicher erklärt hat.

Daß sich der männliche und weibliche Muth unterscheide, daß das Weib im Durchschnitt weniger Entschlossenheit habe, und mehr durch Bescheidenheit und sittsames Schweigen *) und Nachgeben gefalle, ist gewiß. Aber das würde dem

*) Der vom Aristoteles S. 65. citirte Vers ist aus Sophocles Ajax.

Digitized by Google

Philosophen schwer geworden seyn zu zeigen, wie sich die Gerechtigkeit und Mäßigung bey den beyden Geschlechtern unterscheide. Ich wünschte, er hätte den Versuch selbst gemacht, diesen Unterterschied an den einzelnen Tugenden *) zu zeigen.

Aeußerst unbefriedigend ist die Beantwortung der zweyten Frage, die, wie gesagt, wahrhaft inhuman ist, aber mit der Meynung der Alten überhaupt und des Aristoteles insbesondre, daß die Sclaven nur Körper sind, die der Herr beseelt, sehr genau zusammenhängt, und sich auf die Annahme eines natürlichen Unterschiedes der Sclaven von den Herrn gründet. Wie unhaltbar ist die Behauptung, daß der Sclave nicht so viel Vernunft habe, um selbst frey sich entschließen und handeln zu können! Wenn gleich die Sclaverey dumm macht, waren denn wirklich alle Sclaven so dumm, wie Aristoteles verlangt?

Ganz müßig ist die Frage: ob auch der Handwerker oder Künstler, als solcher, seine eigne Tu-

*) Der Gorgias, auf den er sich hier beruft, ist der Lehrer des Meno, von dem Plato einen seiner Dialogen benannt hat. Das Ganze ist eine Anspielung auf diesen Dialog. Aristoteles macht einen Ausfall auf Plato und Socrates, daß sie die Tugend durch Wohlbefinden und Richtighandeln erklären, woraus es eben entstanden sey, daß Plato jenen Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Tugenden übersehen hätte.

Digitized by Google

gend habe? Auch wird sie gar nicht einmal beantwortet.

Die edelste Aeußerung in dieser ganzen Abhandlung ist die, daß man die Sclaven auch belehren müsse, ja daß die Zurechtweisung mit Worten bey ihnen noch natürlicher und nothwendiger sey, als bey den Kindern: ohne Zweifel darum, weil jene sie besser verstehen.

Das Resultat dieser letztern Untersuchung wäre demnach, daß die Herrenkunst darinn bestehe, gute Bediente zu machen.

Aber von der eigentlichen Frage, welche ein neuerer Schriftsteller hier als Hauptsache würde behandeln müssen, von den Gründen und Grenzen der väterlichen und der männlichen Gewalt, wie wenig Bestimmtes hat er davon gesagt!

Zum zweyten Buche.

Ueber die politischen Werke des Plato.

Aristoteles eröffnet den critischen Theil seines Werkes mit einer Prüfung der Schriften seines Lehrers Plato über Staatsverfassung und Gesetzgebung. Es wird also zum bessern Verständniß

Digitized by Google

dieser Abschnitte sehr zuträglich seyn, und zugleich manche einzelne Ausführung ersparen, wenn wir uns hier im Allgemeinen mit dem Zweck und Inhalte dieser Platonischen Abhandlungen bekannt machen.

I. Die erste und berühmteste derselben führt den Titel: Ueber die vollkommenste Staatsverfassung. *)

Um sie richtig zu beurtheilen, muß man dasjenige nicht aus den Augen lassen, was Morgenstern so unumstößlich erwiesen hat, daß nämlich diese politische Untersuchung nicht den Hauptzweck des Werks ausmache, sondern nur eine Vorbereitungs-Untersuchung zu Beantwortung der gleich Anfangs aufgestellten Fragen sey: „Warum ist „die Tugend etwas Gutes? und worinn liegt der „Grund des Werthes, welcher gerechten und sittlichen Handlungen vor ihrem Gegentheil zugeschrieben wird? Kommt dieser ihr Vorzug bloß „von den äußern zufällig damit verbundenen Vortheilen her? oder liegt er in der Gerechtigkeit und „Tugend selbst?" Diese Fragen zu beantworten, betrachtet Plato nicht, wie man erwarten sollte, den einzelnen Menschen im Verhältniß zur Tu-

*) Vergl. Morgenstern Comment. de Plat. Rep. — Tennemanns System der Plat. Phil. — Buhles Gesch. der Phil. — Garve Ethik des Aristoteles.

Digitized by Google

gend, sondern er entwirft das Bild eines ganzen Staates, in welchem Gerechtigkeit und sittliche Ordnung in höchster Vollkommenheit anzutreffen sind. Denn der vollkommne Mensch stellt das Bild einer vollkommnen Staatsverfassung dar: er wird nach eben den Regeln und durch eben die Einrichtungen tugendhaft und glücklich, welche in der bürgerlichen Gesellschaft Sittlichkeit und Wohlstand erzeugen.

Aber dieses Bild eines vollkommnen Staates ist gleichwohl nicht unabhängig von dem eigentlichen Zwecke der Platonischen Untersuchung entworfen, es ist eine fortlaufende Parallele mit dem einzelnen Menschen.

„Zur Errichtung einer bürgerlichen Gesellschaft sind vornehmlich drey Bestandtheile erforderlich: eine regierende Classe, in welcher die Weisheit und Vernunft des Staatsbürgers sich gleichsam sammelt, das Ganze beseelt, jedem andern Theile seine Functionen vorschreibt, mit einem Worte, die Gesetze giebt, und die allgemeinen Ordnungen macht, welche nur das Werk des Verstandes und der Einsicht seyn können. Zweytens die beschützende Classe, welche, unter Aufsicht und Lenkung der Regierung, die innern und äussern Feinde des Staats zurücktreibt; dann die Gesetze zur Vollziehung bringt, und die widerspenstigen Leidenschaften einzelner Bürger zum Gehor-

Digitized by Google

sam gegen die Aussprüche der Vernunft im Staate zwingt. Und bey dieser Classe ist die unentbehrliche Eigenschaft Muth, dieses Gemisch geistiger Tugend und körperlicher Stärke, dann Einschränkung dieses Muthes, damit er im innerlichen Verkehr der Beschützer mit ihren Mitbürgern nicht selbst die öffentliche Ruhe störe; endlich gänzliche Ergebenheit an die Regierung und Gehorsam gegen dieselbe. Den dritten Bestandtheil macht die Classe der erwerbenden und genießenden Bürger aus, welche für die Bedürfnisse der beyden übrigen Classen und für ihre eignen zugleich sorgen, und sich weder durch Weisheit noch durch Muth, sondern vornehmlich durch Mäßigung, Ordnung und besonderes durch eine bescheidene Einschränkung auf ihr gewähltes oder ihnen angewiesenes Gewerbe auszeichnen."

Wenn nun dieses Personale einer bürgerlichen Gesellschaft vorhanden ist, so wird zu deren Vollkommenheit und Glückseligkeit noch ferner erfordert: erstens, daß alle diese Glieder derselben dasjenige wirklich sind, was sie seyn sollen, dasjenige wirklich thun, wozu sie bestimmt sind: Zweytens, daß sie unter sich in der vollkommensten Harmonie stehen, um nur Ein Ganzes auszumachen; denn eben in der Vereinigung besteht das Wesen und das Leben eines Staates. Jeder Theil muß sich dabey auf seine Geschäfte einschrän-

Digitized by Google

ken, keine darf seinen eigenthümlichen Wirkungskreis verlassen, um in einen fremden einzugreifen.

„Nun vergleicht Plato den Staat mit dem einzelnen Menschen, ich meyne mit dem Geiste desselben, besonders mit der Quelle und dem Sitze seiner Thätigkeit, dem Begehrungsvermögen; er findet die Bestandtheile in beyden genau ähnlich. Die Vernunft im Menschen, der λόγος, ist augenscheinlich, was die regierende Classe im Staate ist, die oberste Beherrscherin des Ganzen, vermöge ihrer Einsichten zum Gesetzgeben und Anordnen bestimmt, und vermöge dieser sowohl, als vermöge ihrer Freyheit und Unabhängigkeit von allen körperlichen Einflüssen, über die übrigen Theile erhaben. Der Affect von der wakkern Art, der θυμός, ist eben so vollkommen der beschützenden oder Krieger-Classe analogisch, gleichsam der Beschützer der Menschen und der muthige Vollzieher der Ausprüche der Vernunft in Fällen, wo diese nur durch Anwendung der Gewalt vollstreckt werden können. Das sinnliche Begehrungsvermögen, die Begierde nach Lust und Wohlleben und folglich auch nach Reichthum und Ehre, die ἐπιθυμία, stellt eben so deutlich die erwerbende Classe im Staate vor, die sich ebenfalls nur mit Gegenständen des Eigennutzes beschäftigt, und ihr Geschäft nur mechanisch und ohne Rücksicht auf den letzten Endzweck des Staats

Digitized by Google

treibt, wie Eigennutz und Ehrgeitz ihren Endzweck blindlings, ohne Hinsicht auf das höchste Wohl des Menschen, verfolgen."

Wenn denn nun alle diese Bestandtheile der innern Republik des Menschen ihre Bestimmung erfüllen und, was daraus von selbst folgt, mit einander in der vollkommensten Harmonie wirken, welche nur durch das unbeschränkte Ansehen der Vernunft erreicht und erhalten wird: so ist der Mensch, wie dort der Staat, tugendhaft und glückselig. Er ist tugendhaft, denn er besitzt Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit und die Vollendung dieser Tugenden Gerechtigkeit. Er ist glückselig, denn der Zustand seines Geistes ist dem Zustande der höchsten Gesundheit in seinem Körper ähnlich, richtig organisirt und ungehindert im Wirken: er besitzt also auch innern Frieden, Zufriedenheit mit sich selbst.

Auf diesem Wege gelangt Plato zur Antwort auf jene Fragen, es zeigt sich, daß die Tugend nicht bloß deswegen achtungswerth, daß die Gerechtigkeit nicht bloß deswegen Pflicht sey, weil sie im gesellschaftlichen Leben äußerliche Vortheile verschaffen, sondern vorzüglich darum, weil beyde, auch ohne solche Belohnungen, doch das höchste Gut des Menschen ausmachen.

Man sieht aus dieser Darstellung auf den ersten Blick, daß dasjenige, was Plato über das

Digitized by Google

Wesen des Staats sagt und zu sagen hat, durchaus keine vollständige Theorie einer Verfassung ausmachen könne. Die Allegorie, weiter fortgesetzt und ins Detail geführt, würde nicht ausgehalten, würde vielleicht gar den ganzen Zweck des Philosophen zunichte gemacht haben. In der That, wie viel fehlt nicht, daß diese Abhandlung eine auch nur oberflächliche Theorie einer Staatsverfassung heißen könnte! Kein Wort von Verwaltung der Justiz, von Einrichtung des Finanzwesens: keine Bestimmung über das innere Gleichgewicht der Kräfte. Wie steht es um die bürgerliche Freyheit der niedern Volksclassen! wie wenig ist in allen diesen Anordnungen auf die Menschheit und ihre Rechte gesehen! wie wenig für die stete Regsamkeit der menschlichen Kräfte gesorgt! wie sehr die erste Tugend einer guten Verfassung, Ausführbarkeit und Einfachheit vergessen! Plato hat nicht nur solche Menschen vor sich, wie sie gar nicht sind: denn bey den mancherley Aehnlichkeiten, die sein Staat mit dem Spartanischen hat, giebt es doch weit größere Verschiedenheiten zwischen beyden, — er hat sich sogar Menschen gedacht, wie sie nie seyn sollen.

Unterdessen würde Plato wohl auch nie von Jemanden um dieses Staats willen seyn angegriffen worden, wenn er nicht selbst, seines Hauptzwecks uneingedenk, es sey durch Zeit-Umstände, es

Digitized by Google

sey durch die Neuheit seiner Ideen verleitet, sich in einige detaillirte Vorschläge ausgelassen hätte.

Daß nämlich alle Glieder des Staates ihre Bestimmung erfüllen, dazu muß die Erziehung ganz besonders wirksam seyn — und schon hier mischt der Verfasser manche Besonderheiten mit ein. Damit ferner die möglichste Einigkeit unter ihnen entstehe, schlägt er, jedoch nur für die zweyte Classe der Bürger, eine Gemeinschaft der Weiber, der Kinder und der Güter vor, und verlangt, daß die Weiber der edlern Classe, ganz wie die Männer erzogen werden und an ihren Geschäften und Rechten Theil nehmen sollen.

Diese Punkte sind es, an die sich Aristoteles, an die sich alle die neuern Beurtheiler des Plato ausschließend gehalten haben. Und wenn sie denn nur noch alle dessen Ideen getreu aufgefaßt nnd und wiedergegeben hätten. Aber Aristoteles wenigstens stellt gar manche Aeußerungen seines Lehrers einseitig, schief und unrichtig dar und widerlegt sie bisweilen durch spöttische Wendungen.

II. Das andre Werk des Plato handelt von der Gesetzgebung.

Ein Bürger von Gnossus, dieß ist die erdichtete Veranlassung des Buchs, hat den Auftrag erhalten, in Creta eine Colonie einzurichten. Nun überlegen also, ein Athenienser, ein Spartaner

Digitized by Google

und ein Gnossier, was für Gesetze einer solchen Colonie gegeben werden müßten.

Diese Verfassung soll die zweyte nach der in dem vorigen Werke entworfenen, sie soll der menschlichen Natur angemeßner und in jedem Betracht ausführbar seyn. So wie in jener eine allgemeine Gemeinschaft der Güter angenommen wurde, so wird in diesem ein Eigenthum zugelassen.

Plato hat hier Gelegenheit, manche Artikel, die in den vorigen Plan nicht gehörten, nachzutragen, und er ist wirklich zum Theil sehr ins Einzelne gegangen. Aber er hat immer noch idealische Menschen vor sich, immer noch keine vollständige Theorie im Sinn.

Ueber beyde Werke urtheilt Aristoteles im Allgemeinen folgendes:

Was das Speculative und Tiefforschende in der Untersuchung, die Neuheit und das Frappirende der Vorstellungen, die Annehmlichkeit in der Darstellung der Ideen, und die Ausarbeitung in dem ganzen Vortrage betrifft; so sind dieß Vollkommenheiten, die allen Socratischen Gesprächen des Plato und auch diesen gemein sind. Aber in dem Wesentlichen der Sache sind beträchtliche Män-

Digitized by Google

gel. Indeß wo ist die menschliche Schrift, in welcher alles gleich vortreflich wäre? *)

Und mit diesem Urtheile hat gewiß jeder Kenner des Plato alle Ursache zufrieden zu seyn. Desto weniger kann man es mit den einzelnen Einwendungen seyn, womit Aristoteles die Ideen seines Vorgängers angreift. Es ist dieß ein Punct, wobey man sich in allerley Schwierigkeiten verwickelt findet. Hat Aristoteles seinen Plato nicht aufmerksam genung gelesen? hat er ihn nicht verstanden? hat er ihn nicht verstehen wollen? hat er ihm aus Versehen, hat er ihm mit Absicht Unrecht gethan? Was konnte das für eine Absicht seyn? War Aristoteles auf seinen Lehrer neidisch? war er ehrgeizig und Rechthaberisch? war irgend ein äußres Verhältniß, welches ihn zum Widerspruche bewog? — Ich gebe gar keine Antwort, weil ich keine befriedigende zu geben weiß.

*) S. 102 der Ueberf. — Schloßer hat diese Stelle so gegeben: „So sind alle die Unterredungen des Socrates „voll von Ausschweifungen; vieles ist schön darinn, vieles neu; vielen Anlaß zu Untersuchungen findet man „überall: aber schwerlich kann man sagen, daß Alles in „denselben gleich gut wäre."

Digitized by Google

Kapitel 1.

Es scheint freylich wohl, als ob es methodisch wäre, von der Gemeinschaft der Güter zuerst zu reden, weil die Vereinigung (κοινωνία) das erste Wesentliche der bürgerlichen Gesellschaft ist. Aber doch ist Vereinigung der Willen, der Gesinnungen, und Gemeinschaft der Güter nicht einerley.

Wie ganz Aristotelisch ist es, den absurden Fall anzugeben und umständlich zu widerlegen, daß nichts gemein sey!

Eine andre sophistische Untersuchung S. 71, ob der Staat aufs möglichste Eins seyn müsse? Socrates beym Plato verstand es von nichts, als von der Einigkeit. Besser ist die Ausführung S. 72, daß ein Ganzes, eine Maschine aus ungleichartigen Theilen bestehen müsse, weil ein Rad in das andre eingreifen muß. Was aus ganz gleichartigen Theilen besteht, ist ein Sandhaufen.

Sehr gut scheint mir auch der Unterschied zwischen συμμαχία (Conföderation) und πόλις (bürgerliche Vereinigung) zu seyn. Schloßer faßt das erstre durch Armee, aber gewiß wird jeder Kenner der Garvischen Uebersetzung den Vorzug geben.

Seite 73.

Da die Arcadier schon zu Aristoteles Zeiten die Stadt Megalopolis erbaut hatten, so konnten

Digitized by Google

sie nur nach ihrer ältesten Verfassung hier zum Beyspiele dienen. Und darauf hat Garve in der Uebersetzung, wie sie lebten, Rücksicht genommen.

Ebendaselbst.

Dieß ist auch selbst in denjenigen ꝛc. ꝛc.

Schon Conring vermuthete bey dieser Stelle ἐπεὶ δὲ u. s. f. eine Lücke, aber Schloßer stimmt ihm nicht bey. Gleichwohl muß, scheint es mir, wenigstens eine Lücke in dem Ideengange des Aristoteles hier angenommen werden. Ich denke mir, daß er sich hier im Stillen eine Einwendung machte, „es kann ja Städte geben, wo alle Einwohner ganz gleich sind?“ Ja, antwortet er, aber doch müssen die Bürger in der Regierung abwechseln, und sind also wenigstens pro tempore ungleich.

Seite 74.

Das Einschiebsel: „es mag nun ein Vortheil „oder ein Schaden für den seyn, dem das Herrschen aufgetragen wird“ hat etwas Befremdendes, aber es wird erklärlich, wenn man weiß, daß Plato in der Republik viel darüber philosophirt, daß das Regieren nichts Begehrungswürdiges sey, und daß in einem wohleingerichteten Staate die Bürger

Digitized by Google

sich nie streiten würden, wer regieren, sondern wer nicht regieren solle.

Kapitel 2.

Platos Idee einer Gemeinschaft der Weiber und Kinder.

Die Wächter des Staats sollen nicht das Recht haben, für sich Ehen zu schließen, die ganze Sache ist der Einsicht und Anordnung der Obrigkeit übergeben. Diese soll an feyerlichen Tagen mit gewißen Ceremonien vorgehen.

Unter dem Scheine des Loosziehens sollen die zur Ehe reifen Männer und Weiber (jene vom 30 bis zum 55, diese vom 20 bis 40 Jahre) zusammen gethan werden, so daß die Obrigkeit eigentlich nach ihrer besten Einsicht die Loose der Paare heimlich einrichtet. Die von solchen Paaren erzeugten Kinder werden sogleich von den dazu bestimmten Personen den Eltern weggenommen und in ein öffentliches Kinderhaus gebracht, wo die Mütter, welche säugen können, die Kinder ernähren müssen,

Digitized by Google

ohne jedoch wissen zu dürfen, ob und welche die ihrigen sind. Die zusammengegebnen Paare gehen hierauf aus einander und haben eine neue Verloosung zu erwarten.

Da die Eltern ihre Kinder nicht kennen dürfen und können: so hat jeder diejenigen Kinder, welche 10 oder 7 Monathe nach seiner Verbindung mit einer Gattin gebohren werden, seine Söhne oder Töchter zu nennen, und diese nennen ihn Vater, und die zu gleicher Zeit mit ihnen gebohrnen — Geschwister.

Beydes, die Gemeinschaft der Weiber und die der Kinder, findet aber nur, so weit sich Plato in diesem Werke darüber erklärt, in der zweyten Classe der Staatsglieder statt. Von der dritten sagt Plato durchaus nichts, und die erste besteht nur aus Männern, die über 50 Jahr, also beynahe über die Ehezeit hinaus sind.

Eine solche Einrichtung nun, sagt Plato, wird mehr als alles andre dazu helfen, Einigkeit unter den Menschen hervorzubringen. Alle diese Personen sind dann unter einander genau verwandt, sie sind alle Mütter, Väter, Brüder und Schwestern, sie sind alle Eine Familie. Sie werden sich also, wie Glieder Einer Familie, lieben, sie werden allem Eigennutze, allem Ehrgeitze, den Feinden der öffentlichen Ruhe, entsagen, sie wer-

Digitized by Google

den sich für einander aufopfern, und, wenn ein Krieg entsteht, für einander fechten und sterben. *)

Den Anfang dieses Kapitels macht eine sehr spitzfündige Untersuchung über das Wort Alle, in dem Satze: Alle nennen etwas ihr Eigenthum. Nehmlich es kann distributive oder collective genommen werden. In dem ersten Falle würde es sagen: Jedes Kind ist das Kind von Jedem, und das ist eine Albernheit. In dem andern: alle Kinder zusammengenommen sind Kinder von dem ganzen Haufen der Väter, ohne Unterscheidung. **) In diesem Sinn aber trägt es zur Einigkeit nichts bey.

Gut ist die Bemerkung: daß Niemand für das, was ihm mit Mehreren gemein ist, mit Theilnahme sorge.

*) Man vergesse nur hier und überall nicht, das Plato selbst sagt, sein Staat sey vielleicht nur im Himmel möglich, und seine Menschen seyen so, wie er sie vom Bildhauer wolle machen lassen. De republ. IX. 592. VII. 550.

**) Das erläuternde Beyspiel S. 77, von den graden und ungraden Summen denke ich mir so. Zwey Parthien Eyer in zwey Körben machen beyde eine ungrade Zahl aus, d. h. es kann in jedem Korbe eine ungrade Zahl Eyer liegen, und es kann in beyden Körben zusammen eine ungrade Zahl befindlich seyn. — Aehnliche Untersuchungen über den Begriff Alle finden sich in des Aristoteles Topicis, in der Metaphysic, und Elench. Soph.

Digitized by Google

Seite 78.

Die Stelle: Jeder kann vor tausenden ꝛc. ꝛc. ist im Original äuserst dunkel. Es ist aber klar, daß zwey Ideen darinn liegen.

Erstlich steht der Zusatz: „der sich in glückli„chen und der sich in unglücklichen Umständen be„findet" deßwegen da, um anzudeuten, daß die Verwandschaft nur den Nutzen haben kann, den Glücklichen zu Wohlthaten aufzufordern, dem Unglücklichen Hülfe zu schaffen.

Zweytens: Nach Platos Gemeinschaft würde jeder zwar sagen können: der ist mein Bruder, Vater, aber auch eben so gut: er ist des Cajus oder Titus Bruder, Vater; und dieß ist so gut, als den Menschen gar nicht angehören.

Die Garvische Uebersetzung hat auch hier den Vorzug vor der Schloßerschen.

Seite 79.

Zunftgenoßen, Stammvetter, φρᾶτας und φυλέτης, sind zwey uns unbekannte Abtheilungen der Bürger.

Seite 80.

Völker, bey denen eine Gemeinschaft der Weiber eingeführt war, jedoch unbestimmt, in welchem

Digitized by Google

Grade, waren nach Mela I. 8. die Garamanten
im obern Afrika, nach Diodor III. 197. die Tro
glodyten am Arabischen Meerbusen, die Ausie
die Agathorsen u. s. w. Ich verdanke diese Na
weisung Schlößern.

Ebendaselbst.

Was Aristoteles über den Verwandten-M
und dessen gesetzliche Aussöhnungsmittel sagt,
wohl nur um der National Religion willen hinz
setzt. Plato war, scheint es, in der Religionserke
niß weiter, oder ging wenigstens freyer he

Seite 81.

Im Folgenden kommen einige, nicht
Einwendungen gegen die Gemeinschaft der
als Bemerkungen einiger Unschicklichkeiten
Platonischen Gesetzgebung in Betrachtung

Die erste betrift die Erlaubniß eines v
Umgangs, doch ohne Genuß. Aber Pla
durchaus nicht von sinnlicher Liebe, und
del kann ihm also nicht treffen. Sonst
freylich die Griechen, eben weil sie feurig
peramente waren, eine größere Zurück
dem Umgange derer, deren körperliche V
Blutschande war.

Zweytens, Plato will die Weiberg

nur bey den Wächtern, nicht bey den Ackerleuten einführen, und doch wäre sie, sagt Aristoteles, bey den letztern schicklicher, weil sie die Einigkeit hindert. Fast möchte man diese Bemerkung, wie Schloßer thut, für einen Spott ansehen, aber in der That ist sie sehr ernstlich gemeynt. *) Wer darauf Achtung gegeben hat, wie sehr Aristoteles auf einen natürlichen und ewigen Unterschied zwischen Herrschenden und Gehorchenden hält, wird mir das eingestehen.

Sehr wahr ist die Bemerkung, daß die Familienliebe aufhört, wo sie sich über eine zu große Menge erstrecken soll.

Seite 84.

Das letzte Misverhältniß ist im Original sehr dunkel ausgedrückt: auch bey Schloßern ist diese ganze Auseinandersetzung nicht recht verständlich.

---

*) Buhle Gesch. der Phil. II. S. 255. hatte diese Stelle gewiß nicht richtig gefaßt. „Die Krieger, sagt er, wenn „jeder seine besondre Gattin hätte, würden leichter zum „Gehorsam gegen den Staat gewöhnt werden können.“ Die φύλακες sind ja nicht die Gehorchenden: und die Einwendung unsers Philosophen ist von den Verhältnissen der Ackerleute hergenommen.

Digitized by Google

Kapitel 3.

Nirgends zeigt es sich deutlicher, wie nothwendig es ist, einen Schriftsteller, den man im Einzelnen critisiren will, im Ganzen richtig gefaßt zu haben, als bey dieser Prüfung der Platonischen Idee von der Güter-Gemeinschaft.

Die Bemerkungen des Aristoteles sind meist alle sehr wahr und fruchtbar, aber sie treffen den Plato gar nicht oder nur sehr wenig.

Die Wächter, sagt Plato, müßen eine solche Einrichtung und Lebensart haben, daß sie durchaus nicht verhindert werden, ihre Bestimmung zu erfüllen, und nicht veranlaßt werden, ihren Mitbürgern zu schaden. Dazu wird folgende Anordnung beytragen.

Sie dürfen kein Eigenthum haben, auser in einzelnen Nothfällen; ihre Wohnungen, ihre Lebensmittel müssen allen Preis stehen. Was sie bedürfen, empfangen sie von den übrigen Bürgern. Sie speisen öffentlich zusammen, und leben, wie im Felde, mit einander. — Besäßen sie eigne Ländereyen, Häuser und Reichthümer, so würden sie in Kurzem Hausverwalter oder Ackerleute werden, und statt ihre Bürger zu schützen, sie übervortheilen und tyranniſiren.

Plato spricht also auch hier blos von der zweyten Bürger-Classe, den Wächtern. Denn da

Digitized by Google

die erste aus ganz vollkommnen Menschen bestehend angenommen wird, so sind für dieselbe Vorschriften und Einrichtungen dieser Art durchaus entbehrlich.

Das Kapitel zerfällt eigentlich in zwey Theile. In dem ersten wird ausschließend von der Güter-Gemeinschaft gehandelt: der andre enthält vermischte Bemerkungen über die Platonische Gemeinschafts- und Einheits-Idee überhaupt.

Wenn wir die Gründe gegen die Güter-Gemeinschaft kurz zusammen stellen, so sind es in der Hauptsache folgende:

1.) Es wird große Schwierigkeiten erzeugen, wenn die Ackerleute allein arbeiten und doch nur gleichen Theil haben sollen. Es ist gefährlich, den Ackerbauern den Grund und Boden des Staats ganz zu überlassen.

2.) Aus Gemeinschaft, wenn sie allzugroß ist, entsteht nothwendig Uneinigkeit.

3.) Die Eigenthümlichkeit kann alle die Vortheile haben, welche man von der Gemeinschaft erwartet, wenn nur Freygebigkeit und Wohlthätigkeit unter den Bürgern herrscht. Das Beyspiel von Sparta entscheidet dafür.

4.) Die Eigenthümlichkeit trägt sehr viel zur Glückseligkeit der Bürger bey, theils weil jeder durch das Eigenthum sich selbst immer mehr lieb gewinnt, theils weil er Anderen davon aus freyem Willen Freude machen kann.

Digitized by Google

5.) Durch die Gemeinschaft der Güter wird der Tugend des edeln freygebigen Sinns alle Gelegenheit genommen, so wie durch die Gemeinschaft der Weiber die Tugend der Enthaltsamkeit und Züchtigkeit aufgehoben wird.

6.) Alle die Uebel, welche man auf die Eigenthümlichkeit schiebt, schreiben sich nicht von dieser Einrichtung, sondern von der Verdorbenheit der Menschen überhaupt her. Auch Leute, welche in Gemeinschaft der Güter leben, sind nicht selten uneinig, und sind es sogar noch mehr, als die andern.

7.) Das Leben ohne Eigenthum verliehrt alle Beschäftigung und Annehmlichkeit.

8.) Nicht Gemeinschaft der Güter (und Weiber), sondern Erziehung und Gesetze müßen Einigkeit im Staate bewirken.

9.) Wäre diese Einrichtung so vortreflich, so würde sie gewiß schon in einem Staate eingeführt worden seyn.

10.) Es ist mit einer solchen Einrichtung keine der bekannten Staatsformen vereinbar, und es läßt sich auch für dieselbe nicht leicht eine passende Form entdecken.

Ich halte diese ganze Ausführung an sich für eins der gelungensten Stücke in dieser ganzen Abtheilung. Aristoteles zeigt so viel Menschenkenntniß und seine Bemerkungen sind so treffend, daß e-

Digitized by Google

den Leser beynahe verdrießen muß, zu wissen, daß die Veranlassung dazu im Grunde ein Mißverständnis war.

Seite 88.

Gewohnheiten dieser Art ꝛc. ꝛc.

Diese Stelle ist im Griechischen nicht ganz deutlich. Man weiß nicht, ob man die Worte καὶ μάλιστα ἐν ταῖς καλῶς οἰκουμέναις zum vorhergehenden ziehen soll, wie es Garve gethan hat, oder zum nachfolgenden, wie in der Schloßerschen Uebersetzung geschehen ist, wo die Verbindung diese ist: — „zum Beweis, daß sie nicht unmöglich „ist, zumahl in wohlgeordneten Staaten, so viel „es deren giebt oder künftig geben wird.“ Die letztre Construction kommt mir jedoch schleppender vor.

Uebrigens ist die hier zum Beyspiel angeführte Gemeinschaft der Spartaner als gesetzlich schon aus Xenophons Werk über den Spartanischen Staat bekannt.

Seite 93.

Noch dazu, da er die Beyspiele ꝛc. ꝛc.

Auch hier ist im Griechischen die Verbindung des ὥσπερ τὰ περὶ nicht recht deutlich. Indessen

Digitized by Google

ist die Garvische Uebersetzung dem Zusammenhange des Ganzen gemäß, und widerstreitet den Sprachregeln nicht. Die Schloßersche stimmt ebenfalls damit zusammen.

Freyer und gewagter ist die bald folgende Stelle: „nur daß von einigen die Nachrichten nicht „auf uns gekommen sind u. s.“ übersetzt. Das τὰ μὲν οὐ γνῶκται ist schwer. Schloßer drückt es so aus: Einiges ist nicht genug erkannt, andre Erfindungen sind zwar erkannt, aber sie sind nicht angewendet worden.“ Die letztre Bemerkung paßt aber, genau genommen, zu der Absicht des Verfassers nicht. Er will nehmlich offenbar einen Beweiß von der Nichtigkeit dieser Idee daraus führen, daß sie noch nirgends realisirt worden sey. Nach Schloßers Uebersetzung würde Aristoteles etwas Unpassendes sagen. „Es gehört eine lange Beobachtung vieler Jahre dazu, um zu wissen, ob etwas einem Staate nützlich seyn könne?“ Sehr wahr, aber wie käme das hierher? Meynt Aristoteles man solle erst den Versuch machen? das kann er nicht meynen, da er von der Vergeblichkeit aller Versuche schon überzeugt ist.

Seite 94.

Und das ist das nämliche ꝛc. ꝛc.

Aristoteles sagt eigentlich, „und das ist das „Nämliche, was die Lacedämonier jetzt zu thun an-

Digitized by Google

„fangen," und Schloſſer bemerkt daher, daß, da dieſes ſchon eine alte Einrichtung in Sparta geweſen ſey, keine andre Erklärung dieſer Stelle übrig bleibe, als die, daß man vielleicht in Sparta lange vor Ariſtoteles den Ackerbau zu treiben wieder genöthigt geweſen und jetzt von neuem zu der alten Einrichtung zurückgekehrt ſey. Dann hätte aber der Verfaſſer ein abermahls, von neuem u. d. hinzuſetzen ſollen.

Unter den vermiſchten Bemerkungen gegen Plato zeichnen ſich in dieſem Kapitel noch folgende aus:

1. Plato giebt über die Ackerbauer und Handwerker, die doch die zahlreichſten ſind, ſo gut als keine Anordnung. Sollen ſie eben ſo Alles haben, wie die höhern Claſſen, wodurch und warum ſind ſie dann ſo ungleich? *). Sollen ſie alles anders

*) In dieſer Stelle (S. 95.) iſt im Originale das ἢ τῇ πλέον etwas dunkel. Auch ſind die Commentatoren über τι μαθόντες oder τι παθόντες ſchwierig. Garve hat das τι μαθόντες, wie er lieſt, zu wichtig genommen, und in ſeiner Ueberſetzung den Begriff des μανθάνειν wiederzugeben geſucht. Wolf in den Anmerkungen zu Demosthenes Orat. in Lept. S. 348. f. hat zuerſt die Redensarten τί παθών und τί μαθών genau erläutert; und ſeinen Unterſuchungen zufolge ſind

haben: so werden es zwey Staaten in Einem seyn.

2.) Gemeinschaft der Weiber verträge sich z. B. mit der Landwirthschaft gar nicht.

3.) Die Vergleichung der Menschen mit den Thieren beweist nicht, daß Männer und Weiber gleiche Verrichtungen haben müssen. (Aber Plato hat das weder so gemeynt, noch in der allgemeinen Ausdehnung genommen.)

4.) Plato läßt immer dieselben Personen am Ruder. Das wird bey den Uebrigen böses Blut machen. (Allein Plato will das gar nicht.)

5.) Endlich er will den ganzen Staat glücklich machen und sorgt nicht für die Glückseligkeit der Theile. (Sehr richtig bemerkt. Denn das Beste des Staats ist eine Chimäre, wenn es nicht das Beste der einzelnen Menschen ist. Aber die Bemerkung trifft den Plato durchaus nicht, da den Wächtern, die Aristoteles für so unglücklich hält, das Glück der Tugend, die Seligkeit ihres Gewissens, vollkommen zu Theil wird. Aber Aristoteles dachte nur an die äussern Güter.)

---

beyde einander ähnlich, nur daß das τί μαθών zugleich einen stillen Vorwurf oder Tadel in sich schließt: Wie kommst du darauf — wie kannst du das thun — aus welcher sonderbaren Idee, oder ähnliche Wendungen. — Dieser Bestimmung gemäß steht also τί μαθόντες hier besser.

Digitized by Google

Kapitel 4.

Aristoteles zählt einige Mängel des zweyten Platonischen Werks auf; ich werde nichts thun, als einige Bedenklichkeiten gegen den Tadel des Aristoteles Stückweise einschieben.

1. Die Stadt des Plato muß ein sehr großes Territorium haben, um 5000 *) Müßiggänger zu ernähren. (Sonderbar. Brauchen sie nicht dasselbe Territorium, auch wenn sie nicht müßig gehen?)

2. Plato hat nicht auf das Verhältniß seines Staates zu den auswärtigen Rücksicht genommen. (Das war bey seinem vollkommnen Staate nicht nöthig.)

3. Die Größe des Vermögens muß nicht, wie Plato will, blos auf die Ausübung der Mäßigkeit (σωφροσύνη) sondern auch auf die der Freygebigkeit berechnet seyn. — Das griechische ἐλευθεριότης ist mehr, als Freygebigkeit: es begreift auch die Bereitwilligkeit den Aufwand zu machen, welchen der Wohlstand, die Geselligkeit und die ganzen Standesverhältnisse fordern. — Aber des Aristoteles Idee, das Vermögen der Bürger durch Gesetze bestimmen zu wollen, ist wie die Platoni-

*) Plato nimmt eigentlich 5040 Köpfe an, eine Zahl, die sich genau mit 12 dividiren läßt, und sonst noch viel Heiligkeit und Bedeutsamkeit für sich hatte.

Digitized by Google

sche, eine Chimäre. Indessen haben sie alle alte Gesetzgeber gehabt.

4. Plato thut Unrecht, daß, da er eine Gleichheit des Vermögens anordnen will, er nicht dafür Sorge trägt, daß eine Gleichheit in der Anzahl der Bürger bleibe. (Aber wie ist denn diese Anzahl zu bestimmen, als durch Anstalten, die entweder so grausam sind, wie die Aussetzung der Kinder, oder so zwangvoll und Sittenverderbend, wie die Verhinderung der Ehen?)

5. Plato bestimmt die Beschaffenheit der regierenden Personen blos durch eine Metapher. (Aber was konnte er, seiner Absicht gemäß, mehr sagen, als sie müßen von den Gehorchenden verschieden, sie müßen besser als diese seyn?)

6. Warum erlaubt er nicht, das Landeigenthum, wie das Mobiliar-Vermögen, bis auf das Fünffache (Plato sagt nur das Vierfache) zu vermehren? (Das würde seine ganze Idee aufheben.)

7. Die Abtheilung jedes Grundstücks in zwey abgesonderte Theile ist schädlich. (Plato will sie auch gar nicht, er macht nur eine Anordnung, wie die heutige ist, wo man Stadt und Vorstädte, abtheilt.) Dasselbe schlägt Aristoteles selbst vor Buch 7. Kap. 10. S. 597.

8. Platos Republik stimmt nicht mit den Begriffen überein, die er selbst davon giebt, und auch

Digitized by Google

nicht mit seiner Absicht. Sie soll aus der Monarchie und Demokratie gemischt seyn: sie ist aber gar nicht monarchisch, und hat das Meiste von der Oligarchie. Sie soll die beste nach der vollkommensten seyn. Aber könnte nicht auch eine aristocratische, wie die von Sparta, noch besser seyn? oder eine aus allen gemischte? Daß aber die Verfassung des Platonischen Staats in dem Werke von der Gesetzgebung oligarchisch sey, beweist er aus der Besetzung der Aemter, aus der Verbindlichkeit, die den Reichen aufgelegt ist, an Staatsgeschäften Theil zu nehmen, und aus der Besetzung der Senatoren-Stellen. *) (Von diesen Einwendungen ist beynahe keine ganz richtig. Einmal lehrt die flüchtigste Vergleichung, daß die Republik des Plato, wie sie in diesem Buche erscheint, eine Art von republikanischer Democratie ist. Ferner versteht Plato unter dem Monarchen den Inhaber der höchsten Gewalt, wer er auch immer seyn mag, einer oder mehrere. Und was

*) Bey dieser Stelle S. 110. ist einige Dunkelheit, die sich etwa durch folgende Auslegung heben läßt. „Die „Senatoren aus der untern Classe werden wahrscheinlich ganz durch die Reichen bestimmt, weil diese „Wahl in den letzten Tagen vorgenommen wird, und „bey derselben die Reichen erscheinen müssen, die Armen aber dazu nicht durch ein Zwangsgesetz verbunden sind.“ Schloßer ist in der Erklärung umständlicher: auch hat er die Stelle des Plato ganz eingerückt, S. 131. Anm. 63.

Digitized by Google

die Besetzung der Aemter betrift, besonders der hohen Staatsämter, so haben alle Classen dazu freyen Zutritt, und die Wahlen konnten nur, wie alle menschlichen Einrichtungen, aber sie mußten nicht Ungleichheit und Ungerechtigkeit veranlassen.)

Kapitel 5.

Phaleas aus Chalcedon hatte, wie aus dieser Untersuchung des Aristoteles sich entnehmen läßt, eine Staatsverfassung nicht wirklich eingerichtet, sondern nur in einem besondern Werke entworfen.

Die Hauptidee seines Entwurfs war Gleichheit des Vermögens. Was Aristoteles dagegen anführt, ist sehr wahr und scharfsinnig: ob es aber den Phaleas und sein Ideal wirklich trift, läßt sich nicht ausmachen.

Historisch berührt er einige der ältern Einrichtungen, welche ebenfalls auf Gleichheit des Vermögens abzielten, vom Solon, dessen Gesetz jedoch nur aus dieser einzigen Stelle bekannt ist, von den (wahrscheinlich italienischen) Locriern, und von Leucade einer Insel und Stadt im Jonischen

Digitized by Google

Meer, nördlich vom Vorgebürge Actium. — Die alten Gesetzgeber hatten bey diesen Anordnungen zwey Absichten. Einmal, da die meisten Verfassungen eigentlich demokratisch waren, so besorgten sie, daß der allzugroße Reichthum einiger Bürger allmählig die Verfassung umstoßen und in eine Oligarchie verwandeln möchte. Dann bemerkten sie auch richtig, daß die kleinen Besitzungen der Bevölkerung zuträglicher waren. Auch in unsern Zeiten ist dieses Thema wieder zur Sprache gekommen, aber man müßte jetzt andre Vorschläge thun, um eine solche Gleichheit in eingerichteten Staaten einzuführen.

Phaleas schlug dazu gewisse Maaßregeln bey den Verheurathungen vor. Die Reichen sollen ihren Töchtern Mitgift geben, aber bey Verheurathung ihrer Söhne keine annehmen: die Armen sollen durchaus keine geben, aber ungehindert annehmen. Dieses Mittel kann jedoch ganz seinen Endzweck verfehlen, wenigstens kann es nur sehr langsam ihn erreichen. Wie nun, wenn immer Reiche in reiche, Arme in arme Familien heurathen? oder ist es nicht sogar denkbar, daß die Reichen sich allmählig durch die Mitgiften selbst arm machen können? Wenigstens müßte ein gewisser Termin festgesetzt werden, bis wohin diese Verordnung genau befolgt werden sollte: und

Digitized by Google

welchen Schwierigkeiten ist nicht auch dieses unterworfen!

Ein anderer Vorschlag wäre, die Erbschaften zu beschränken. Wenn jedes von einem Bürger zu vererbende Vermögen fest bestimmt wäre, so daß die Summe, welche das Bestimmte überstiege, dem Staate und durch diesen den übrigen Bürgern zufiele, so würde, mit der Zeit wenigstens, eine Gleichheit des Vermögens entstehen. Allein würde dann nicht der Erwerbsfleiß leiden, sobald ihm ein Maximum bestimmt ist? würden sich nicht bald heimliche Ränke einschleichen, den Ueberschuß dem Auge des Staats zu entziehen? u. s. f.

Ein billigeres aber auch weit langsameres Mittel wäre, nach dem Titel der Erwerbung den öffentlichen Schutz des Vermögens einzurichten: daß also das leichter, durch Geschenke, Spiel oder Glücksfälle zusammengekommne Vermögen bey vorkommenden Concursen u. d. weniger Rechte genösse, als das durch Fleiß und Arbeit erworbene. Unterdessen kommen auch hier mancherley Bedenklichkeiten vor. Denn wie wäre es immer auszumachen, wie ein Vermögen entstanden ist? wornach sollte man die Anständigkeit des Erwerbs messen, nach der körperlichen Anstrengung, oder nach der Richtigkeit im Speculiren, oder nach der Gefahr, die der Erwerbende gelaufen ist? an mögliche Betrügereyen mit zu gedenken.

Digitized by Google

Aber gesetzt auch, daß diese und ihnen ähnliche Mittel ihren Zweck erreichten, so bleiben die Einwendungen, wie sie hier Aristoteles gegen die Gleichheit des Vermögens macht, doch auch der Aufmerksamkeit werth.

Erstens: Gleichheit des Vermögens kann nicht bestehen, wenn nicht Gleichheit in der Anzahl der Menschen erhalten werden kann.

Zweytens: alle Gleichheit ist nicht von Werth und Dauer, wenn nicht das Maaß des Vermögens selbst genau ausgemittelt worden ist. Und läßt es sich richtig und für alle Fälle und Zeiten bestimmen, wie viel zu viel und wie viel zu wenig ist?

Drittens: die Gleichheit des Vermögens hilft nichts, wo nicht für die Moralität der Menschen gesorgt ist.

Viertens: Es ist falsch, daß bloß die Ungleichheit der Güter die Ursache der Staatsunruhen und Zerrüttungen sey. Auch der Ehrgeitz spielt hier eine wichtige und furchtbare Rolle. Auch die Haabsucht, auch das Streben nach angenehmen Empfindungen veranlaßt solche Gewaltthätigkeiten. Eine Einrichtung, wie die des Phaleas, hilft also nur einem Theile dieser Ungerechtigkeiten ab, denen, die aus dem Mangel entstehen.

Sehr wahr ist es also, womit Aristoteles seine Betrachtungen schließt: daß es nicht sowohl

Digitized by Google

auf die Gleichheit des Vermögens, als darauf ankomme, die beßre Classe der Bürger so zu bilden, daß sie nicht zuviel haben wollen, und den gemeinen Haufen in den Zustand zu versetzen, daß er es nicht kann.

Noch einige Ausstellungen macht Aristoteles dem Phaleas.

1.) daß er nicht auf das Verhältniß seines Staates zu auswärtigen Staaten, also nicht auf militairische Anstalten und Kriegsfonds gedacht habe.

2.) daß er überhaupt über das Vermögen des Staates nichts bestimmt habe.

3.) daß seine Gleichheit nicht auch das übrige Vermögen, außer den liegenden Gründen angehe.

4.) daß sein ganzer Plan nur auf kleine Staaten passe.

Ich hebe zum Schlusse noch ein paar Gedanken des Aristoteles heraus, die sich durch ihre Richtigkeit ganz besonders auszeichnen und zum Theil noch den Reitz der Neuheit haben.

> Die größte Ungerechtigkeit begehen die Menschen um des Ueberflüßigen, nicht um des Nothwendigen willen. S. 118.
>
> Einem Staate ist es gut, nur so reich zu seyn, daß Mächtigere keinen Vortheil dabei

Digitized by Google

finden, ihn bloß um seiner Schätze willen zu bekriegen. S. 119. *)

S. 122.

Ueber eine solche Einrichtung in Epidamnus, dem nachherigen Dyrrachium, (heute Duras), ist so wenig Auskunft zu finden, als über die Anordnung des Diophantus, Archonten in Athen um Olymp. 96.

Kapitel 6.

Hippodamus von Milete soll ein Baumeister gewesen seyn. Er wird auch zu den Pythagoräern gerechnet. Von seiner Erfindung der Straßen und Quartiere spricht Aristoteles im 7. Buche, Kap. 11. (S. 601.) und Schlosser vermuthet, das κατέτεμε Πειραῖα sey eine Durchschneidung des Piräus mit einer Straße. Die

*) Die Anecdote vom Eubolus kommt sonst in keinem Schriftsteller vor. Autophradates, Satrap von Phrygien (um 360 vor Chr.) war vermuthlich ein Feldherr des Eubolus, und stritt gegen die rebellischen Satrapen, also auch gegen den Hermias von Atarne in Mysien.

Digitized by Google

Sache läßt sich aus Mangel an anderweitigen Nachrichten nicht aufs Reine bringen.

Eine Sonderbarkeit muß jedem Leser in dieser Einleitung des Aristoteles auffallen, die Schilderung, die er von dem Hippodamus giebt. Wozu hat er diese Beweise von der Eitelkeit und Weichlichkeit des Mannes für die Nachwelt erhalten? Erklärt sich etwa dadurch der Geist seiner Schrift? Ich wüßte nicht.

Im Uebrigen ist Aristoteles dieses ganze Kapitel durch ungleich deutlicher und genügender, als irgendwo. Es zerfällt in drey Abschnitte.

I. Darstellung des Hippodamischen Plans. Ich will hier die Bruchstücke aus des Hippodamus Werke einrücken, wie sie bey Stobäus 41. und 96. erhalten sind.

Fragmente des Hippodamus.

Der gesammte Staat muß aus drey Classen bestehen. Die eine faßt die Edlen in sich, welche die Staatsämter verwalten: die andre besteht aus den streitbaren Männern: die dritte aus denen, welche die Nothwendigkeiten des Lebens herbeyschaffen und bearbeiten. Die erste heißt die Obrigkeitliche, (βουλευτικὸν) die andre die schützende (ἐπίκουρον), die dritte die arbeitende (βάναυ-

Digitized by Google

vor.) Die beyden ersten fassen die freyen Menschen in sich, die dritte die mühsam erwerbenden. Die erste ist die vorzüglichere, die letzte die geringste, in der Mitte steht die zweyte. Die obrigkeitliche herrscht, die arbeitende gehorcht, die schützende thut beydes. Denn die erste bestimmt nach bester Einsicht, was geschehen soll, die Classe der schützenden herrscht, vermöge ihrer Streitbarkeit, über die letzte Classe, muß aber der ersten wiederum gehorchen.

Außerdem zerfällt jede dieser Classen wieder in drey andre. Die obrigkeitliche enthält Vorsitzende, Regierende und Rathgebende in sich. Die Vorsitzenden haben in der Versammlung zuerst zu berathschlagen und dann dem Senate den Vortrag zu thun. Die Regierenden stehn in der Mitte und machen die executive Gewalt aus. Die Rathgebenden empfangen die Vorträge der Vorsitzenden, geben ihre Stimmen und entscheiden die Gerichts- und Rechtssachen. Und so wie die Vorsitzenden dem Senat Vorträge thun, so theilt dieser durch besondre Beamte (στρατήγους) dem Volke die Verhandlungen mit.

Eben so ist unter der schützenden Classe ein regierender, ein streitender und ein gemischter Theil. Den erstern machen die Aufseher der Läger, die Heerführer, Hauptleute und kurz alle diejenigen Anführer aus, welche irgend ein militairisches Amt

Digitized by Google

verwalten. Der zweyte Theil besteht aus den bravsten, muthigsten und kühnsten. Der dritte faßt den gemeinen Mann und den Troß in sich.

Die arbeitende Classe theilt sich in Landbauer, in Handwerker, die für die Bequemlichkeit des Lebens sorgen, und in Handelnde, welche die überflüßigen Producte des Landes in andre Länder ausführen, und andre Bedürfnisse aus andern Ländern in das ihrige einschaffen.

Dieß sind also die Bestandtheile einer bürgerlichen Gesellschaft: nun ist von ihrer Verbindung und Einigkeit zu handeln. Eine bürgerliche Gesellschaft gleicht einer Leyer; erst muß die Leyer fabricirt, in ihren Theilen vollständig da seyn, dann muß sie Einklang und Stimmung haben, dann erst wird sie vom Tonkünstler gehandhabt.

Drey Dinge sind es, welche die Einigkeit einer bürgerlicheu Gesellschaft bewirken, wie sie überhaupt auf die Bildung und Moralität der Menschen entscheidenden Einfluß haben: — Unterricht, Sitten und Gesetze. Der Unterricht erzeugt Erkenntniß der Tugend und Verlangen darnach: die Gesetze schrecken durch Furcht vom Bösen ab, und locken durch Ehre und Belohnungen zum Guten: Sitten und Gewohnheiten aber bilden und formen die Seele, wie ein Wachs, und bringen ihr durch fortgesetzte Uebung eine natürliche Fertigkeit bey. Diese drey Stücke müssen sich

Digitized by Google

vereinigen im Guten, im Nützlichen und im Gerechten: alles was geschieht, muß alle oder wenigstens einen dieser Zwecke erreichen. Zuerst steht das Gute, ihm zunächst das Gerechte, zuletzt das Nützliche.

Die Jünglinge müssen sich in Zünften, Tischgenossenschaften, Brüderschaften und militairischen sowohl als Civil-Verbindungen zusammen gewöhnen: sie müssen aber auch Alte unter sich aufnehmen. Jünglinge bedürfen weise Aufsicht und Zurechtweisung: Alte Freundlichkeit und gefälligen Umgang.

Ich habe gesagt, daß der Mensch durch drey Dinge gebildet werde, durch Sitten, Gesetze und Unterricht. Laßt uns nun sehen, wie die Sitten verdorben und wie sie erhalten werden können. Das erste geschieht entweder durch uns selbst oder durch Fremde. Durch uns aus natürlicher Scheu vor dem Unangenehmen, aus natürlichem Triebe nach dem Angenehmen. Jene macht, daß wir keine Arbeit übernehmen mögen, diese, daß wir um vieles Gute kommen. Arbeit erzeugt Gutes, sinnliches Vergnügen hat viel Uebels zur Folge; durch dasselbe werden die Menschen kraftlos, weichlich, weibisch und verschwenderisch. Die Sitten leiden aber auch durch Fremde: wenn ein reiches handelndes Volk neben uns wohnt, oder wenn unsre Nachbarn wollüstig und üppig sind und uns

Digitized by Google

mit ihren Lastern anstecken. Es ist also die Pflicht der Gesetzgeber und Obersten der Nation, darauf zu sehen, ob die Sitten erhalten und in allen Stücken unverändert; ob die Nation original, d. h. mit Fremden ungemischt: und ob das Vermögen sich gleich bleibe. Das Letztre ist sehr wichtig, denn wo Ueberfluß ist, da entsteht Haabsucht. — So also muß man auf die Erhaltung der Sitten bedacht seyn.

Eine ähnliche Sorgfalt muß auf den Unterricht gewendet werden. Man muß acht haben und prüfen, ob die Lehrer den Gesetzen, den Staats-Einrichtungen, den Privat-Verhältnissen gemäß lehren. Denn in der That, der Unterricht hat den größten Einfluß auf das Glück der Menschen, und es kann sehr traurige Folgen haben, wenn die Lehrer von den allgemeinen Begriffen der Nation abweichen und in religiösen sowohl als menschlichen Wissenschaften allerley Neuerungen machen. Anstatt das Reich der Wahrheit zu vergrößern, anstatt zur Sicherheit und Sittlichkeit beyzutragen, machen sie nur die Köpfe noch finstrer, verwirrter und muthwilliger. Besonders gehören hierher Behauptungen der Art: daß kein Gott sey, oder daß Gott sich nicht um die Menschen kümmre. Wo ein solcher Glaube herrschend wäre, da müßte sich eine unübersehliche Thorheit und Lasterhaftigkeit verbreiten. Denn jeder

Digitized by Google

Mensch hat einen natürlichen Hang zum Ungehorsam, und wird immer gewissenlos handeln, sobald er alle Scheu vor Religion abgelegt hat. Der Vortrag des Lehrers muß übrigens würdig seyn, und aus Ueberzeugung kommen, er muß sich nicht verstellen und heucheln.

Was endlich die Verfassung betrift, so kann der Staat gemischt und aus allen den andern Formen zusammengesetzt seyn, welche der Natur gemäß sind. Despotie und Oligarchie allein können nie bestehen. Der Geschichte nach fieng die königliche Regierung an, dann folgte Aristokratie. Jene ist eine Nachahmung der göttlichen Regierung, aber sie kann bey Menschen sehr schwer gedeihen, da Luxus und Uebermuth sich nur zu bald ins Spiel mischen. Man muß also nur so viel davon aufnehmen, als dem Staate zuträglich ist. Besser ist die Aristokratie, wo mehrere Regenten sind, die mit einander im Guten wetteifern, und von Zeit zu Zeit abwechseln. Auch die Demokratie ist im Ganzen bey einer solchen Mischung nöthig. Denn jeder Bürger, der ein Theil des Staates ist, muß auch irgend einen Vortheil an Ehre oder Gewinn davon haben. Aber zuviel Rechte müssen dem Volke nicht eingeräumt werden, denn es ist frech und unbesonnen. — —

Alle menschliche Verhältnisse sind ihrer Natur nach, der Veränderung unterworfen, sie werden

Digitized by Google

entweder besser oder schlechter. Was gebohren ist, wächst: was gewachsen ist, steht in voller Kraft: dann wird es alt, und zuletzt geht es unter. Die Werke der Natur gehen unter, indem die Natur selbst sie an ihr unsichtbares Ende führt; dann kehren sie durch abwechselndes Werden und Aufhören in einem immerwährenden Kreislauf zurück. Viele Dinge finden ihr Ende durch die Thorheit, die Ueppigkeit und den Ueberdruß der Menschen. Selbst Familien und Staaten, die im besten Glücke stehen und Ueberfluß im Allem haben, gehen mit ihren gepriesenen Herrlichkeiten zu Grunde.

Jede Herrschaft, jeder Besitz hat drey Perioden, die Erste der Erwerbung, die zweyte des Genusses, und die dritte des Verlustes. Die ersten, welche erwarben, sind die Unglücklichen, die zweyten wurden glücklich, aber sie verlohren ihre Güter. Was die Götter beherrschen, ist unvergänglich und wird unvergänglich erhalten: alles, was zu den Sterblichen gehört, ist unaufhörlich der Veränderung unterworfen. Das Ende des Ueberdrusses und Uebermuths ist Zerstörung: Mangel und Dürftigkeit führt zur Tugend.

So viel ist uns von diesem Schriftsteller übrig, der, aus diesen Proben zu urtheilen, Deut-

Digitized by Google

lichkeit und Bestimmtheit der Ideen mit Leichtigkeit und Genauigkeit im Ausdruck vortheilhaft verband.

Aristoteles hat aus dem System desselben folgende Puncte ausgehoben.

1.) Abtheilung der Leute und der Ländereyen. Gleich hier muß er nicht recht gelesen oder er muß ein andres Werk des Hippodamus vor sich gehabt haben. Nach unserm Fragmente hat dieser Politiker den Staat nicht in Handwerker, Ackerleute und Soldaten abgetheilt. — In Rücksicht der Ländereyen aber könnte man fragen, woran Aristoteles nicht denkt, wovon denn diejenigen leben sollten, die nichts thun, als obrigkeitliche Stellen bekleiden, Gymnastik treiben u. d.

2.) Einrichtung der Richterstühle und Rechtspflege. Unser Fragment enthält davon nichts.

3.) Belohnungen für neue Vorschläge zu Gesetzen und Staatseinrichtungen. Auch davon ist in dem Fragmente nichts bemerkt: aber soviel läßt sich aus einer Stelle desselben schließen, daß Hippodamus gewiß sehr behutsam bey diesem Vorschlage zu Werke gegangen ist.

4.) Verordnungen zur öffentlichen Erhaltung der Kinder gebliebner Krieger.

5.) Wahl der Magistratspersonen aus dem Volke, d. h. aus allen drey Classen. Unser Fragment sagt das nicht. Die Civil-Obrigkeiten müs-

Digitized by Google

sen nach demselben aus der senatorischen, die militairischen aus der schützenden Classe gewählt werden. Doch kann vielleicht grade die Stelle fehlen, wo jene Anordnung im Allgemeinen angegeben war.

II. Kritik des Aristoteles darüber.

1.) Ueber die Eintheilung selbst. a. Die Ackerleute ohne Waffen, und die Handwerker ohne Land und Waffen, werden bald so gut als Sclaven seyn. — Die Bemerkung des Philosophen ist scharfsinnig: sie entdeckt den Ursprung des Adels — indem wer Waffen und Land hatte, von selbst der Oberste werden mußte. — Aber wenn er behauptet, daß die obrigkeitlichen Aemter von Leuten, die nicht die Waffen zu führen gelernt haben, nicht verwaltet werden können: so sehe ich keinen Grund davon ab; zumal da es mehrere ganz friedliche Aemter giebt. — Uebrigens scheint es nicht, daß Hippodamus seine Eintheilungen für immer gemacht und den letzten Classen den Zutritt in die ersten durchaus versagt habe. b. Sind die Waffentragenden zahlreich, so können sie nicht Ackerleute seyn. Sind sie es nicht: so werden sie dem Hasse der beyden andern Classen unterliegen. c. Die Ackerleute hängen mit dem Staate, dessen Glieder sie seyn sollen, nicht genug zusammen, sie arbeiten für sich, und sind also selbstgenugsam. d. Es ist unbestimmt, wer die Gemein-Aecker bearbaren soll.

Digitized by Google

2.) Auch das Gesetz für die Gerichtsverfassung findet er zu tadeln. Die Richter müssen seiner Meynung nach an Formeln gebunden werden, und nicht die Erlaubniß haben, nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden zu dürfen, weil sonst keine eigentliche Entscheidung statt findet und immer Verwirrung zu besorgen ist. Auch sind die Mißverhältnisse bey der Formular-Gerichtsordnung, denen des Hippodamus Vorschlag abhelfen soll, entweder gar nicht vorhanden oder durch diese Anordnung nicht vermieden.

3.) Mancherley Bedenklichkeiten gegen das Gesetz von Belohnung neuer Erfindungen im Fache der Gesetzgebung. Und hier folgt beyläufig

III. Eine Untersuchung über die wichtige Frage: Dürfen Gesetze abgeändert werden? Aristoteles unterscheidet sehr genau und richtig, und seine Bemerkungen sind scharfsinnig. Gründe dafür:

1.) Was vollkommen werden soll, muß geändert werden dürfen.

2.) In allen Wissenschaften sind Abänderungen natürlich und nothwendig. Die Staatsverwaltung ist auch eine Wissenschaft.

3.) Die Erfahrung beweist, daß solche Abänderungen nothwendig und heilsam sind.

Digitized by Google

4.) Die Alten waren offenbar an Einsichten schwächer, wenigstens waren ihre Verhältnisse anders, als die neuern.

5.) Alle Gesetze sind nur allgemeine Sätze, und können unmöglich jeden einzelnen Fall bestimmen.

Gründe dagegen:

1.) Es ist nicht immer auszumachen, ob durch die Aenderung viel wird gewonnen werden.

2.) Durch Aenderungen verliehren die Gesetze überhaupt ihre Heiligkeit.

3.) Die Vergleichung mit den Wissenschaften entscheidet nichts. Wissenschaftliche Aenderungen werden durch sich selbst empfohlen und bestätigt: bey Gesetzen kommt alles auf die Gewohnheit des Gehorchens an. *)

Außerdem kommen noch mehrere Fragen in Anschlag: ob alles oder nur einiges, ob in allen Staaten oder in einigen, ob von jedem Bürger oder nur von bestimmten an den Gesetzen geändert werden dürfe?

Die ganze Frage, weiter ausgedehnt, betrifft die Zulässigkeit von Staatsrevolutionen überhaupt.

*) Schloßer setzt die sehr wahre Bemerkung hinzu, daß bey den Wissenschaften nur der, welcher sie treibt, und das dazu aus Ueberzeugung nach einer solchen verbesserten Methode zu handeln hat; wogegen, wenn die Gesetze verändert werden, Alle nach dem veränderten Gesetz, auch ohne Ueberzeugung handeln müssen.

Digitized by Google

Gewiß hätte Garve bey dieser Stelle seine Gedanken über diesen Gegenstand mitgetheilt. Um indessen sein Urtheil nicht ganz zu entbehren, sey es mir erlaubt, einige Stellen aus einem bis jetzt noch wenig bekannten Aufsatze desselben hier anzurücken, die zum Theil die Gedanken des Aristoteles commentiren, zum Theil etwas eignes sagen. *)

In Absicht der Staatsverfassungen und der Regierung ist das Alter ein Grund und ein wesentlicher Bestandtheil der Vollkommenheit. Eine alte Verfassung, alte Gesetze sind eben deswegen besser, als neue, weil sie alt sind: denn sie werden als solche von dem großen Haufen tiefer verehrt, und gehorsamer befolgt. Das Volk vergißt es endlich, daß es auch ein Mensch, mit Schwächen und Fehlern wie alle andere war, welcher die Gesetze machte. Lycurg erschien endlich in den Augen der Spartaner als ein Halbgott, und die spätern Juden glaubten viel fester an die Prophetenwürde des Moses, als die Israeliten seine Zeitgenossen. Diese Furcht vor den Gesetzen — diese Gewohnheit, sie als unumschränkte Gebiether anzusehen,

*) Freunde des Montagne werden sich hier mit Vergnügen an die Ausführung desselben III. 9. erinnern. Sie stimmt mit dem zusammen, was Aristoteles und was Garve sagt.

Digitized by Google

welche Demaratus, bey dem Herodot, dem Xerxes als den größten Vorzug der Griechen und den Grund ihrer Tapferkeit im Kriege angiebt, *) kann unmöglich bey Gesetzen statt finden, welche man eben erst aus dem Kopfe, oder vielleicht aus den Leidenschaften eines Menschen, aus dem Streite der Partheien, oder aus den Insinuationen von Günstlingen eines Monarchen hat entstehen sehen, und bey denen selbst ihr Ursprung ihre Güte verdächtig macht. Von alten Gesetzen wird aber nicht nur das Ansehen durch die Dunkelheit ihres Ursprungs erhöht, sondern auch die Ausübung durch die Gewohnheit, sie immer ausgeübt zu haben, erleichtert und befördert.

Und so wie bey Staatsverfassungen und Gesetzen das Alte an sich gewiße Vortheile mit sich führt; so haben bey eben denselben Neuerungen wesentliche Nachtheile, welche auch bey der weisesten Reform und dem glücklichsten Erfolge schwerlich vermieden werden können.

Zuerst erregen die politischen Gegenstände, eben weil sie so groß und wichtig sind, die Leidenschaften der Menschen allzusehr. Und wer kann für den Charakter der Menschen stehen, ob er seine ihm bisher eigene Sittlichkeit behalten werde, wenn sie von heftigen Leidenschaften entflammt werden?

*) Siehe darüber Garves Versuche II. S. 104. f.

Digitized by Google

Zweytens wird bey den verständigsten und redlichsten Reformatoren ihr Wahrheitssinn durch die großen Versuchungen in Gefahr gesetzt, welche ungewohntes Ansehen und oft ungewohnte Reichthümer dem Menschen geben. Auch die Stifter der Religionen haben sich nicht immer dafür schützen können, und die Stifter politischer Revolutionen haben ihnen fast immer untergelegen.

Endlich ist die bloße Auflösung der bisherigen Bande der Gesetze, das verminderte Ansehen der bisherigen Magistratspersonen, die geschwächte Unterordnung der Stände, welche von Staatsrevolutionen unzertrennlich ist, in der oft langen Zwischenzeit, ehe die neuen Gesetze Ansehn erhalten, und die neu errichteten Obrigkeiten sich Gewalt zu verschaffen wissen, eine Ursache schrecklicher Verbrechen und schrecklicher Unglücksfälle, giebt den Bösen, welche zugleich Geistes und Körperkräfte in sich fühlen, eine Gewalt, welche sie sonst nie hatten, und raubt den Guten, welche zugleich schwach sind, ihre vornehmste Stütze in dem Beystande der Richter und der Obrigkeit.

Ohne also auf die eigentliche Beschaffenheit irgend einer großen Staatsreform zu sehen, oder ehe wir von derselben unterrichtet sind, haben wir Ursache, auf die Seite derjenigen zu treten, welche sich derselben widersetzen. Bey der alten Verfassung war, wenigstens für die Einwohner der je-

Digitized by Google

tigen europäischen Staaten, Leben und Eigenthum, wenige außerordentliche Fälle ausgenommen, sicher. Ihr Wohlstand wurde vielleicht durch außerordentliche Gesetze geschmälert, aber ihr Unglück wurde durch keines gradezu befördert. Die Regierungen und Obrigkeiten konnten vielleicht habsüchtig, gegen das Wohl der Bürger gleichgültig, und ihre Macht über ihre Rechte auszudehnen bemüht seyn. Aber sie hatten keine Ursache, die Unterthanen, — ihnen unbekannte Menschen — unmittelbar zu hassen und zu verfolgen. Während der Zeit bürgerlicher Unruhen hingegen — und solche lassen sich bey dem Anfange großer Staatsreformen immer erwarten — wird Leben und Eigenthum eines jeden Bürgers, der nicht ganz vor der Welt verborgen, und ganz um sie unbekümmert lebt, in Gefahr gesetzt. Die sogleich sich erhebenden und sich bekämpfenden Partheyen hassen und verfolgen einander, nicht bloß aus Ehrgeitz und Eigennutz, sondern aus Rachsucht und mit Wuth.

Die Vertheidiger der alten Einrichtungen im Staat vertheidigen vielleicht, ihrer Absicht nach, nur ihre Privilegien, von welchen einige vielleicht ungerecht, und für die übrigen Stände drückend seyn können; aber sie vertheidigen doch zugleich, der Wirkung nach, die Ordnung, die Ruhe und den Grad von Sittlichkeit und Glückseligkeit, wel-

Digitized by Google

chen die Menschen bisher im Staate erreicht haben. — —

Ob ich aber gleich die Treue und Anhänglichkeit an diejenige Staatsverfassung, in welcher man gebohren und erzogen ist, für die Pflicht eines jeden guten Bürgers halte; ob ich gleich jede gewaltsame Störung derselben für ein Verbrechen, und jede schnelle ins Große gehende Verbesserung derselben für einen äußerst gewagten Versuch halte, so müßte ich doch meine Vernunft selbst verläugnen, wenn ich nicht den Politikern zugestehen wollte, daß es Mißbräuche in der Verwaltung der Staaten geben könne, welche unerträglich sind, und durchaus geändert werden müssen, daß mit der Zeit in einem Staate die Veränderungen in den Verhältnissen der Dinge und Menschen gegen einander sowohl als gegen Auswärtige, so groß seyn können, daß die alten Gesetze durchaus nicht auf sie passen, und also zwecklos oder schädlich sind; und durch den unstreitigen Fortgang, welchen die Menschen in allen Zweigen der Kenntnisse gemacht haben, auch die politischen Begriffe haben aufgeklärt, und eben deswegen verändert werden müssen; *) und

*) Garve hatte seiner Absicht gemäß nicht nöthig, Beyspiele anzuführen. Aristoteles erinnert S. 132 an die rohen Zeiten der Griechen, wo sie immer bewaffnet giengen und ihre Weiber kauften. Das Beyspiel von Cumä (welchem? ist unbestimmt) ist ebenfalls sehr schlagend.

Digitized by Google

daß endlich, so wie es in jedem Produkte der Natur einen Zeitpunkt der Reife und einen andern des Verfalls und des Unterganges giebt, welcher letztere, so wie z. B. der leibliche Tod nur in einer Umgestaltung, nicht in einer Vernichtung des untergehenden Dinges besteht — so auch die politischen Körper oder die Staaten durch ähnliche Perioden hindurch gehen, und daß es zu gewißen Zeiten der Weisheit und der angestrengtesten Kraft der Menschen unmöglich ist, das Leben und die Fortdauer derselben zu erhalten.

Es giebt unter den politischen Meinungen und Maximen so augenscheinliche Irrthümer, daß es dem vernünftigen Manne heute zu Tage unmöglich ist, jene noch beyzubehalten. Unter den verschiedenen Ständen haben sich durch die Veränderung der Menschen, aus welchen jeder besteht, auch die Verhältnisse dergestalt verändert, daß dieselbe Gesinnung, dasselbe Betragen des einen Standes gegen den andern unmöglich jetzt schicklich seyn kann, welches vor mehreren hundert Jahren allgemein gebilliget oder wenigstens vollkommen ruhig geduldet werde u. s. w.

Digitized by Google

Kapitel 7.

Dieses Kapitel könnte einem Kampflustigen Commentator viel Arbeit geben.

Es enthält eine Beschreibung von der Lacedämonischen Verfassung, die mit den gewöhnlichen Begriffen von dieser durchaus nicht stimmt. Die Weiber schwelgen, die Männer sind geldgeitzig: ein Theil der Bürger ist sehr reich, der andre ganz arm: der Staat hat kein Vermögen, die Privatpersonen haben Ueberfluß: die Senatoren sind bestechlich, die Ephoren ausschweifend. Das war also der Staat, dessen Gesetzgeber aus allen Kräften darnach strebte, alle Ungleichheit unter den Bürgern aufzuheben, eine völlige Gleichheit zu erhalten, die Bürger zur Tapferkeit zu erziehen und alles zu entfernen, was sie im geringsten weichlich machen konnte?

Man sieht, Aristoteles spricht von einer spätern, er spricht von seiner Zeit, wo Lacedämons Verfassung nicht mehr die alte, wo sie ihrem gänzlichen Verfalle nahe war.

Einige haben wissen wollen, daß Aristoteles absichtlich diesen ungünstigen Zeitpunkt ausgehoben und lauter Schlimmes von Sparta gesagt habe, blos weil Plato viel Gutes davon gesagt und zum Theil seinen idealischen Staat dem Spartanischen

Digitized by Google

nachgebildet habe. Andre überreden sich, er habe Sparta darum herabgesetzt, weil er, als Lehrer und Unterthan eines Königs, es für Pflicht gehalten habe, die republikanische Verfassung vor der monarchischen zu verwerfen. Ich halte mich bey beyden Vermuthungen nicht auf.

So viel kann man, scheint es, allerdings dem Aristoteles ausstellen, erstens, daß er in einem theoretischen Werke, wie dieses, die ausgeartete, und nicht vielmehr die ächte ursprüngliche Verfassung des Staats geschildert und seiner Prüfung unterworfen hat. Er hätte dabey die schönste Gelegenheit gehabt, durch die Vergleichung der beyden Zeiten, des Flors und des Verfalls, den wahren Sitz des Uebels auszuspüren, die Mängel der ursprünglichen Gesetzgebung bestimmt anzugeben, über die möglichen Verderbnisse einer guten Einrichtung nachzudenken und auf diesem Wege für seine Politik manche vortrefliche Erfahrung einzusammeln. Zweytens aber, und da er nun einmahl diesen Zeitpunct nicht gewählt hat, wäre es wenigstens gerathen gewesen, ausdrücklich anzuzeigen, daß von dem spätern Zustande der Republik die Rede sey, und daß nicht alle die gerügten Fehler gradehin auf die Rechnung des Lykurg gehören. Denn in der That, wenn auser diesem Kapitel sonst keine Nachricht von Spartas Verfassung übrig wäre, so müßten wir glauben, die ganze Einrichtung vom

Digitized by Google

Lykurg sey bald von Anfang an so zweckwidrig, und der gesammte Staat bald von seinem Entstehen an so verderbt und zerrüttet gewesen.

Es fehlt mir sowohl an historischen Nachrichten, als an dem erforderlichen Scharfsinn, um seinen Vertheidiger zu machen. Vielleicht kann aber Folgendes zu seiner Entschuldigung gereichen.

Aristoteles lebte zu einer Zeit, wo die alte einfache Verfassung Lykurgs ganz entstellt war. Die vielen Kriege und manche andre Verhältnisse der Nation hatten ihr allmählig einen andern Geist und eine Menge Abänderungen in der Verfassung herbeygeführt. Gleichwohl war bey allen diesen Umkehrungen der Grund, welchen Lykurg gelegt hatte, nicht ganz vernichtet worden: die neuen Einrichtungen wurden in die alten Formen, so gut es angieng, eingepreßt, und als Ausführungen oder Modificationen der Lykurgischen Grundartikel angenommen. Das ist der Fall in mehreren Staatsverfassungen gewesen, in gewisser Rücksicht auch in England: er konnte es in Sparta um so leichter seyn, da die ersten ursprünglichen Gesetze Lykurgs nie waren aufgeschrieben worden.

Also ist es zwar uncritisch, aber doch nicht so boshaft, wie man will, daß Aristoteles Sparta so nahm, wie er es fand, und dabey doch von einer Lykurgischen Verfassung spricht. Es scheint aber auch ganz richtig bemerkt zu seyn, daß manche

Digitized by Google

Sehr bestimmt giebt der Verfasser die beyden Hauptpunkte an, worauf es bey jeder solchen Untersuchung ankommt: Sind die Einrichtungen an sich gut? Sind sie im Geiste des Ganzen?

1.) Die erste Einwendung des Aristoteles ist gegen die Helotie gerichtet. Die Heloten sind dem Staate gefährlich *), und es ist immer sehr schwer, sie zu behandeln: Gelindigkeit und Härte haben beyde gleich üble Folgen. — Ich wüßte in der That nicht, was man diesen Bemerkungen mit Grunde entgegen stellen könnte. Gezwungen, für Leute zu arbeiten, von denen sie grausamer als wilde Thiere behandelt wurden, ohne alle Organisation, ohne Schutz, ohne Rechte — was mußten diese Leibeignen anders, als jede Gelegenheit ablauern, sich an ihren Unterdrückern zu rächen! Härte machte sie störrisch und verzweifelt, Gelindigkeit frech und muthig. Der blutige Jungfernkrieg, und die Unruhen, welche die Heloten kurz vor dem peloponnesischen Kriege erregten, können statt aller Beweise dienen. — Wenn selbst die Penesten in Thessalien, die Aristoteles ebenfalls

*) Garve hat hier durch seine Uebersetzung eine specielle Bemerkung des Originals umgangen S. 136. Es heißt nehmlich im Texte: „daß in jedem wohleingerichteten Staate die Sorge für die Nothwendigkeiten des Lebens, so viel als möglich, den Bürgern selbst abgenommen werden müsse.“ Dieß ist ein Grundsatz, welchen alle griechische Politiker angenommen haben.

Digitized by Google

anführt, und die doch so manche Vorzüge vor den Heloten hatten, *) dem Staate gefährlich wurden, wie viel weniger konnte ein Politiker die letztre Einrichtung gut heissen!

2.) Die zweyte betrifft die Einrichtungen wegen des weiblichen Geschlechts. Die Spartanerinnen sind ausschweifend und übermüthig. Also ist erstens die Hälfte des Staates (denn so viel machen die Weiber aus) so gut wie Gesetzlos; zweytens entspringt daraus eine lasterhafte Liebe zum Gelde, daß Männer und Weiber alles aufbiethen, diese Ausschweifungen zu befriedigen; drittens werden die Weiber zu mächtig und gewinnen einen großen, obgleich mittelbaren, Einfluß auf die Regierung. — Was die Ursachen dieser Ungebundenheit betrifft, so sind sie theils in der häufigen Abwesenheit der Männer, theils in der Furchtsamkeit des Gesetzgebers zu suchen, der bald Anfangs den Weibern nicht zu widerstehen wagte. — Wollte man aber behaupten, daß dieses freche wilde Wesen doch wenigstens in Kriegszeiten heil-

*) Die Penesten sollen sich den Thessaliern freywillig unterworfen haben, leisteten, nach einem bestimmten Vertrage, gewisse Frohndienste und zahlten eine gewisse Abgabe. Uebrigens durften sie weder ausser Landes verkauft noch ermordet werden. Viele einzelne Nachrichten sind in Reitemeiers Schrift über die Sclaverey und Leibeigenschaft in Griechenland zu finden.

Digitized by Google

sam werden könne, so sagt die Geschichte das Gegentheil.

Diesen Bemerkungen widersprechen alle die berühmten Anekdoten von dem Heroismus und der Keuschheit der Spartanerinnen freylich sehr auffallend. Aber ich glaube die beste Ausgleichung zu treffen, wenn ich den Rath gebe, die verschiedenen Zeiten Spartas zu unterscheiden; nicht zu vergessen, daß es mitten in einem verderbten Volke einzelne Muster von Tugend geben könne; den Sinn einer jeden solchen Anekdote genau zu untersuchen; *) und zu bedenken, daß Aristoteles doch immer mehr Glaubwürdigkeit verdiene, als dergleichen zerstreute Anekdoten.

Die Frage wäre hier eigentlich diese: Hatte Lykurg in seiner Gesetzgebung auf die Weiber nicht genug Rücksicht genommen, oder waren seine etwanigen Verfügungen so beschaffen, daß die Weiber, spät oder früh, so wie es hier beschrieben ist, ausarten konnten?

Diese Frage läßt sich leider nicht mit der erfor-

*) So erläutert ein neuerer Geschichtschreiber die bekannte Anekdote vom Geradas sehr gut. Geradas, heißt es, behauptete gegen jemanden, in Sparta sey der Ehebruch etwas Unmögliches. Man hat das als einen Beweis von großer Moralität angesehen: allein, da bekanntlich unter den höhern Ständen die Gemeinschaft der Weiber gesetzlich war: so konnte und mußte der Ehebruch natürlich etwas Unmögliches seyn.

Digitized by Google

derlichen Bestimmtheit und Genauigkeit beantworten. So viel sieht man aus den allgemein bekannten Nachrichten von Sparta, daß die Erziehung des weiblichen Geschlechts ganz männlich und rauh angelegt war, daß die Weiber von frühen Zeiten an daselbst eine ausgezeichnete Achtung genossen, theils wegen ihrer natürlichen Wichtigkeit für die Bevölkerung des Staates, theils wegen ihrer Reize, wodurch sie die kriegerischen und eben darum hitzigern Männer fesselten, *) theils wegen des Vermögens, welches ihnen bey Erbschaften zufiel, vielleicht auch wegen ihrer Vorzüge von Seiten des Verstandes und Witzes. Körperliche Kraft, Gesundheit und heisses Blut erzeugten Begierden: ihre Geschäftlosigkeit und gute Zeit erlaubte ihnen, der Einbildungskraft freyes Spiel zu lassen: ihr Reichthum machte es ihnen leicht, alle diese Wün-

*) Bey der Behauptung, daß die martialischen Männer auch in der Liebe am hitzigsten sind, hat Aristoteles auch das Ansehen der neuern Anthropologen für sich. — Er nimmt die Nationen aus, bey welchen die Männerliebe eingeführt war, und darunter die Celten. Celten nannten die Griechen alle Völker im Norden von Europa, wie die Türken sie Franken nennen. Von ihrer Männerliebe s. Ammian. Marcellin. 31. 9. — Von der Männerliebe der Spartaner schweigt er ganz, und doch soll sie dort ebenfalls sehr Mode gewesen seyn. Aber wenn und wie, ist freylich sehr unbestimmt.

Digitized by Google

sche und Einbildungen ins Werk zu richten: *) der Verfall des Staats ward immer sichtlicher und immer wirksamer: Kein Wunder also, wenn das Verderben der Spartanerinnen so groß wurde, wie diese Stelle andeutet. Uebrigens verweise ich auch hier auf die schon oben angeführten Werke über die Geschichte des weiblichen Geschlechts.

3.) Ein dritter Fehler ist die Ungleichheit des Vermögens. Die Ursachen derselben sind, einmahl, daß die Spartaner unumschränkte Freyheit haben, über ihr Vermögen Schenkungs- und Erbschaftsweise zu gebahren; zum andern, daß zwey Fünftheile der Ländereyen wegen der Leibgedinge, Mitgiften und Erbrechte der Töchter in weibliche Hände gekommen sind. Eine natürliche Folge dieser Ungleichheit ist Volks-Armuth. **)

*) Um dem großen Sittenverderbnisse des weiblichen Geschlechts in Frankreich und dessen verderblichem Einflusse auf den Staat zu steuern, schlägt ein französischer Philosoph das Gesetz vor, künftig alle Mädchen ohne Mitgift zu verheyrathen. — Eine solche Einrichtung wäre in der That das leichteste und zugleich das einzige Mittel, allen Uebeln abzuhelfen, die der Reichthum der Weiber hervorbringt. Sie wäre gleichwohl nicht ungerecht oder grausam, sie wäre — doch man muß den Verfasser selbst darüber lesen, Röderer im Journal d' economie publique Tome II. S. 40.

**) Der Schlag, von dem Aristoteles S. 142 spricht, war das Treffen bey Leuctra. — Ohnstreitig war Verminderung der Volksmenge und mithin auch der Krieger eine der nächsten Ursachen zum Untergange der Republik.

Digitized by Google

Und was die Vorkehrungen gegen diese betrifft, so sind sie durchaus nicht zweckmäßig. Die erste, Aufnahme neuer Bürger, ist unsicher, die andre, Beförderung der Ehen und Geburten, ist bey Ungleichheit des Vermögens eher hinderlich als ersprießlich.

Die erste Einrichtung schreibt Plutarch einem gewissen Epitadeus zu, und dieser hatte vielleicht die gute Absicht, dem drückenden Rechte der Erstgeburt einigermaßen entgegen zu wirken.

Die übrigen Verordnungen, z. B. wegen Beförderung der Ehen, konnten für die ältesten Zeiten sehr heilsam und zweckmäßig seyn, wo durch viele und blutige Kriege die junge Mannschaft immer vermindert, und der etwanige Ueberschuß durch Colonieen abgeleitet wurde.

4.) Die vierte Einwendung betrifft die Ephorie. Da die Ephoren aus dem Volke genommen werden, so folgt erstens, daß auch ganz Arme, mithin Bestechbare, dazu gelangen, und zweytens, daß die ganze Verfassung immer mehr und mehr democratisch wird. — Zwar ist der Nutzen dieser Einrichtung groß, indem sie das Volk ruhig erhalten hilft. Allein die ganze Ephorie hat beträchtliche Fehler. Erstens ist die Art der Wahl sehr

Digitized by Google

abgeschmackt, *) zweytens haben die Ephoren zu viel Macht, da sie nicht geschriebne Gesetze haben, und drittens ist ihnen zu viele Freyheit in der Aufführung nachgelassen.

Auch dieser Tadel trifft nicht eigentlich den Lykurg selbst. Wenn er gleich, einigen Nachrichten zufolge, auch schon Ephoren eingesetzt hatte, so sind doch die Ephorate, von denen hier die Rede ist, erst vom Chilo, oder, wie Aristoteles selbst sagt, **) vom Theopomp eingesetzt worden.

Was ihre Bestechbarkeit betrifft, so kann die Anekdote, welche Arrian erzählt, statt mehrerer Beweise gelten. „Du hast, schrieb Alexander an den Darius, du hast in ganz Griechenland Leu-

*) Es sey mir erlaubt, hier die Note vom Schlosser wörtlich herzusetzen. „Die Ephoren wurden vermuthlich eben so gewählt wie die Senatoren. Plutarch beschreibt diese Wahl in dem Leben des Lykurg, K. 26. Es wurden, nehmlich gewisse auserlesene Männer in ein Zimmer verschlossen, vor welchem das Volk versammelt war. Diese Männer konnten nur das Beyfallklatschen der Menge hören, aber was in der Gemeinde vorgieng, konnten sie nicht sehen. Wenn nun diese Männer beysammen waren, dann wurden die Candidaten einzeln durch die Menge geführt, und das Volk gab bey jedem durch Beyfallklatschen zu verstehen, ob er gefiele oder nicht. Die verschlossnen Männer bemerkten dann, der wievielfte den allgemeinsten Beyfall erhalten habe; und der wurde zu dem Amte bestellt. Etwas Aehnliches ist noch in einigen Schweizer Cantons üblich; und sogar abgeschmackt scheint diese Art die Vorgesetzten zu wählen, doch nicht."

**) Buch 5. Kap. 11. S. 475.

Digitized by Google

te herumgeschickt, mit Gold und Silber versehen, um dem macedonischen Reiche Feinde zu werben, aber kein Staat in Griechenland hat dein Geld annehmen mögen, die einzigen Spartaner ausgenommen."

Alle übrigen Vorwürfe, die ihnen Aristoteles macht, sind für jene Zeiten gewiß begründet, und man kann sich dieselben, denk' ich, am besten erklären, wenn man die Geschichten der Römischen Volkstribunen dabey zur Hand nimmt.

Das eine wundert mich, daß Aristoteles gar nichts davon anführt, daß doch durch die Abwechselung in ihrem Regiment, wobey sie jedesmahl Rechenschaft ablegen mußten, einigermassen ihre Macht beschränkt war.

5.) Fehler in der Verfassung des Senats, theils, daß die Senatoren es Lebenslang bleiben, theils, daß sie keine Rechenschaft ablegen dürfen, (denn die Oberaufsicht der Ephoren ist bey weitem nicht hinlänglich,) theils endlich, daß sie auf eine abgeschmackte Art gewählt werden: wobey noch dieß in Betracht kommt, daß sie um die Ernennung bitten müssen und mithin zum Ehrgeitz verleitet werden.

Es ist schwer über diese Rüge zu urtheilen, da keine besondre Thatsachen angegeben sind, wodurch sich der Senat verdächtig gemacht hätte. Daß Männer ihre Aemter, selbst die wichtigsten, Le-

Digitized by Google

benslang behalten, ist, nach unsern Verfassungen wenigstens, nicht tadelnswerth: im Gegentheil macht sie die fortgesetzte Uebung immer Dienstfähiger und nützlicher. Und daß die Amtslustigen sich um die Aemter bewerben mußten, war ohne Zweifel eine zweckmäßige Anordnung, wenn man bedenkt, daß sich gewiß in Kurzem ein allgemeiner Nepotismus eingeschlichen haben würde, wenn es den Vorschlagenden wäre überlassen worden, zu ernennen, wen sie für gut fanden.

6.) Auch bey der königlichen Würde sind manche Fehler zu rügen. Erstens die Art, wie sie erlangt wurde, durch Geburt und Erbschaft, zweytens die Beschränkung ihrer Gewalt, die vom Gesetzgeber selbst eingerichtet worden ist. —

Die ganze Stelle S. 148 war von Garven mit einigen Zeichen der Ungewißheit bemerkt, und sie ist in der That im Texte nicht ganz deutlich. Schloßer hat sie so gefaßt: „Sollen Könige seyn, so ist es wenigstens besser, daß man sie wähle nach dem Werth, den ein Jeder besitzt, nicht wie es heut zu Tage geschieht:“ Das scheint anzudeuten, daß damahls die Könige von Sparta gewählt wurden: aber das ist gegen die Geschichte. Und κατὰ τὸν ἀξιοῦντ᾽ βίον kann nicht heißen, nach dem Werthe, den ein Jeder besitzt. Daß übrigens die Gewalt der Könige von Lykurg selbst und noch mehr

Digitized by Google

späterhin eingeschränkt wurde, gehörte ganz in den Geist der Verfassung.

7.) Fehler in der Einrichtung der Gemein-Mahlzeiten. Insofern jeder dazu seinen Beytrag liefern muß, und der Arme daher ausgeschlossen wird, so verfehlt diese Einrichtung ihren Zweck, democratische Gleichheit zu befördern. — Dieser Fall konnte wohl nicht leicht eintreten, so lange die ursprüngliche Verfügung des Lykurg bestand, so lange es mithin ganz Arme durchaus nicht gab. In der folgenden Zeit waren obendrein die ganzen Gemein-Mahlzeiten von ihrem ersten Wesen abgewichen und mehr schädlich als nützlich.

8.) Die große und lebenslängliche Gewalt der Befehlshaber der Flotten. — Ueber diesen Tadel können wir am wenigsten ein bestimmtes Urtheil fällen. Als Einschränkung der königlichen Gewalt scheint uns diese Einrichtung nichts weniger als zweckwidrig oder gefährlich. *)

9.) Ein Hauptfehler der gesammten Verfassung ist der, daß sie bloß kriegerisch ist. Die

*) Die beyden Uebersetzungen sagen hier etwas Entgegengesetztes. Schlosser zieht ἀιδιος auf die Könige, als würden sie lebenswierige Feldherrn genannt, Garve auf die Admirals. Da dieser Posten nie auf Lebenslang gegeben wurde, so ist die erstre Uebersetzung vorzüglicher, und in der andern S. 150. die Stelle und auf Lebenslang zu tilgen.

Digitized by Google

Menschen werden nur einseitig gebildet, und machen zum Zweck, was blos Mittel seyn kann. —

Ohne Zweifel ist diese Bemerkung gegründet. Waren die Spartaner brav, kriegerisch, politisch-klug, fest und standhaft: so waren sie auch zugleich herrschsüchtig, finster, rauh, grob, grausam und treulos, ohne alle Liebe für Künste und Wissenschaften, ohne alle Sanftheit und Humanität. Kein Wunder daher, wenn sie mit der Zeit außer diesen Fehlern und Lastern noch in andre geriethen, deren Gegentheil der Gesetzgeber beabsichtet hatte, wenn sie aus enthaltsamen üppige, aus sparsamen und frugalen verschwenderische und weichliche, aus Feinden des Geldes die habsüchtigsten Menschen von der Welt wurden.

10. Die letzte Einwendung geht die Finanzen an. Der Staat hat keine baaren Summen liegen: und die Beyträge von den Bürgern sind weder richtig auszuwerfen, noch auch leicht beyzutreiben.

Es ist für die Geschichte von Sparta und seiner Verfassung noch viel zu thun übrig. Selbst die bessern Werke, die hieher gehören, verwechseln auf eine äußerst uncritische Art die verschiedenen Zeiten so mit einander, daß die seltsamsten Widersprüche herauskommen, und man wird nicht eins

Digitized by Google

finden, worinn nicht die ärgste Partheylichkeit für oder wider diese Nation herrschte.

Es ist also zu wünschen und zu erwarten, daß ein Mann von Geschichtskenntniß, von ächt critischem Geiste und von politisch-philosophischem Tiefblicke diesen Theil der alten Geschichte einmal unter die Hand nehmen, und, als wäre noch nichts gethan, sie aus den Quellen studiren und seine Resultate mittheilen möchte. Wenn diese so studirte Geschichte noch in einem deutlichen, nervigt kurzen und Gedankenreichen Vortrage gegeben würde, ohne breite Wendungen und selbstgefällige Ausholungen; so würde die deutsche Litteratur ein Werk gewinnen, worauf sie alle unsre Nachbarn ausfordern könnte.

Kapitel 8.

Die Lacedämonische Staatsverfassung ist, der Sage nach, eine Nachahmung der Cretensischen, aber in den meisten Puncten verfeinert und verbessert. Diese Behauptung des Aristoteles, worinn Plato und Xenophon einstimmen, kann gar wohl bestehen, obgleich Polybius mehrere Verschiedenheiten zwischen beiden aufgezählt hat.

Digitized by Google

Die Aehnlichkeiten, welche Aristoteles findet, sind folgende:

1. Die Leibeignen in Sparta, Heloten, und die in Creta, Periöken.

2. Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten in beyden Staaten.

3. Die Regiments-Verfassung. a. Ephoren in Sparta und Cosmen in Creta. b. Rath der Alten und Senat. c. Auch Creta hatte einst Könige. d. Volksversammlungen, welche in Creta jedoch blos die Beschlüsse des Senats bestätigten.

Was die Vorzüge der einen oder der andern betrift, so sind

1.) Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten in Creta besser, weil sie auf gemeine Unkosten gehalten werden.

2.) Aber die Einrichtung der Ephoren in Sparta ist besser, als die der Cretensischen Cosmi. Zwar haben beyde den Fehler, daß die Personen aus dem Volke sind, aber in Sparta werden sie aus dem gesammten Volke gewählt. Und die Cretensische Sitte, die Cosmi nach Gefallen abzusezzen, oder abdanken zu lassen, oder gar das ganze Cosmiat eine Zeitlang zu suspendiren, ist auffallend abscheulicher. Die Senate sind in beyden Staaten gleich fehlerhaft.

Was den Cretensern zu Statten kommt, ist ihre Lage, da sie als Insulaner dem Anlauf der

Digitized by Google

Fremden, und also den Bestechungen von fremden Mächten weniger *) ausgesetzt sind. Eben deshalb nämlich kömten ihre Periöken weniger rebelliren, und ihre Cosmi weniger gewonnen werden. Gleichwohl hat ein neuerlich entstandner Krieg gezeigt, wie schwach ihre Staatsverfassung und ihre Gesetze waren. **)

Zwey Abschweifungen des Aristoteles sind noch zu bemerken, die eine, über die Geschichte Lykurgs, über die Verwandschaft der Cretenser mit den Spartanern durch die Lyctische Colonie, ***)

*) In dieser Stelle S. 158. sind mir die Wörter οὐδὲ γὰρ λήμματος undeutlich. Wahrscheinlich sollen sie sagen, die Ephoren hätten ehr λήμμα, Gelegenheit zu gewinnen, wenn andre Mächte etwas in Sparta auszurichten hätten. Doch begreife ich nicht ganz, wi Aristoteles hier darauf kommt, da er zeigen will, warum das Volk in Creta ruhig bleibt. Es sey dann, weil das Volk das Einträgliche in den Aemtern am meisten sucht.

**) Ich vermuthe, daß hier die Unruhen zu Alexanders Zeiten gemeynt sind, an denen Creta unter Agis Theil nahm. Magnitudo belli, sagt Curtius IV. 1. quod ab opulentissimis Europæ Asiæque regibus in spem totius orbis occupandi gerebatur, Græciæ quoque et Cretæ arma commoverat. Die Cretenser hielten es bald mit den Macedoniern, bald mit den Spartanern, und so wurden sie ein Spiel beyder Partheyen. Vergl. Arrian und Diodorus.

***) Lyctus war eine große Stadt in der Ebne, 30 Stadien von Gnossus — eine Zeitlang die Hauptstadt der Insel.

Digitized by Google

welche die Gesetze des Minos angenommen hatte, über die glückliche Lage von Creta zur Herrschaft von Griechenland, und über die Herrschaft des Minos über das Meer und die Inseln: die andre über die Anstalten des Cretensischen Gesetzgebers zur Beförderung der Mäßigkeit, und zur Verhinderung allzu zahlreicher Geburten. In Rücksicht des letztern Punctes war durch Gesetze die Männerliebe eingeführt. Es ist sonderbar, daß Aristoteles dieser Sache bey den Lacedämoniern gar nicht gedenkt, da sie doch auch bey ihnen gesetzlich gewesen seyn soll; es ist für uns noch sonderbarer, daß er überhaupt mit so viel Gleichgültigkeit davon spricht, da doch die Männerliebe in Creta nicht etwa bloße Männerfreundschaft im edelsten Sinne des Wortes, sondern wirklich grobe Sinnlichkeit war. Ich werde Gelegenheit nehmen, bey den allgemeinen Bemerkungen auch diesen Punct noch etwas zu beleuchten.

Kapitel 9.

Auch die Verfassung von Carthago findet Aristoteles der Spartanischen in vielen Stücken ähnlich, aber in eben diesen zugleich vorzüglicher.

Digitized by Google

Allerdings betreffen diese Aehnlichkeiten nur kleine Nebenumstände, und ein neuerer Politiker würde sich es schwerlich erlauben, zwey Staaten mit einander zu vergleichen, welche, ihrem Geiste nach, so weit verschieden wären, insofern wir diesen Geist heute zu beurtheilen im Stande sind. Ohne jedoch neuere Hypotheſen anzuführen, oder über die Gültigkeit der Aristotelischen Bemerkungen für und wider zu streiten, begnüge ich mich, in einem zusammenhängenden Ganzen so viel von Carthagos Verfassung darzustellen, als uns Aristoteles selbst andeutet.

Ihm ist unter den neuesten Geschichtforschern Heeren gefolgt, auf dessen vortrefliche Entwikkelung ich bloß verweisen darf. *)

Daß Carthago ursprünglich eine monarchische Verfassung gehabt habe, ist nicht erweißlich: einer ausdrücklichen Gesetzgebung aber, wodurch die Verhältnisse der eingesetzten Mächte der Republik bestimmt worden wären, geschieht nirgends Erwähnung. Wahrscheinlich bildete sich also, wie Heeren annimmt, die Verfassung nach und nach, besonders durch innre Unruhen, und das Herkommen war die Sanction, die sie gültig machte.

*) Ideen über die Politik ꝛc. ꝛc. der alten Völker. Th. I, S. 293.

Digitized by Google

Die Suffeten, der Senat, das Collegium der Hundert nebst den Pentarchien, und das Volk waren die Haupträder der Staatsmaschine, die, nach Aristoteles Urtheil, von allen Regierungsformen gewisse Eigenheiten hatte.

Die Suffeten, deren jederzeit zwey von gleicher Macht und Würde waren, stellten gleichsam das Monarchische vor, was dieser Staat hatte. Sie werden von den griechischen und römischen Geschichtschreibern Könige genannt, und häufig mit den Consuls in der römischen, und den Königen in der lacedämonischen Republik verglichen. Doch ist zwischen den Häuptern dieser drey Staaten mehr als ein Unterschied. Die Consuls zu Rom hatten nicht allein mit Verwaltung der bürgerlichen, sondern auch der Kriegsgeschäfte zu thun; zu Carthago hingegen waren die Suffetes auf die erstern allein eingeschränkt, obgleich bisweilen Personen von ausserordentlichen Verdiensten, als Himilco, Mago und der große Hannibal auch hierinn eine Ausnahme machten. In Sparta waren nur zwey Häuser berechtigt, den Staat mit Königen zu versehen. Die Suffetes hingegen konnten aus allen edeln Häusern erwählt werden. Es mußten Personen seyn, welche durch ihre Tugenden und Gaben sowohl als durch ihren Reichthum, vermittelst dessen sie den ihrem Stande gemäßen Aufwand machen konnten, die Augen

Digitized by Google

der Vornehmen und Gemeinen an sich zogen. Diese Einrichtung, daß man nicht an gewisse Häuser und Geschlechter gebunden war, wie zu Sparta, sondern daß man aus den Verdienstvollsten den Besten wählen konnte, verdient für einen solchen Staat allen Ruhm: Daß aber auch der Reichthum zu dieser hohen Würde eine erforderliche Eigenschaft gab, kann vielleicht mit Recht getadelt werden. Denn dadurch wurden Personen von den erhabensten Verdiensten, welchen aber das Glück nicht besonders günstig war, von dem wichtigsten Antheil der Regierung ausgeschlossen, und zugleich dem Geitz und allen Arten von Bestechung, welche einem republikanischen Staate weit mehr als einem monarchischen verderblich sind, die Thüren geöffnet. Wer die besondere Geschichte dieser Stadt verglichen hat, wird es wissen, daß die Barcanische Parthey eine geraume Zeit durch die Kraft des Geldes alle ihre Zwecke erreichte, wenn gleich das wahre Beste des Staats, augenscheinlich darunter leiden mußte. Andere ahmten dem Hause Barca hierinn nach, und beförderten damit den Untergang ihres Vaterlands. Außer diesen Rechten stand auch den carthaginensischen Suffeten die Gewalt über Leben und Tod zu; so wie die Bestrafung der Verbrecher von allen Arten.

Die Klugheit machte es ihnen zur Pflicht, daß sie mit dem Senat in allen Stücken überein-

Digitized by Google

zusammen suchten. Denn so lange diese beyden Stände einträchtig waren, konnte das Volk sein Haupt, zu Verminderung ihres Ansehens, nicht empor heben. Ihre Uneinigkeit aber machte das Volk zum obersten Richter der wichtigsten Angelegenheiten des Staats.

Der Rath war eine Versammlung von Männern, die sowohl ihres Alters und ihrer Erfahrung wegen ehrwürdig, als durch ihre Geburt, ihre Reichthümer, und besonders ihre Verdienste ausgezeichnet waren. Zu dieser Würde gelangte man durch die Wahl. Ob aber das Recht zur Wahl bey dem Rathe selbst, oder bey dem Volke gestanden, kann so wenig als die Anzahl der Glieder des Raths, richtig bestimmt werden. So viel ist gewiß: daß derselbe sehr zahlreich war, weil öfters, wenn die Feldherrn unglücklich gewesen waren, hundert und mehr niedergesetzt wurden, um die Aufführung derselben zu untersuchen. Diese große Rathsversammlung untersuchte und entschied auch zum Theil alles, was Krieg und Frieden, Unterhandlungen und Bündnisse, Handlung und Schiffarth betraf: kurz alle Geschäfte von Wichtigkeit, sie mochten einheimische oder auswärtige seyn. Sie war also die Seele der Regierung, von der sich Geist und Leben über alle öffentliche Berathschlagungen ausbreitete. Waren die Stimmen des Raths einmüthig, so hatten sie die Ver-

Digitized by Google

Pünktlichkeit der Gesetze, es galt keine Berufung von demselben auf einen höhern Richter. Entstand aber im Gegentheil zwischen den Sufeten und dem Rath eine Uneinigkeit, so wurde das streitige Geschäft vor das Volk gebracht. Bey einem solchen Fall hatte dieses die Freyheit, seine Gedanken freymüthig zu eröffnen, ja sogar den beyden andern Mitgenossen der gesetzgebenden Gewalt zu widersprechen. Was man in diesen Volksversammlungen für gut erkannte, wurde zu einem Gesetz, indem das Volk bey allen Vorfällen in dieser Art die höchste Macht besaß. Dem ersten Anscheln nach enthält diese Einrichtung nichts nachtheiliges. Denn da in einem freyen Staate, und besonders in einem kriegerischen, das Volk die Beschwerden des Staats größtentheils trägt, so gebührt ihm mit Recht ein Theil an der Regierung und der gesetzgebenden Macht. So lange die Sitten unschuldig sind, so lange die Liebe zu dem wahren Besten des Vaterlandes in den Gemüthern die Oberhand hat; so lange der schädliche Ehr- und Geldgeitz, nebst den Bestechungen verabscheuet werden; so lange wird aus einer solchen bürgerlichen Theilnahme kein Nachtheil entstehen können. So lange ein Staat klein und dürftig ist, können auch diese Forderungen ohne große Mühe erfüllt werden. Gelangt aber ein vorher kleiner und dürftiger Staat zu Reichthum und

Macht, so werden sie allmählich vergessen; das Volk wird seine Macht mißbrauchen, oder wenigstens leicht gereitzt werden, sie zu mißbrauchen. Und so wird allen verderblichen Folgen der Eingang geöffnet. Carthago erfuhr diesen Nachtheil von der Regierung des Volks, bey und nach seinem zweyten Kriege mit den Römern. Der grosse Hannibal selbst, dem doch die Liebe für das Vaterland nicht streitig gemacht werden kann, und noch mehr seine Anhänger, trugen zu diesem Verderben nicht wenig bey.

Wie weit aber die Gewalt des Volks sich erstreckt habe, so lange die zwey erstern Theile, aus welchen die Regierung bestand, in gehörigem Verhältniß gegen einander blieben, und jedem sein natürlicher Antheil an der Gewalt ungekränkt gelassen wurde, kann man nicht bestimmen. Muthmaßen kann man, daß dasselbe bey der Wahl der obrigkeitlichen Personen, bey Einführung der Gesetze, und vornehmlich bey denen, welche dasselbe besonders betrafen, eine entscheidende Stimme gehabt habe. Mit dem Wachsthum des Staates nahm auch die Macht des Volks zu Carthago eben so wie zu Rom, zu, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn es nicht von den Römern wäre zerstört worden, die allgemeine Freyheit daselbst doch endlich das gleiche Schicksal wie zu Rom, obgleich später, würde erfahren haben.

Digitized by Google

Aus der Versammlung des Raths wurde ein Ausschuß von hundert und vier Personen, und aus diesen, scheint es, noch ein engerer von fünf Männern geordnet. Das erstere Gericht kann das Centum-, das zweyte aber das Quinque-Virat genannt werden. Die Gewalt des Centum-Virats war sehr weitläuftig, ob sie gleich nur auf gerichtliche Sachen eingeschränkt war. Das Quinque-Virat aber war berechtigt, nicht nur alle ledige Stellen in seiner eignen Mitte zu besetzen, sondern auch diejenigen Personen aus der großen Rathsversammlung zu erwählen, aus welchen das Gericht der hundert Männer bestand. Sie selbst waren nach den Suffetes die Häupter dieses Gerichts, und das Leben, Vermögen und die Ehre aller Bürger, beruhte großen Theils auf ihnen. Diese große Gewalt, welche mit dem Gericht der fünf Männer verknüpft war, gab der Carthaginensischen Regierung beynahe das Ansehen einer Oligarchie. Weil aber die Mitglieder dieses Gerichts die Obliegenheiten ihres Amts ohne Besoldung oder Belohnung verrichteten; weil sie auf eine freye Weise durch Stimmen, nicht aber durch das Loos erwählt wurden, so konnte die Gewalt desselben gar wohl mit einer aristokratischen Regierung bestehen. Wahrscheinlich dauerte das Amt eines Fünf-Manns bis auf die Zeiten Hannibals lebenslang: Durch die Vermittlung dieses

Digitized by Google

großen Mannes aber wurde ein Gesetz eingeführt, nach welchem alle Richter jährlich sollten erwählt werden; mit dem Zusatz, daß keiner länger als bis auf diese Zeit bey dem Amte verbleiben sollte.*)

Dieses waren die Ordnungen, welche an der Regierung des Staates zu Carthago Theil hatten. Bekanntlich ist die Regierungsart dieses Staates von den größten Staatsmännern, auch außer Aristoteles, unter die vollkommensten der alten Zeiten gerechnet worden. Wie aber keine menschliche Anordnung eine solche Vollkommenheit erreichen kann, daß nicht durch den Lauf der Zeiten, durch Veränderung der Umstände und Gesinnungen, sich Unvollkommenheiten und Mängel einfinden sollten: so fallen auch an der Carthaginensischen Regierungsverfassung einige Fehler in die Augen, welche jedoch nur unter gewissen Umständen nachtheilig waren.

Der erste Fehler, welcher schon oben berührt ist, war, daß wenn der Rath in Berathschlagung oder Aburtelung der vorfallenden Angelegenheiten nicht einstimmig war, die Macht zu entscheiden alsdann dem Volke zustand. In der That lauft eine solche Verordnung den Grundregeln einer wohleingerichteten Regierung zuwider, weil auf

*) Ich weiche hier etwas von Heerens Darstellung ab: aber ich denke, daß die meinige auch Manches für sich hat.

Digitized by Google

diese Weise leicht eine Volksregierung eingeführt wird. Indessen kann man zur Entschuldigung dieser Unvollkommenheit anbringen, daß es in einem solchen Staate, welcher den Besitz der Freyheit vornehmlich dem Volke zu danken hat, auch nicht zum besten gehandelt sey, wenn dem Rath die völlige und unumschränkte Gewalt in allen Sachen übertragen wird, mit gänzlicher Ausschließung des Volkes. Wie viele das allgemeine Beste betreffende Sachen können nicht auf diese Weise, wenn der Geist der Partheylichkeit sich in die Rathsversammlung einschleicht, hintertrieben werden? welches, wenn das Volk auch einen Theil an der gesetzgebenden Gewalt hat, nicht so leicht zu besorgen ist. Hat eine Rathsversammlung, welche aus einigen hundert besteht, keinen Höhern über sich; so müssen öfters unter denselben Mißhelligkeiten sich ereignen, welche den Grund des Staates selbst erschüttern können, oder es kann sich leicht zutragen, daß diejenigen, welche die wenigste Klugheit besitzen, durch ihre vorsetzliche, oder zufällige Vereinigung die höchste Gewalt an sich reißen, und die der Zahl nach wenigern Klugen von der Regierung entfernen. Die Geschichte der römischen Republik, wo der Senat nur auf die Unterdrückung des Volks bedacht war, ist Beweiß davon.

Zweytens scheint es Aristoteles zu tadeln, daß das Quinque-Virat, oder das Gericht der

fünf Männer eine allzugroße Gewalt beſeſſen habe, als daß dieſelbe mit der Einrichtung einer eigentlichen Ariſtocratie beſtehen konnte, welche doch bey der Carthaginenſiſchen Regierungsverfaſſung die urſprüngliche Abſicht war, oder wenigſtens ihrer Beſtimmung nach hätte ſeyn ſollen. Man kann nicht läugnen, daß dieß eine wahre Unvollkommenheit iſt. Es iſt unter wenigen Machthabern leichter möglich, daß ſie einſtimmen, daß keiner dem andern in ſeinen ehrgeitzigen Abſichten Eintrag thut, und daher ſtand Carthago immer in Gefahr, von ſeinen Fünfmännern zu erleiden, was Rom von ſeinen Decemvirs erfuhr.

Ariſtoteles ſieht es drittens bey der Carthaginenſiſchen Regierung als etwas ſehr nachtheiliges an: daß Verdienſte und ein vornehmes Herkommen ohne Reichthum, nicht hinlängliche Eigenſchaften waren, bedeutende Stellen zu erlangen. Seine Gründe brauche ich nicht zu wiederholen, ſie ſind leicht verſtändlich und ſie ſind ſehr wahr. Wenn unter den Vornehmen und Reichen immer nur die Verdienſtvollſten und Tugendhafteſten zu den höchſten Würden des Staats erhoben würden, ſo wäre eine ſolche Anordnung gerecht. Allein welcher Freyſtaat der alten und neuern Zeiten hat eine ſolche Verordnung in die Länge gewiſſenhaft beobachtet? Und da talentvolle Männer auch nach Ehre

Digitized by Google

und Würden streben, wer steht dafür, daß sie nicht oft zu gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um sich das zu verschaffen: wovon sie der Mangel des Reichthums entfernt hält.

Viertens findet es Aristoteles fehlerhaft: daß es zu Carthago eine gemeine Gewohnheit war, einer Person verschiedene Bedienungen aufzutragen. Die Gründe seines Tadels sind diese: daß ein Mann, wenn er nur ein Amt bekleidet, viel tüchtiger sey, der Verwaltung desselben nach allen seinen Theilen obzuliegen: — Daß öffentliche Angelegenheiten mit mehrerer Hurtigkeit und minderm Zeitverlust besorgt werden, wenn sich die verschiedenen Gattungen von Geschäften in mehrere Hände vertheilen: — Daß verschiedene Bedienungen öfters einander entgegengesetzt sind; — und daß die Wohlfahrt eines jeden gemeinen Wesens, durch eine gleiche Vertheilung der Bedienungen desselben unter seine Mitglieder, sehr befördert werde. — Alle diese Gründe, besonders der letztere, sind unstreitig richtig. Denn nichts erweckt verdiente Männer nachdrücklicher zur Nacheiferung, als eine unpartheyische Vertheilung der Würden und Bedienungen des Staats; und nichts beugt kräftiger allen Unbequemlichkeiten vor, als eben diese gleiche Austheilung. Oder wie viel heimliches und öffentliches Mißvergnügen entsteht nicht in freyen Staaten, wenn die angesehensten Bedienungen, welche

Digitized by Google

Ehre, Macht und Reichthümer abwerfen, nur einigen wenigen Personen und Häusern anvertraut werden? Wenn sich aber zu Zeiten Umstände ereignen, daß man sich in einem Freystaat genöthiget sieht, die Bedienungen bey einer Person zu häufen, so müßten dann auch die Verdienste solcher Männer ausserordentlich groß seyn.

Aristoteles tadelt fünftens an der Carthaginensischen Regierungsverfassung überhaupt, daß bey derselben wider alle Bewegungen des Pöbels oder Gewaltthätigkeiten, welche sich zu irgend einer Zeit ereignen könnten, keine hinlängliche Gegenanstalten in der Anlage des Ganzen selbst angeordnet, sondern dergleichen Gefahren nur durch glückliche Umstände, als die Aussendung von Colonien, abgewendet wurden. — Hätte sich etwan eine genugsame Anzahl Bürger vorgenommen, sich zu empören, oder den obern Ordnungen den Gehorsam zu verweigern, so würden die Gesetze dieser Stadt selbst bey solchen Gelegenheiten keine hinlängliche Hülfe verschaffen können. — Dasselbe war noch mehr der Fall in der Römischen, als in der Carthaginensischen Verfassung. In der letztern war das Volk, wie Aristoteles selbst bemerkt, wenig zu Unruhen geneigt. Von den Römern wissen wir das Gegentheil. Ob sie klüger waren, und die eigennützigen Absichten ihrer Großen schärfer durchsahen; Oder ob der gemeine Mann zu Carthago

Digitized by Google

aus gröſſerer Einfalt, oder weil er an einen strengern Gehorsam seit dem Anfang des Staats gewöhnt gewesen, wie einige dafür halten, die Empörungen verabscheuet habe, gehört nicht hieher. Gewiß ist es, daß die Römer glaubten, daß einheimische Unruhen ihren Staat und ihre Freyheit mehr befestigten, als zerrütteten; und daß man von einer Zeit zur andern, von denen, welchen die Verwaltung der Geschäfte aufgetragen war, Rechenschaft fordern müsse: und mit Recht, da die Absichten der Großen immer dahin zielten, das Volk durch Armuth in gänzliche Knechtschaft und sclavische Abhängigkeit zu zwingen. Carthago hingegen hat keine Beyspiele, daß der Rath die Unterdrückung des Volks zu seinem Augenmerk gemacht. Er erleichterte vielmehr demselben die Last, so viel es nur möglich war, und sorgte für das Aufnehmen und die Vermehrung des Vermögens auch bey dem gemeinen Manne. Die Geschichte zeiget, daß das Volk, weil es weniger Ursachen zum Mißvergnügen hatte, die meiste Zeit sich ruhig gehalten, und nur bey dem äuſersten Drucke sich dem Rathe widersetzt habe. Weil es sich aber dabey nicht mit gehöriger Klugheit leiten konnte, so war es natürlich, daß diese Veränderung zu dem Untergang des Staats beytrug.

Es giebt aber bey der Carthaginensischen Republik noch einige Hauptfehler, welche weit weni-

Digitized by Google

ger als die vorhemerkten, zu entschuldigen sind. Der erste ist: daß die Carthaginenser als eine Seemacht, und als ein Handelschaft treibendes Volk, sich in gar zu öftere und weitläufige Kriege auf dem festen Lande in Europa einließen. Dadurch vernachläßigten sie ihr Seewesen, welches die vornehmste Stütze ihrer Erhaltung war. Sie zogen auch durch diese Kriege die Aufmerksamkeit und Eifersucht der Römer auf sich; sie lehrten dieses Volk die Schiffarth: Sie wollten zuviel haben, und verlohren alles.

Ein anderer Fehler, welcher sie mehr als einmal ihrem gänzlichen Untergang sehr nahe brachte, war, daß sie jederzeit eine große Anzahl fremder und besoldeter Truppen unterhielten; und daß sie die Vertheidigung ihrer festen Plätze, ja der Hauptstadt selbst, nicht ihren eignen gebohrnen Unterthanen übergaben. Die Eingebohrnen hiengen ihrem natürlichen Hang zur Kaufmannschaft weit stärker als dem Soldaten-Leben nach. Ihre Reichthümer aber setzten sie in den Stand, ganze Heere Kriegsvölker von den benachbarten Staaten in Spanien und Griechenland in Sold zu nehmen. Diese Art von Staatsklugheit, welche man bey allen Handelschaft treibenden Völkern findet, scheint dem ersten Ansehen nach sehr vorzüglich zu seyn: aber diese Vorzüge werden durch sehr gefährliche

quemlichkeiten weit überwogen. Fremde Völ-

Digitized by Google

ker werden bey dem ersten Mangel der Bezahlung, oder wenn ihnen nicht alle ihre frechen Forderungen bewilliget werden, die Waffen wider ihre Herren ergreifen. Sie kennen diejenige Liebe des Staats und des Vaterlands nicht, welche die Herzen freyer Bürger erfüllt, und sie zu dem edeln Muthe entflammet, bey der Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Mutter den letzten Blutstropfen zu vergießen.

Die niedere Classe des Volks zu Carthago war nicht gewohnt, die Waffen zu führen. Hieraus entstand ein dritter Hauptfehler, welcher nicht wenig den Untergang der Republik befördert hat. Dieser reiche Staat lag offen. Er war also eine leichte und reizende Beute für jeden, der eine Landung versuchen wollte. Die Geschichte des Agathokles giebt uns einen sichtbaren Beweis, wie wenig die Gegenden von Carthago im Stande waren, sich zu vertheidigen. — Die Belagerung von Syrakus mußte aufgehoben, die Völker in Eil aus Sicilien nach Afrika übergeschiffet werden, um die Hauptstadt zu retten, welche mit Furcht und Schrecken erfüllt war. Scipio hat im zweyten römischen Kriege dieses Beyspiel des Agathokles glücklich nachgeahmet.

Zu diesen Fehlern kam noch die innere Uneinigkeit, jedoch ohne Verschulden der eingeführten Regierungsart, das verderblichste, aber auch bey-

Digitized by Google

nahe das unvermeidlichste Gift aller freyen Staaten. Dieß sind die Unvollkommenheiten, welche von Aristoteles und andern an der Carthaginensischen Regierungsverfassung gerügt worden sind. Jetzt noch einige Worte über gewisse Vorzüge derselben.

Sie hielten öffentliche Mahlzeiten. Wahrscheinlich waren diese eine Nachahmung der Lacedämonischen Phiditien; wenigstens waren sie zu gleichem Zweck, wie in Sparta angeordnet, denn sie hatten zur Absicht, alle Arten von Schwelgerey zu hindern, die Gemüther der Carthaginensischen Jugend dadurch, daß man ihnen tugendhafte Gesinnungen einflößte, zu bilden, und eine edle Nacheiferung unter denselben zu erwecken. Bey diesen Mahlzeiten wurden die jungen Leute von den Aeltesten, welche denselben beywohnten, in der Kunst des Lebens unterrichtet: Sie hörten kluge Erörterungen und hatten also überall Beyspiele der Weisheit und der Tugend vor sich.

Als sich die Macht der Stadt Carthago in die Ferne auszubreiten anfieng, so führte sie die Gewohnheit ein, von einer Zeit zur andern in verschiedene Gegenden der eroberten Länder Pflanzvölker abzuschicken. Da in Carthago die Handelschaft überaus blühete, da täglich neue Reichthümer eingebracht wurden, so vermehrte sich die Zahl ihrer Bürger ungemein. Diesem so starken Anwachs konnten zum Besten des gemeinen Wesens keine an-

Digitized by Google

ständigen Wohnsitze, als durch diese Ausschickung, angewiesen werden; und es wurde zu gleicher Zeit auch für die Noth der Dürftigen gesorget, dergleichen sich immer in einer Stadt finden, in welcher Handel und Wandel am trefflichsten gehen. *) Es wurde auf diese Weise, wie Aristoteles oben bemerkte, eine große Anzahl Leute beyseite geschafft, welche vielleicht zu Neuerungen aufgelegt waren, oder durch angesehene Männer dazu leicht hätten gereitzt werden können. Man versicherte sich auch dadurch am gewissesten sowohl der gemachten Eroberungen, als der ganzen Handlung, wenn jene von eignen Leuten bewohnt, diese von eignen Leuten betrieben wurde. Eine Einrichtung, bey welcher sich viele griechische Staaten und Rom selbst, wenigstens eine lange Zeit, sehr wohl befunden haben.

Noch muß ich einige Schwierigkeiten anzeigen, die mir im Texte aufgestoßen sind.

Zu S. 262. Aber auch dabey ꝛc. ꝛc. Könnte die Stelle nicht so verändert werden: μηδὲ τ. τ. τ., ἀλλὰ διαφέρον, ἐκ τούτων δὲ αἱρετὰς.

Ebend. Was nun denjenigen Tadel ꝛc. ꝛc. Das τὰ μὲν ἓν πλεῖσα ist durchaus dun-

*) Vergl. Politik 6. 5. S. 527.

Digitized by Google

kel. Besonders ist mir der Gegensatz von μεν und δε unverständlich, da doch im Nachsatz nur von eben solchen Abweichungen die Rede ist.

S. 164. Auch der unter andern ꝛc. ꝛc. Heißt die Stelle: Alle Prozesse werden in Carthago nur vor Einem Tribunal gerichtet. Oder heißt es: alle Prozesse werden nur von Magistratspersonen, nicht von Privat-Richtern gerichtet? Auch Schloßer ist bey dieser Stelle ganz willkührlich zu Werke gegangen.

S. 166. Es ist auch sehr ꝛc. ꝛc. Genau genommen bleibt es ganz ungewiß, ob das δαπανήσαντες auf den Aufwand geht, der gemacht werden muß, um zu dem Amte zu gelangen, oder auf den im Amte selbst gemachten.

S. 167. Wenn Aristoteles vom Gesetzgeber verlangt, er solle die obrigkeitlichen Personen von Nahrungssorgen befreyen, so kann dieses nicht anders, als durch Besoldung geschehen. Und oben hatte er doch selbst die Einrichtung vorzüglich gefunden, daß solche Aemter nicht mit Besoldung verbunden seyn.

Digitized by Google

Kapitel 10.

I. Von Solons Gesetzgebung.

Solon hat 1.) die Oligarchie aufgehoben, 2.) die alte Democratie wieder hergestellt, und 3.) eine zusammengesetzte Regierungsform eingerichtet, indem der Areopag oligarchisch, die Wahl der Magistratspersonen aristocratisch und die Einrichtung der Richterstühle democratisch ist. In den Areopag durften nemlich, nach Solons Anordnung, nur diejenigen gelangen, welche Archonten gewesen waren; die Wahl zu Staatsämtern überließ er nach wie vor dem Loose, aber nur aus drey Classen konnten die Personen dazu gewählt werden, zu Gerichtspersonen endlich konnten alle aus dem Volke genommen werden; auch war die Einrichtung getroffen, daß man an das Volk und an den aus dem Volke besetzten Senat von allen übrigen Gerichten sich berufen konnte.

Indessen wird Solon getadelt, daß er durch die letztre Anordnung, wegen der Richterstühle das Volk zu mächtig gemacht habe, woraus die Demagogie und die allmählige Verwandlung der Verfassung in eine reine Democratie entstanden sey.

Aristoteles entschuldigt ihn. Erstens, die große Macht des Volks in Athen entstand aus der

Digitized by Google

Herrschaft zur See, welche es im Persischen Kriege erworben hatte. Zweytens zeigt ja Solon, durch seine Eintheilung des Volks in Classen und durch die Bestimmung, daß nur aus den drey obersten die Staatsämter besetzt werden durften, deutlich genug, daß er keine unvermischte Democratie haben wollte.

Diese Stelle des Aristoteles ist eine der Hauptstellen über die Solonische Verfassung, und als solche in jedem guten Werke über Griechenland überhaupt oder Athen insbesondre benutzt und erläutert.

II. Vermischte Nachrichten von allerley Gesetzgebern.

1. Vom Zaleucus.

Zaleucus lebte ohngefähr um Ol. 29, vor Christo 664, und war also älter als Pythagoras. Die Gesetze, welche er seinen Landsleuten den Locriern gab, sollen die ersten geschriebenen Gesetze gewesen seyn. Was wir von der aristocratischen Verfassung dieses Staats wissen, ist nur wenig, und dieß wenige hat Heyne mit Fleiß und Kritik gesammelt, der überhaupt über diesen und den folgenden Artikel das Wichtigste geliefert hat. Opusc. academ. II.

Ihre höchste Obrigkeit hieß Cosmopolis,

Digitized by Google

und machte eine Art von Gesetz-Commission aus, auser demselben hatten sie einen Senat, einen Polemarchen, Kriegsobersten, Gesetzwächter u. s. w.

Unter andern Einrichtungen dieses Staats zeichnen sich besonders folgende aus: daß sie den Geburthsadel von den Weibern ableiteten: daß sie keine Höckerey duldeten, sondern jeden Landmann seine erzeugten Früchte selbst zu Markte bringen und verkaufen liessen: daß sie ihre Todten mit fröhlichen Gebräuchen beerdigten u. s. w. —

Im Ganzen genommen war diese Nation sehr frugal, ernst und strenge, ohne gleichwohl ungastfreundlich oder den Musen feind zu seyn: (S. Pindar Ol. 11. 17.) auch erhielt sie sich eine lange Reihe von Jahrhunderten in einem sehr blühenden Zustande und gieng erst um die 106 Olympiade durch unsere Gewalt zu Grunde.

Es wird vielleicht manchem Leser nicht unangenehm seyn, bey einem alten Werke über die Staatswissenschaft eine Blumenlese alter Gesetze zu finden. Und ich gebe daher, so wie oben die Fragmente des Hippodamus, hier die Bruchstücke des Zaleucus und Charondas, beyde zum Theil nach Röper. Sind sie gleich den Worten nach nicht ächt, so sind sie es doch höchst wahrscheinlich nach ihrem Inhalte.

Digitized by Google

Einleitung zu den Gesetzen des Zaleucus.

Alle Einwohner unserer Stadt und unsers Landes sollen vor allen Dingen sich davon überzeugen und glauben, daß Götter sind. Sie sollen den Himmel betrachten, und die Welt, ihre schöne Einrichtung und Ordnung, und erwägen, daß dieß alles nicht ein Werk des Zufalls oder der Menschen seyn könne. Sie sollen die Götter als die Urheber aller wahren Güter des Lebens verehren und fürchten. Ein jeder soll sein Herz von allem Bösen reinigen und rein bewahren; denn ein schlechter Mensch kann Gott nicht ehren: auch wird Gott nicht, gleich einem verderbten Menschen, durch Gaben und kostbare Feyerlichkeiten gewonnen, sondern durch Tugend und freye Ausübung edler und gerechter Handlungen. Deshalb muß ein jeder, der gottgefällig seyn will, nach Vermögen gut seyn, in Handlungen und in Gesinnungen, und das Schändliche mehr fliehen, als den Schaden an seinem Vermögen. Nur der verdient ein guter Bürger zu heißen, der lieber sein Vermögen, als seine Ehre und Tugend aufopfert.

Die, welche zu dieser Erhebung der Seele unfähig und zum Bösen geneigter sind, Bürger, Bürgerinnen und Fremdlinge, ermahnen wir hier, sowohl zu bedenken, daß Götter sind, die die Ungerechten bestrafen, als auch jenen Zeitpunkt sich

Digitized by Google

vor Augtn zu ſtellen, wo das Leben eines jeden Menſchen ein Ende nimmt. Denn wenns zum Sterben kommt, dann erwacht bey allen ein reuevolles Andenken an ihre verübten Ungerechtigkeiten, und der heiſſe innige Wunſch, daß ſie doch immer recht und gut gehandelt haben möchten. Um deswillen ſoll ein jeder ſich gewöhnen, bey allen ſeinen Handlungen ſich dieſe Zeit zu vergegenwärtigen: — ſo wird er deſſen, was recht und gut iſt, ſich mit größtem Eifer befleißigen.

Würde aber jemand von einem böſen Dämon zur Ungerechtigkeit getrieben; ſo ſoll er ſich zu den Tempeln, heiligen Hainen und Altären halten, um ſich von der Ungerechtigkeit, als der ruchloſeſten und läſtigſten Gebieterin, loszumachen, und die Götter um Beiſtand zur Vertreibung derſelben anflehen.

Er gehe auch hin zu denen, die der Ruhm ihrer Tugend empfiehlt, höre ſie über die wahre Glückſeligkeit des Lebens, und über die Strafe der Böſen ſprechen, um ſo allmählig ſeinen Sinn von aller Ungerechtigkeit abzukehren.

Fragmente von den Geſetzen des Zaleucus.

Den Geſetzen ſollen alle gehorchen, die Obrigkeit ehren, vor ihr aufſtehen, und ihren Befehlen

Digitized by Google

Folge leisten. Nächst den Göttern, Dämonen und Heroen ehren vernünftige Menschen, die ihr eigenes Wohl lieben, ihre Eltern, Gesetze und Obrigkeiten am meisten.

Einen fremden Staat müsse niemand lieber gewinnen, als sein Vaterland. Die Götter des Vaterlands bestrafen solche Gesinnungen; sie sind der Anfang zur Verrätherey. Noch strafbarer ist es, sein Vaterland zu verlassen, und in der Fremde zu leben; denn nichts geht uns näher an, als das Vaterland. — —

Keiner soll einen seiner Mitbürger, dem die Gesetze Antheil an den Bürgerrechten verschaffen, mit unversöhnlichem Hasse verfolgen. Wer seinen Zorn über seine Vernunft Herr werden läßt, taugt weder zu einem obrigkeitlichen, noch zu einem richterlichen Amte. Man soll sich bey Feindschaften so betragen, als wollte man sich wieder versöhnen und die Freundschaft erneuern; Wer sich anders beträgt, der werde von den Bürgern als ein Mensch von roher ungebändigter Gemüthsart behandelt.

Keiner rede übels, weder vom gemeinen Wesen, noch vom einzelnen Bürger. Die Beschützer der Gesetze werden ein wachsames Auge auf die Uebertreter haben, sie zuvörderst ermahnen, und wenn sie nicht gehorchen, sie bestrafen.

Sollte eines der vorhandenen Gesetze nicht gut erfunden werden, so mag man es verbessern; so

Digitized by Google

lange es aber noch besteht, sollen alle demselben gehorchen: denn es ist nicht schicklich und frommt auch nicht, daß die verordneten Gesetze einzelnen Menschen unterthan seyn, dahingegen ist es rühmlich und heilsam, sich der gesetzlichen Autorität gehorsam zu unterwerfen, (mit einiger Veränderung beym Diodor: Wiße, daß es rühmlich ist, dem Gesetze unterthan seyn, unschicklich, einem einzelnen Menschen unterthänig seyn, selbst wenn es dein Vortheil wäre.) Die Uebertreter dieses, sollen als Menschen, die zu dem größten Uebel im Staate, zur Gesetzlosigkeit den Grund legen, bestraft werden.

Die Obrigkeit soll sich im Gerichte aller eignen Willkühr, alles Uebermuths, und aller Verhöhnung enthalten, weder an Freundschaft noch an Feindschaft, sondern allein an das Gesetz denken. So werden ihre Urtheilssprüche gerecht, und sie selbst des obrigkeitlichen Amts würdig seyn.

Sclaven thun das Gute aus Furcht; freie Menschen müssen es aus Pflicht und Ehrgefühl thun. Darum soll auch die Obrigkeit sich mit einer solchen Würde betragen, daß die Untergebenen sie nicht ohne ehrerbietige Scheu betrachten.

Wenn jemand (auser den obrigkeitlichen Personen) von den gegebenen Gesetzen eines aufheben, oder ein neues einführen will, soll er darüber mit einem Strick um den Hals seinen Mitbürgern den

Digitized by Google

Vortrag thun: geht denn durch die Stimmenmehrheit der Vorschlag durch, so soll er ungestraft bleiben; wird aber das vorhandene Gesetz vorzüglicher, oder das vorgeschlagene ungerecht gefunden, so soll er mit diesem Strick erwürgt werden.

Eine freye Frau soll sich von nicht mehr als von einer Magd begleiten lassen, außer, wenn sie betrunken ist. Sie soll des Nachts nicht aus der Stadt gehen, außer wenn sie Unzucht treiben will. Sie soll kein goldnes Geschmeide, und keine Gold- oder Purpurgewürkten Kleider tragen; nur den Buhlerinnen soll dieß erlaubt seyn. *)

Auch soll kein Mann goldne Ringe oder kostbar gewürkte Kleider tragen — nur den liederlichen Burschen soll das erlaubt seyn.

Wer ungemischten Wein trinkt, ohne daß es der Arze zu seiner Genesung verordnet hat, soll mit dem Tode bestraft werden.

Wer von der Reise kommend frägt: was es Neues gebe, soll bestraft werden. (Ungewiß. **)

Auge um Auge! Die Wiedervergeltung kann durch nichts abgekauft werden.

---

*) Heyne erinnert hier an die ähnlichen Gesetze in Syrakus, in Athen, in Rom, und ein angebliches von Heinrich dem Vierten in Frankreich von 1601.

**) Diese letztern Gesetze sind alle theils unsicher theils aus Nachrichten umgesetzt.

Digitized by Google

Ehebrecher sollen ihrer Augen beraubt werden, weil sie übeln Gebrauch davon gemacht haben.

Auf geliehenes Geld soll keine Verschreibung gegeben werden.

Eine strittige Sache soll der, welcher sie beym Anfange des Prozesses in Besitz hatte, bis zur Entscheidung behalten.

---

2. Vom Charondas.

Charondas von Catana, ein Mann aus dem Mittelstande (Buch 4. 11. S. 345.) gab den Chalcidischen Städten Callipolis, Euböa, Himera u. a., so wie seiner Vaterstadt schriftliche Gesetze, deren sich vielleicht mehrere Staaten zu bedienen für gut fanden.

Aristoteles rühmt ihre Bestimmtheit und Genauigkeit, (nicht Zierlichkeit, wie Schloßer übersetzt, S. auch Heyne ang. O. S. 163. in der zweyten Anmerkung) und kommt an mehrern Stellen dieses Werkes darauf zurück. Da er ihnen neue Erfindungen abspricht, so scheint es, daß Charondas schon vorhandene benutzt und nach Umständen eingerichtet hatte. Folgendes ist davon erhalten, und wie die vorigen Fragmente, den Sachen nach gewiß ächt.

Digitized by Google

Einleitung zu den Gesetzen des Charondas.

Bey allen Berathschlagungen und Verhandlungen soll man mit Gott den Anfang machen, denn, sagt das Sprüchwort, Alles Gute kommt von Gott. Aller schlechten Handlungen enthalte dich, vorzüglich um den göttlichen Beystand nicht zu verscherzen; denn Gott hat keine Gemeinschaft mit den Ungerechten.

Ein jeder müsse seinen Sinn und sein Bestreben darauf richten, alle Dinge nach ihrem wahren Werth zu würdigen und zu behandeln. Denn auf das Große und Kleine gleichen Fleiß und gleiche Anstrengung verwenden, verräth eine sehr kleinliche und gemeine Denkungsart. Darum soll man sich vorsehen, daß man nicht mit gleichem Eifer über das Kleine, wie über das Große herfalle, sondern man soll ein jedes Ding nach seinem wahren Werth und Gehalt abmessen und behandeln. —

Einem Ungerechten — Manne oder Weibe, welche vom Staate verurtheilt worden, soll niemand Hülfe leisten, auch keinen Umgang mit ihm pflegen, oder zu seiner Schande dem gleich gehalten werden, mit dem er umgeht.

Männer von vorzüglichem Rufe der Rechtschaffenheit soll man lieben, ihren Umgang suchen, und nach der wahrhaften Einweihung in die größ-

Digitized by Google

ren und höchsten Mysterien der Tugend und Rechtschaffenheit, streben: denn die wahre Einweihung ist ohne die Tugend nicht möglich.

Einem Mitbürger, dem Unrecht geschieht, soll man beystehen, daheim, wie in der Fremde. Jeden Fremdling, der in seinem eignen Vaterlande nach den einheimischen Gesetzen desselben geschätzt wird, soll man ehrerbietig und freundschaftlich aufnehmen und entlassen: eingedenk des großen Schutzgottes der Gastfreundschaft, der von allen Völkern gleich verehrt wird, und auf die Beobachtung und Verletzung dieser Pflichten ein wachsames Auge hat.

Die Alten sollen die Jüngern anführen und ermahnen, sittsam zu seyn und sich des Bösen zu schämen; sie sollen deshalb selbst mit Sittsamkeit und Ehrbarkeit ihnen vorangehen; denn wo die Alten schaamlos sind, da werden es auch die Kinder und Kindeskinder. Auf Schaam- und Ehrlosigkeit aber folgen Schande und Ungerechtigkeit, und auf diese das Verderben. Darum meide ein jeder die Ehrlosigkeit, und befleißige sich eines vernünftigen Betragens, damit ihm Gnade und Heil von den Göttern werde. Denn kein Böser gefällt Gott.

Ein jeder ehre das Schöne und Wahre, und hasse das Schändliche und die Lügen; dies sind die Unterscheidungszeichen der Tugend und des Lasters. Deshalb soll man die Jugend früh dazu gewöhnen,

Digitized by Google

die Lügenhaften bestrafen, und den Wahrheitsfreunden Liebes erweisen, damit einem jeden die Wahrhaftigkeit, dieser schöne und fruchtbare Keim der Tugend eingepflanzt werde.

Ein jeder Bürger soll sich mehr bemühen, weise zu seyn als zu scheinen. Denn nur den Schein der Tugend suchen, ist ein sicheres Merkmahl einer ungebildeten und kleinen Seele. Man sey in der That weise. Die Zunge soll nicht von guten Thaten reden, wenn Gesinnungen und Handlungen davon schweigen.

Gegen die Obrigkeit soll man gute Gesinnungen bewahren, nicht minder als gegen die Eltern; man soll ihr willig gehorchen und sie verehren. Wer anders gesinnt ist, den werden deshalb die Schutzgötter des Vaterlandes bestrafen: denn auch die Obrigkeit ist Beschützerin des Staats und der Bürgerwohlfarth.

Die Obrigkeit aber soll den Untergebenen mit Gerechtigkeit vorstehen, als ihren leiblichen Kindern, Freundschaft und Feindschaft und alle leidenschaftliche Hitze im Gericht unterdrücken.

Diejenigen Reichen, welche dem Dürftigen mittheilen, soll man loben und ehren, als Erhalter der Kinder und Vertheidiger des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Sie sollen aber nur denen geben, die durch Unglücksfälle, nicht denen, die durch Faulheit und Verschwendung verarmt sind:

Digitized by Google

denn in der Hand des Schicksals stehn wir alle; eine faule und unmäßige Lebensweise aber ist nur schlechten Menschen eigen.

Es soll auch rühmlich seyn, Ungerechtigkeiten, um die man weiß, anzuzeigen; damit der Staat durch vervielfältigte Wachsamkeit über seine gute Verfassung, erhalten werde. Wer angiebt, thue es nur aus ächtem Gemeinsinn — und verschone auch seine nächsten Angehörigen nicht; denn nichts geht ihn näher an, als sein Vaterland. Doch soll man nichts, was unwissender und unvorsätzlicher Weise geschehen ist, sondern nur vorsätzliche Vergehungen anzeigen. Der Angeklagte aber, wenn er rachsüchtig gegen seinen Angeber ist, soll allgemein verabscheut und bestraft werden, als ein Undankbarer, welcher seinem Arzte, durch den er von der ärgsten Krankheit, der Ungerechtigkeit, geheilt worden, den Lohn entziehen will.

Für die größten Verbrechen soll man halten, Verachtung der Götter, muthwillige Kränkung der Eltern, Geringschätzung der Obrigkeit und der Gesetze, und geflissentliche Entehrung der Gerechtigkeit. Wer hingegen diese ehrt, und die Verächter derselben den Bürgern und der Obrigkeit anzeigt, der soll für einen vorzüglich rechtschaffnen und treuen Bürger gehalten werden.

Fürs Vaterland zu sterben ist erhabener, als aus Anhänglichkeit am Leben Vaterland und Ehre

Digitized by Google

verlassen. Besser mit Ehre sterben, als mit Schande und Verachtung leben.

Die Verstorbenen soll ein jeder ehren, nicht mit Thränen oder Klagen, sondern durch ein gutes Andenken und durch Darbringung der zeitigen Früchte; denn unmäßige Traurigkeit beleidigt die Geister der Vollendeten.

Keiner stoße Verwünschungen aus, so schwer er auch beleidigt worden. Es ist göttlicher, segnen als fluchen. Auch ist der ein besserer Bürger, welcher seines Zornes Meister ist, als der von Zorn sich hinreissen läßt.

Wer Tempel und öffentliche Staatsgebäude durch seine Privatwohnungen an Kostbarkeit übertrifft, soll keine Ehre sondern Schande davon haben. Nichts, was ein einzelner besitzt, soll prachtvoller und ansehnlicher seyn, als was dem Staate gehört.

Wer dem Reichthum und dem Gelde fröhnt, werde als ein Mensch von kleinlicher und unedler Denkungsart verachtet: Wen kostbare Sachen und eine prunkvolle Lebensweise in staunende Bewunderung setzen, den betrachte man als einen schwachen Geist: denn ein großer Geist ist mit allen menschlichen Dingen bekannt, und wird durch nichts dergleichen außer Fassung gebracht.

Keiner führe schändliche Reden, auf daß er sein Gemüth nicht zu schändlichen Handlungen ge-

Digitized by Google

wohne, und seine Seele nicht mit unreinen und schmutzigen Bildern angefüllt werde; denn was ehrbar und liebenswerth ist, nennen wir bey seinem eigenthümlichen und üblichen Namen: Von dem aber, was uns widrig ist, verabscheuen wir auch die Benennung, als etwas schändliches. Das Schändliche sagen, ist selbst schon schändlich.

Sein rechtmäßiges Weib soll er jeder lieben; mit ihr soll er Kinder zeugen, und seine Zeugungskraft nicht fruchtlos verschwenden. Was der Natur und dem Gesetze kostbar ist, soll er nicht gesetzwidrig und frevelhaft verunehren; denn die Natur hat ihm diese Kraft zur Fortpflanzung seines Geschlechts, nicht zur Befriedigung sinnlicher Wollüste gegeben.

Das Weib soll züchtig seyn, und keinen ruchlosen Umgang mit andern Männern pflegen; denn solche Häuserverwüster und Feldschutzstifter verfolgt die göttliche Rache.

Wer seinen Kindern eine Stiefmutter zuführt, verdient nicht Lob, sondern Schande. Er ist schuld an häuslicher Zwietracht und soll zu keinen öffentlichen Berathschlagungen zugelassen werden.

Sein Wort muß man halten: wer es bricht, soll unter dem Fluche des Staats liegen.

Das Gesetz befiehlt allen Bürgern, diese Einleitung auswendig zu wissen. An den Festen soll sie, nach den Hymnen, derjenige, den der Vor-

Digitized by Google

steher dazu ruft, laut hersagen, damit einem jeden diese Gebothe tief in die Seele eingepflanzt werden. *)

Einige zusammengesuchte Gesetze.

Ungerechte Ankläger und falsche Zeugen werden mit einem Myrthenstrauch bekränzt, in der Stadt herumgeführt, um allen Menschen als die größten Böswichter bekannt zu werden. —

Dem Gesetze muß Gehorsam geleistet werden, selbst wenn es ungerecht und schädlich wäre. Doch können Obrigkeiten ein solches Gesetz ändern. —

Welche aus dem Treffen wichen oder für das Vaterland zu streiten sich weigerten, die sollten drey Tage hinter einander, auf dem Markte in Winterkleidern sitzen. —

Alle Söhne der Bürger sollen durch öffentliche, vom Staat besoldete Lehrer, im Lesen und Schreiben unterrichtet werden. —

Die Reichen sollen Richter seyn, wenn sie das Loos trift, und im Weigerungsfalle Strafe geben. Die Aermern ebenfalls, aber weniger. —

*) Athenäus erzählt, daß die Gesetze des Charondas auch in Athen bey Gastmählern gesungen worden wären, XIV. 3. 619.

Digitized by Google

Die Güther der Unmündigen müssen von den Anverwandten verwaltet, so wie die Erziehung derselben von eben diesen besorgt werden muß. —

Eine geschiedene Frau kann heyrathen, wen sie will; nur darf dieser Gemahl nicht jünger seyn als der vorige. Eben das gilt von den Männern u. s. w.

3. Vom Onomacritus.

Diese Stelle ist die einzige, wo des Locrischen Onomacritus Erwähnung geschieht: und es läßt sich also darüber nichts weiter ausmitteln. *)

4. Vom Philolaus.

Auch von diesem Philolaus, einem Nachkommen der alten Corinthischen Könige aus Bachis Familie, der mit dem Pythagoräer gleiches Namens nicht verwechselt werden muß, ist sonst nichts Genaueres bekannt. Er gab, wie sich aus dieser

*) Er habe sich, übersetzt Garve S. 173., der Wahrsagerkunst wegen in Creta aufgehalten, und Schloßer S. 209, er sey auf die Wahrsagerkunst gewandert. Das ἐπιδημεῖν ist im Texte eben so unbestimmt, wie das κατα, wovon sich auch nicht angeben läßt, ob es bedeuten soll, um sie zu lernen, oder um sie auszuüben. Doch bey einer so einzelnen Nachricht, wie diese, kommt darauf weniger an.

Digitized by Google

Stelle des Aristoteles schließen läßt, den Thebanern nur einige Gesetze, besonders wegen der Annahme an Kindesstatt. Auch dieser wird von keinem andern Schriftsteller gedacht. *)

5. Vom Draco und Pittacus.

Was sich vom Draco wissen läßt, ist in den gemeinsten Büchern zu finden. Eben so bekannt ist Pittacus.

Beyde, sagt Aristoteles, gaben ihrem Vaterlande Gesetze, ohne die Verfassung desselben zu ändern. Sie betrafen also mehr die Polizey- und Prozeß-Ordnung. Dahin gehört wenigstens das angeführte Gesetz des Pittacus, daß alles, was im Trunk verbrochen wird, doppelt bestraft werden soll. Der Grund, welchen ihm Aristoteles unterlegt, ist ohne Zweifel der richtige, weil das am meisten bestraft werden muß, was die meiste Gelegenheit zu Verbrechen giebt.

*) Wenn hier S. 175. im Texte nicht Unrichtigkeiten und Verwerfungen obwalten, so ist es schwer zu begreifen, warum Aristoteles grade hier die Eigenheiten des Plato wiederholt, und noch dazu so unvollständig und mit den obigen Prüfungen übel zusammenhängend.

Digitized by Google

6. Vom Androdamas.

Dieser Gesetzgeber der am Strymon wohnenden Chalcidier ist sonst völlig unbekannt.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Gesetzgebung der alten Staaten, insbesondre der griechischen.

Unter den vielen verlohren gegangnen Werken des Alterthums giebt es vielleicht keine, deren Verlust mehr zu bedauern ist, als die Sammlungen alter Gesetze und Staatseinrichtungen, welche von bekannten und unbekannten Schriftstellern waren angelegt worden. *)

Was wir gegenwärtig zur Kenntniß dieser alten Gesetze noch übrig haben, besteht aus einzelnen zerstreuten Angaben bey Geschichtschreibern, Rednern, Philosophen u. d., die entweder gelegentlich eines Gesetzes erwähnen, oder auch einzelne Gesetze, wiewohl sehr häufig verstümmelt und abgekürzt, meistentheils aber ohne alle Erläuterung, ohne die Caussae legum, anführen; die selten ganz unpartheyisch sind, sondern entweder, um einen Staat vor dem andern herauszuheben, bloß

*) S. Heyne Opusc. academ. II. S. 280. f.

Digitized by Google

die guten Gesetze desselben, oder um das Gegentheil zu bewirken, bloß die fehlerhaften zusammenstellen; die endlich, zum Theil wenigstens, ohne alle Kritik die Gesetze durch einander werfen, einem Staate manche als eigenthümlich beylegen, welche vielleicht mehreren gemein waren, und nicht selten, weil sie die Gesetze nicht verstanden, ihre eignen Ansichten unterschieben.

Unterdessen müssen wir mit dem, was wir haben, zufrieden seyn, und wir können es immer mehr werden, wenn Männer wie Heyne und Richter fortfahren, diesen Theil der alten Literatur durch ihre historisch-critische Bearbeitungen aufzuhellen.

Mit einer gewißen Vorsichtigkeit im Gebrauche der Quellen, mit beständiger Rücksicht auf den Geist der alten Zeiten, soweit wir ihn aus andern vollständigern Datis kennen lernen, und mit Hülfe der allgemeinen Analogie wird es möglich, den Geist der alten Gesetzgebung und Staatsverfassungen aufzufassen, und ein wenigstens haltbares Urtheil über dieselben zu fällen.

Es ist zu bedauern, daß die critischen Literatoren selten philosophische Köpfe, wie Montesquieu, und diese hinwiederum selten critische Literatoren sind.

Digitized by Google

Ich werde hier einige allgemeine Bemerkungen zusammenstellen, worauf ich bey der Durchsicht dieses zweyten Buchs gestoßen bin. Sie enthalten nichts Neues: es genügt mir, wenn man sie wahr findet.

Jede Gesellschaft muß Unterhalt, Ordnung und Frieden haben, sie hat also mit dreyerley Gefahren zu kämpfen. Die eine kommt von fremden Gesellschaften: die andre von eignen übelgesinnten Mitgliedern: die dritte von der Natur, es sey durch Unfruchtbarkeit der Erde, es sey durch zufällige Verwüstungen. — Wie werden nun entstehende Gesellschaften sich gegen diese Feinde schützen und jene Güther erwerben, wenn sie noch keine Erfahrungen vor sich haben und sich nicht nach fremden Theorieen bilden? Sie machen, gewöhnlich ohne darüber zu denken, Proben und Versuche, und diese gehen in stillschweigende Conventionen, in Gewohnheiten und Sitten über.

Einige dieser Gewohnheiten werden theils durch Zeit- und Orts-Umstände, theils durch die Leidenschaften der Menschen abgeändert: andre erhalten sich und gewinnen eine gewisse Festigkeit. Die Gewöhnung daran vertritt bey den Menschen die Stelle der Gründe und der Befehle, und ihr Alter drückt ihnen das Siegel der Vollkommenheit auf. Wie es die Vorfahren gemacht hatten, so machen es die Nachkommen,

Digitized by Google

und finden es gut gethan. Die Menschen thun beynahe alles aus Nachahmung, und überreden sich, daß sie es aus Ueberlegung thun.

Allein so fest auch Gewohnheiten werden können, so sind sie doch nicht hinlänglich. So wie sich die Verhältnisse einer Gesellschaft vervielfältigen und verwickeln, so hört die alte einfache Gewohnheit auf zu genügen: und man muß sie ändern oder aufgeben. Ja, wie viele, die bey einer kleinen Anzahl von Menschen oder Ländereyen nothwendig und heilsam waren, werden nicht bloß durch die Vermehrung der Personen oder der Besitzungen schädlich und verderblich!

Entsteht nun mit der Zeit unter den gangbaren Gewohnheiten einer Gesellschaft ein Widerspruch, so daß vielleicht eine die andre aufhebt; oder reichen sie nicht mehr für die eingetretenen Fälle aus; oder bewirken sie vielleicht gar das Gegentheil von dem, was sie anfänglich bewirkten: so fangen die Gesellschaften selbst, oder einzelne klügere Mitglieder derselben an, sich nach Jemanden umzusehen, der Einsicht und Redlichkeit genug habe, um ihnen Regeln zu ersinnen, wie sie mit allen oder einigen ihrer bisherigen Gewohnheiten sich am besten schützen und erhalten können. *) Wenn

*) Der Fall, daß einzelne Personen in einer Gesellschaft sich eine Art von Obergewalt anmaßen, und dieser ge-

Digitized by Google

vielleicht um diese Zeit schon eine andre Gesellschaft bestünde, die dergleichen festgestellte Gewohnheiten hätte, so würden diese entlehnt und mit nöthigen Aenderungen für andre zugerichtet werden.

Diejenigen, welche jenes Geschäft über sich nehmen, werden natürlich die bestehenden Gewohnheiten ihrer Gesellschaft untersuchen und vergleichen, sie hier und da weiter ausdehnen oder mehr einschränken, sie verbessern, ergänzen, ausgleichen, die einen brauchbarer, die andern unschädlicher machen müssen. Solche verbesserte, ergänzte oder näher bestimmte Gewohnheiten, in deutliche Formeln gefaßt, und entweder im Gedächtniß erhalten oder niedergeschrieben, sind Gesetze. Ob nun durch dergleichen Gesetze die gesammte Verfassung einer Gesellschaft aufgehoben oder umgeändert wird, oder nicht, hängt von der Lage der Dinge ab, die der Gesetzverfasser vorfindet. *)

Schon aus dieser kurzen Darstellung ergeben sich mehrere Eigenheiten der alten Gesetze: ich werde einige derselben ausheben.

mäß den Uebrigen Gebothe und Verbothe aufdringen, gehört hierher gar nicht.

*) Aristoteles unterscheidet S. 170. sehr natürlich die bloßen Gesetzgeber von solchen Staatsmännern, welche ganze Staaten einrichteten. Manche waren beydes zugleich, Gesetzgeber und Staatenschöpfer.

Digitized by Google

Erstens, die alten Gesetze konnten nicht anders, als sehr unvollständig seyn: einmahl darum, weil durch gewisse unveränderliche Gewohnheiten für manche Puncte so gesorgt war, daß es keiner ausdrücklichen Gesetze bedurfte, zum andern darum, weil in den ersten einfachen Verhältnissen der Gesellschaften eine Menge von Begebenheiten und Handlungen noch nicht vorgekommen waren, welche in der Folge sich einfanden, und mithin auch in den Gesetzen darauf nicht gerechnet werden konnte. Die Gesetze dachten nicht auf alle die Fälle, welche streitig werden konnten, sondern sie gaben Bestimmungen über solche, die es schon einmahl gewesen waren.

Zweytens, sie waren einfach, kurz und streng. Es gehört viel Erfahrung und Uebung dazu, um einen Gesetzesfall sich unter mehreren Collisionen und Einflüssen zu denken: in den Zeiten der ersten Gesetzgebung fehlt es an beyden. Daher werden die Gesetze gewöhnlich nur auf einen, den schon da gewesenen Fall gerichtet: verwandte Fälle werden ohne nähere Einschränkung unter eine und dieselbe allgemeine Rubrik zusammengestellt, und an viele Ausnahmen konnte der alte Gesetzgeber so wenig denken, als er Gelegenheit zu Ausflüchten geben durfte. So mußte es von selbst erfolgen, wenn auch die Menschen selbst nicht so rauh gewesen wären, daß der größte Theil

Digitized by Google

jener Gesetze nicht bloß streng, sondern wirklich grausam war oder wurde. Auch die Art, wie dergleichen Gesetze eingeführt und authorisirt wurden, trug zu dem letztern vieles bey. Entweder nehmlich wurde das Ansehen der Götter unmittelbar zu Hülfe genommen, oder die Gesellschaft mußte zur genauesten Beobachtung der gegebenen Gesetze sich eydlich verbinden. Jede Deutung also, jede Ausnahme war ein Hochverrath an den Göttern.

Drittens sie waren nicht nach ihren Gegenständen abgesondert, sondern durch einander gemischt. Noch hatte man sich keine bestimmte Abtheilung des Staats- Privat- Polizey- oder Criminal-Rechts gedacht: mithin waren auch die dazu gehörenden Gesetze nicht geschieden. Die Gesellschaften, für welche sie gegeben wurden, waren gewöhnlich klein, und bedurften daher auch einer so genauen Eintheilung ihrer Rechte und Pflichten nicht. Wenn aber in der Folge die Schriftsteller eine solche Verfassung zum Gegenstande ihrer Untersuchung nahmen und diese durch einander gemischten Gesetze beurtheilen wollten: so fehlte es ihnen an einer deutlichen und richtigen Uebersicht und sie mußten oft einseitig verfahren. Ein Staat kann vortrefliche Criminal-Gesetze und sehr fehlerhafte Civil-Gesetze haben. Um das richtig beurtheilen zu können, muß man beyde für sich untersuchen. —

Digitized by Google

Die Leser des Aristoteles werden es oft bemerkt haben, daß auch er alles durch einander mischt, indem er bald ein Criminal- bald ein andres Gesetz aushebt, eine Gesetzgebung zu characterisiren.

Viertens, die alten Gesetze sind eigentlich theils Polizey- theils Moral-Gesetze. Da die alten Staaten, wie ich in der Einleitung ausgeführt habe, von der Städte-Verfassung ausgiengen, oder vielmehr nichts als Städte waren, so ist das erstre auch sehr natürlich. Sie sorgten durch Gesetze zuerst für die innre Ordnung. Die Sorge für den Unterhalt war und konnte noch der Gewohnheit, den zufälligen Entdeckungen und Bemühungen einzelner Mitglieder überlassen bleiben. Für die Erhaltung des Friedens aber sorgen die Gesellschaften beynahe instinctmäßig, wie die Heerden des Waldes. — Die innere Ordnung nun wird durch solche Handlungen gestöhrt, die auf offenbare Gewaltthätigkeit hinausgehen, es ist also nothwendig, dagegen Vorkehrungen zu treffen; sie wird befördert durch einträchtige Gesinnungen und wechselseitige Dienste, es ist also rathsam, für die Verbreitung einer solchen Denkungsart zu sorgen. Jenes macht die Polizey-Gesetze aus, deren Grund natürlich das besondre Lokale eines jeden Staates war: das andre wird durch moralische Vorschriften bewirkt, die

Digitized by Google

sich ihrerseits auf die Meynung gründeten. — Aus diesem Umstande fließen mehrere Eigenheiten:

Fünftens, zum Beyspiel, daß sehr viele alte Gesetze schon ehedem unverständlich waren und es heute noch mehr sind. Nicht alle kannten die örtlichen Umstände, worauf sich dieses oder jenes bezog: oft hatten sich diese auch geändert oder gänzlich verlohren, ohne daß die Gesetze sich geändert oder verlohren hätten. Schon älteren Politikern mußte daher Manches seltsam, unnütz und zweckwidrig vorkommen, was in seinem Zusammenhange keines von dem war. Und wir sind noch weniger im Stande, über dergleichen Besonderheiten ein befriedigendes Urtheil zu fällen. *) — Aber nicht bloß die eignen Lokalitäten erschweren uns das: auch die Summe von Empfindungen, Erfahrungen und Schlüssen, die ich unter dem Worte Meynung zusammenfasse oder die man auch Nationalgeist nennen könnte, **) bestimmte die Gesetzgeber auf ganz eigne Weise. Es ist wahr, viele von den positiven Gesetzen sind, um es kurz zu fassen, ächte Naturgesetze, aber um die Stim-

*) Dahin gehört das ganze Kapitel von den Strafen. Manche Strafen erscheinen uns äußerst abgeschmackt, die ihren guten Grund haben mochten. Ueberall ist da viel Symbolisches mit untergelaufen, dessen Deutung sich verlohren hat.

**) Nach der Bestimmung, welche Garve davon giebt in den Versuchen II. S. 94. f.

Digitized by Google

mé der Natur zu hören und zu verstehen, müssen die Menschen schon in allerley Verhältnissen gewesen seyn, müssen schon beobachtet, müssen schon das Bedürfniß solcher Weisungen gefühlt haben. Nun hieng es also von jenen Verhältnissen selbst, es hieng von ihrer Art zu beobachten ab, wie sie diese Stimme der Natur hörten und verstanden. Die Natur ist ein Orakel, in ihren Antworten weht nur Ein Geist, der Geist der Weisheit: aber sie giebt nicht auf alle Fragen einerley Antworten.

Sechstens, viele von den alten Gesetzen sind nicht sowohl Gesetze, als Bemerkungen und Maximen, man könnte sie politische Gnomen nennen. Nicht selten herrscht ein Ton darinn, den wir heute mit dem Begriffe eines Gesetzes unverträglich finden, hier ein gewisser Anstrich von Laune und Spott, dort eine besondre Umständlichkeit in der Aufzählung der Gesetzes-Gründe.

Die große Aufgabe der griechischen Gesetz- und Staatsverfassungen war, den Zwang der bürgerlichen Gesellschaft mit einer unbeschränkten Freyheit zu vereinigen. Diese ist ohne Gleichheit nicht möglich. Gleichheit galt daher als das Grundgesetz jeder bürgerlichen Gesellschaft.

Diese Gleichheit ist von doppelter Art, sie betrifft den Besitz von Mitteln des Unterhalts und der Bequemlichkeit, und den von Macht und An-

Digitized by Google

sehn. Alles andre läßt sich unter diese beyden Classen vertheilen.

Was zuvörderst die Gleichheit der Güther betrift, so scheinen die alten Gesetzgeber von folgenden Bemerkungen ausgegangen zu seyn:

Reichthum, das heißt also theilweise Ungleichheit der Güther, trennt die Bande der Gesellschaft. Er macht den Besitzer selbstgenugsam und unabhängig, er unterdrückt in ihm alle Theilnahme an Andern. Der Arme dagegen betrachtet den Reichen mit Neid, oder demüthigt sich vor ihm auf eine niedrige Art.

Reichthum erzeugt Bedürfnisse, und aus diesen entspringt Habsucht. Diese verführt zu Ungerechtigkeiten aller Art, sie macht die Mitglieder eines Staats zu unthätigen oder gar zu gefährlichen Bürgern. Sie erzeugt eine andre Pest, die vielleicht noch fürchterlicher wüthet, die Ehrsucht, die Begierde nach einem Ansehen und einer Macht, wobey man in den Stand gesetzt wird, die Habsucht leichter zu befriedigen und sein Eigenthum geltender zu machen.

Reichthum setzt einen Staat in Gefahr von Seiten fremder Staaten. Er vermindert die Kräfte eines Staates durch die Zertheilung der Grundbesitzungen, durch die Absonderung der Reichen, durch die Verweichlichung der Sitten, und durch die Hindernisse, die er dem Aufkommen eines

Digitized by Google

gewissen Gemeingeistes in den Weg legt, selbst bey dem Armen, der unmöglich für eine Gesellschaft, die ihn zurücksetzt, sich erwärmen kann; Er reitzt ferner den Neid oder die Begierden, und zieht Völkern Kriege zu, die ihnen die Armuth erspart hätte. Er macht kühn, ungerecht und unternehmend, anstatt daß bescheidne Armuth die Rechte der Bürger achtet. Ein armes Volk findet weit leichter, als ein reiches, treue Verbündete, da es Anderer Eifersucht nicht reitzt, bey seinem gegebenen Worte treulich bleibt, und andern gern den Preiß der Siege überläßt, wenn sie dessen bedürfen. Zu allem diesem kommt noch die große Wahrheit, daß nicht eine zahlreiche Menge Volks, sondern eine glückliche und tugendhafte die gehörige Kraft hat, Feinden zu widerstehen.

Um also diesen übeln Folgen des Reichthums vorzubeugen und eine allgemeine Gleichheit zu begründen, haben die alten Gesetzgeber, Politiker und Staatenbildner verschiedene Wege eingeschlagen. Ich wiederhole hier zum Theil einige Ideen, die schon oben berührt worden sind.

Ein Mittel war, die Güther auf eine bestimmte Summe zu beschränken, über welche hinaus kein Bürger etwas besitzen dürfe.

Ein andres, alle Besitzungen unter alle Bürger zu gleichen Theilen zu vertheilen.

Digitized by Google

Ein drittes, alles Eigenthum aufzuheben, die Ländereyen als Gemeingut zu behandeln, die Lebensmittel in Gemein-Magazins zu sammeln, und sie von Staatswegen unter die Bürger zu vertheilen.

Ein viertes, durch Aufwands-Gesetze und Einrichtungen den Ueberfluß seinem Besitzer so gut als unnütz zu machen, und dagegen Mäßigkeit, Einfachheit und Nüchternheit zu verbreiten.

Alle diese Maasregeln haben bey der Ausführung unzählige Schwierigkeiten. Auch gegen diese hatten die Politiker mancherley Behelfe ausgedacht, die aber größtentheils aus dem Lokale genommen waren. Ich begnüge mich, durch einige Bemerkungen auf die Täuschungen aufmerksam zu machen, die bey jener Idee mit obwalten. Offenbar faßten die alten Politiker den Reichthum nur von Einer Seite.

Man kann nicht behaupten, daß der Reiche aus aller Verbindung mit den Armen trete. Das Bedürfniß, zu genüßen, seine Genüsse zu vervielfältigen und sich selbst bequem zu machen, bringt immer den Reichen zum Armen.

Eben so wahr ist es, daß der Reiche, wenn nicht durch ächten Patriotismus, doch durch Interesse an sein Vaterland gebunden ist. Opfert er nicht aus Grundsätzen etwas für dasselbe auf, so thut er es aus Eigennutz.

Digitized by Google

Reichthum ist auch nicht etwas so gewöhnliches, als man gemeiniglich annimmt. Zwischen dem Reichen und dem Armen ist noch der weit zahlreichere Mittelstand.

Auch giebt die ungleiche Vertheilung der Güther Reichen und Armen mannigfaltige Genüsse und Antriebe, den letztern auf alle Fälle wenigstens Hofnungen und Wünsche, die beyden Hauptbestandtheile der Glückseligkeit.

Was nun die oben angeführten Gleichungs-Mittel selbst betrifft, so ist das erste, die Güther zu beschränken, immer sehr schädlich und gefährlich, indem alles, was auf eine solche Beschränkung abzweckt, die Cultur des Landes schlechter macht, den Ertrag vermindert, und gewissermaßen auch die Sitten verderbt.

1.) Eine große Anzahl Menschen arbeitet bloß in der Absicht, Ueberfluß zu erwerben: einige, weil sie nur in dem Ueberfluß von Mitteln der Existenz ihre Sicherheit zu finden glauben, andre weil sie nur in der möglichsten Abwechselung und Verschiedenheit der Genüsse ihr Glück suchen. Nicht wenige Menschen haben bey allen ihren Unternehmungen und Arbeiten keinen andern Bewegungsgrund, als die Vorstellung eines Zwecks, der sich immer weiter entfernt. Noch andre endlich mögen sich gern durch Zwecke leiten lassen, die sie selbst nicht ganz kennen, und die sie sich nur ganz dunkel

Digitized by Google

und allgemein denken. Alle diese Menschen einschränken, hieße ihren Fleiß, ihre Thätigkeit, ihre Lebenslust stöhren.

2.) Wird das Maximum der Besitzungen willkührlich festgesetzt, so kann es unaufhörlich geändert und wieder geändert werden. Jeder also, welcher der bestimmten Grenze nahe kämt, würde eher alles thun, sich davon zu entfernen, als sich ihr mehr zu nähern. — Denn überhaupt, wo ist das eigentliche Maximum? Da wo die Bedürfnisse befriedigt sind? alle oder welche? werden sie bey allen auf gleiche Art befriedigt? — Oder liegt es über die Bedürfnisse hinaus? Ist das nicht Ueberfluß? kann da Gleichheit seyn?

3.) Es giebt Unternehmungen für den Ackerbau und für die Manufacturen, die nur im Großen angelegt und gehörig ausgeführt werden können. Ein solches En gros aber ist mit einem bestimmten Maximum unverträglich.

4.) Wollte man einen Bürger nach seinen Einkünften schätzen, so würde er sich bemühen, diese so zu verringern, daß sie nicht das bestimmte Maximum erreichten, und doch könnte er sein Capital erhalten, indem er es gelegentlich verkaufte oder seinen Kindern zusteckte.

Die beyden andern Gleichungsmittel sind vielleicht noch schlimmer ausgedacht.

Digitized by Google

Alle Vertheilung der Güther zu gleichen Theilen würde immer nur eine vorübergehende Gleichheit bewirken, sie würde der Grund zu ewigen Vertheilungen seyn. Heute wäre die Ausgleichung gemacht, morgen würden der Faule, der Verschwender, der Schwächling ihre Theile verschleudert und dem Fleissigen, dem Habsüchtigen und Kraftvollen zugeworfen haben. Und wenn der eine Bürger mit seinem erhaltenen Antheile nur Einen Sohn hinterliesse, so würde der andre vielleicht einen gleichen Antheil sechs und mehr Kindern zum Vertheilen lassen.

Die andre Idee, alles Eigenthum aufzuheben und zum Gemeingut zu machen, kann noch weniger gefallen. Was ist das Gemeinwesen? besteht es durch sich selbst als ein Abstraktum? oder hat es nicht immer mit Individuen zu thun? sind diese Individuen nicht Menschen, haben sie nicht Leidenschaften, Irrthümer? Ist also ein Gemeingut wirklich so gesichert, wie es seyn sollte? — Verliehrt der Bürger nicht seine Freyheit, seine Freude an der Thätigkeit, sein Lebensglück, wenn man ihm nichts Eignes läßt? Würde es ihm nicht leicht, äuserst leicht werden, seine Pflichten zu vernachläßigen? Würde also nicht dadurch Gewissenlosigkeit und Trägheit auf alle Art befördert? — Und müßte nicht die Austheilung der Güther immerwährende Zänkereyen zwi-

Digitized by Google

schen den Faulen und Arbeitsamen, den Schwachen und Starken, den Verheyratheten und den Ledigen, den Vätern und den Kinderlosen, den Bürgern und der Obrigkeit veranlassen? Der eine würde so viel begehren, als seiner Arbeit gemäß wäre, ein andrer so viel, als zu seinen Bedürfnissen erfordert würde, ohne Rücksicht auf seinen Beytrag an Arbeit. Hierzu kommen noch folgende Ansichten:

1.) Es ist, wie Aristoteles in einer andern Beziehung bemerkt, es ist dem Menschen nicht natürlich, sich mit Interesse an etwas zu binden, was allen gehört, einer Sache seine Arbeit zu widmen, die er nicht in ihre Fortschritte begleiten, deren Früchte er nicht genüssen kann.

2.) Alle ländliche und bürgerliche Arbeit ist nicht bloß ein Inbegriff gewißer festgesetzter Handgriffe: es gehört zu allem ein gewißes Nachdenken, eine Vergleichung, ein Studium. Läßt sich dieß den Mitgliedern vorschreiben? Und wenn das nicht ist, wie werden die Gemein-Güther bearbeitet und erhalten werden?

3.) Die Einziehung des Privat-Eigenthums ist immer etwas so auffallend Hartes, daß jeder sich eine Pflicht daraus machen würde, diese Gesetze zu verspotten.

4.) Und welche Verirrung müßte nicht die schnelle Ab- oder Zunahme der Menschenzahl in

Digitized by Google

diesem ganzen Systeme anrichten! Was Aristoteles und andre für die Ausgleichung dieser Zahl vorschlagen, ist entweder unausführbar oder es ist abscheulich.

Es bleibt demnach nur ein Mittel übrig, welches wieder in zwey zerfällt, und zum Theil in allen Staaten des Alterthums, wie in den neuern versucht worden ist. Immer nehmlich hat man sich durch Aufwandsgesetze bemüht, ein Verhältniß wenigstens, wenn gleich keine Gleichheit des Vermögens zu bewirken. Daß dergleichen Gesetze im Einzelnen manches Unbillige enthalten, daß sie Arbeit und Betriebsamkeit einigermassen vermindern, ist wahr, ist aber gegen die Uebel des Gegentheils nur von geringer Bedeutung. Das beste bleibt, wie Aristoteles an mehr als einer Stelle deutlich genung sagt, auf die Bildung der Sitten zu wirken, die Bürger gut zu machen und es dann ihren Einsichten zu überlassen, wie sie eine gewisse Gleichheit, welche sich nicht durch Gesetze und Verfassungen erzwingen läßt, durch die Tugend hervorbringen können.

Die andre Art der Gleichheit, nehmlich das allen Bürgern eines Staats gleichmässig zukommende Recht, an den Regierungsämtern Theil zu nehmen und die Theilnehmer daran zu wählen, ist derjenige Hauptpunkt, über welchen sich Ari-

Digitized by Google

stoteles in den nächst folgenden Büchern ausführlicher erklärt. Ich erinnere im Voraus an die Abhandlungen über die Gleichheit von Rousseau, Meiners u. a. *)

*) So weit war der Druck bereits im Jahre 1798 gediehen, als Krankheit und eine dadurch veranlaßte Reise mich in der weitern Ausarbeitung unterbrach. Nachdem aber auch diese Hindernisse aufgehört hatten, drängten sich andre zerstreuende Geschäfte bey mir zusammen, daß ich an eine fortdauernde Bearbeitung dieses Theiles nicht denken, sondern blos in einzelnen Stunden zu einer solchen sammeln konnte. Gegenwärtig erlaubt es die Einrichtung des Herrn Verlegers nicht, die abgedruckten Bogen länger unbeendigt liegen zu lassen; meine gesammelten Materialien zu verarbeiten würde mich noch Jahre beschäftigen; und es bleibt mir also nichts übrig, als über die letzten Bücher mit leichtem Fuß hinzugehen und die für den minder gelehrten Leser nothwendigsten historischen und ähnliche Anmerkungen aus den besten Kommentaten auszuheben. Was ich außerdem in diesem Fache mit der Zeit auszuarbeiten denke, soll etwas Zusammenhängendes über das ganze Aristotelische Werk seyn und unter dem Titel: Ueber die Politik der Alten, insbesondre des Aristoteles, ein für sich bestehendes Werk ausmachen. Bis dahin habe ich Ursache, um milde Nachsicht mit diesen übrigen Bogen zu bitten.

Drittes Buch.

Kapitel 1.

1) Die Frage: Was in einer Nation, in einer Stadt, eigentlich der Staat heisse, kann zuweilen schwer werden. Wenn z. B. der Despot um seines Privatinteresses willen einen Krieg anfängt, ist da der Staat der Kriegführende?

2) Da der Staat ein Zusammengesetztes ausmacht, dessen einfacher Theil der Bürger ist; so muß zuerst untersucht werden, was ein Bürger ist.

3) Diese Untersuchung hat viel Schwierigkeiten: der Bürger in der Democratie ist es nicht in der Oligarchie. — Nicht jeder Einwohner ist Bürger. — Nicht die gleiche Rechte und einen gemeinschaftlichen Richter haben, sind Mitbürger — Noch weniger die Insassen, die nicht einmahl dieß haben — auch nicht die Kinder und

Digitized by Google

abgelebten Greise (im eigentlichen Verstande) — am wenigsten die Vertriebenen und Ehrlosgemachten.

4) Bürger im vorzüglichen Sinne ist: wer Theil an Gerichts- und Regierungsämtern hat.

Eine beyläufige Bemerkung: daß, wenn mehrere Dinge, die specie verschieden sind, unter einen allgemeinen Namen zusammengefaßt werden, es schwer oder fast unmöglich ist, die gemeinsamen Merkmahle ausfündig zu machen. (Eine eigne Schwierigkeit ist die, daß Aristoteles die, der Art nach verschiedenen Dinge gleich darauf so charakterisirt, daß eins davon das zweyte, ein andres das erste ꝛc. sey: denn dieß ist offenbar nur ein Unterschied dem Grade, nicht der Art nach.)

Diese Bemerkung wird auf die Staatsverfassungen angewandt: welche ebenfalls specie verschieden sind. (Ich gestehe, daß ich hier den Scharfsinn des Schriftstellers vermisse: er sollte vom specifischen Unterschiede der Verfassungen reden, und spricht von dem Range derselben.) Mit dieser Verschiedenheit muß auch der Begriff des Bürgers abwechseln. Wo z. B. kein Volk, keine Volksversammlung ist, wo die Gerichte von Magistratspersonen gehalten werden, da kann jene Definition des Bürgers nicht passen. Da muß aber anstatt der Volksversammlung doch eine in allgemeinen Angelegenheiten rathschlagende Ver-

Digitized by Google

sammlung seyn, und es wird also in solchen Verfassungen derjenige ein Bürger seyn, der das Recht hat, in die Collegien der Richter, oder in das, welches die Stelle der Volksversammlung vertritt, gewählt zu werden. *)

Die gemeine Erklärung ist falsch, daß ein Bürger derjenige sey, dessen Eltern das Bürgerrecht besessen. — Den Einfall des Gorgias verstehe ich nicht, oder er ist sehr schal. **) Sollte er sagen wollen: es ist weiter keine Nachforschung nöthig, wer Bürger sey; der, welcher von einem Bürger abstamme oder von der gesammten Bürgerversammlung zum Bürger erklärt worden, der sey es? —

Jene Erklärung ist ungereimt, weil man nie daraus begreifen kann, wie die ersten Bürger entstanden sind. Auch paßt sie nicht auf die durch eine Staats-Revolution neu aufgenommene, (wie

*) Mit dem Abschnitte S. 134. geht in einigen Ausgaben sonst das zweyte Kapitel an. Indessen hängt das Folgende so genau mit dem Vorigen zusammen, daß es füglich ein Kapitel daraus machen konnte.

**) Garve hat anstatt des Möreemachers, ein geläufigeres Handwerk, den Schuhmacher gesetzt, vermuthlich, weil dieses im Deutschen zu mehreren solchen Sprichwörtern gebraucht wird.

z. B. in Athen Clisthenes Sclaven und Fremde aufnahm.)

Ob solche aufgenommene nicht wahre Bürger sind, wenn die Revolution, wodurch sie es wurden, unrechtmäßig war? Aristoteles erklärt sie dafür.

Ueberhaupt aber tritt hier die erste Frage wieder ein: was kommt eigentlich vom Staate her?*) Aristoteles antwortet: das, was von der jedesmahl bestehenden und anerkannten Regierung herkommt. Sonst müßten mit jeder Veränderung der Verfassung alle vorherige Actus publici ungültig seyn, und so könnte oft ein Staat gar keine gültige Verhandlung machen, weil die meisten ihre Verfassungen durch Katastrophen und Factionen bekommen haben. Diese letzte Bemerkung streift eigentlich an das an, was wir Völkerrecht nennen.

Die Frage, welche im zweyten Kapitel aufgeworfen wird, scheint zu versprechen, daß Aristoteles selbst darüber ausführlicher handeln werde, aber er läßt das Ganze mit einem: das ist eine andre Frage, oder das gehört anders wohin, wieder fallen. Es giebt Verträge, die

*) S. 186 Die andre Frage ꝛc. Hier fängt in einigen Ausgaben und auch in Schlosers Uebersetzung das dritte Kapitel an.

Digitized by Google

der Staat, so bald sich seine Verfassung ändert, nicht halten kann und darf: es giebt andre, die er halten muß. Die Frage ist nur: welche das sind? und diese Frage gehört hierher gar nicht.

Kapitel 4.

Aristoteles will von den verschiedenen Arten der Regierung handeln: nicht sowohl von den gewöhnlichen Unterschieden der Democratie, Aristocratie u. s. f. als vielmehr von dem Hauptunterschiede einer Regierung über Freye oder Leibeigne: eine Untersuchung, woraus am Ende der Satz folgt, daß keine Verfassung gut ist, als die, welche die Bürger als freye Leute behandelt.

1) Der Charakter und der Name der Verfassungen kommt von dem regierenden Theile her.

2) Zwey Fragen machen diese Untersuchung aus: die eine: warum kommen die Menschen in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen? Antwort, weil der Mensch von Natur ein geselliges Thier ist; weil ein Mensch dem andern durch seinen Beystand nützen kann; und weil die Menschen bey einander alle leichter ihren Unterhalt finden. Die

Digitized by Google

zweyte: wie vielerley Hauptarten der Regierung giebt es? Antwort: zweyerley, die Regierung über Leibeigne (δεσποτεία) und die über Freye (ἀρχὴ οἰκονομικὴ.) Jene sucht das Beste des Regierenden an sich und das Beste des Regierten beyher: diese hat umgekehrte Zwecke.

3) Anwendung hiervon auf die bürgerliche Regierung. In einem Staate, wo die Bürger als gleich angesehen werden, muß die Regierung von einem zum andern abwechseln, weil sie eigentlich nur Last, nur Dienst ist, den jeder nach der Reihe leisten muß. Wenn Veränderungen vorgehen, so entsteht es, daß jeder die Regierung als Vortheil sucht und zu behalten strebt. Das kommt aber nicht daher, weil der Vortheil des Regenten unmittelbar Endzweck der Herrschaft ist, sondern weil er jetzt per accidens daraus entsteht.

4) Schluß über den Unterschied der vollkommnen und fehlerhaften Verfassungen. Jene haben solche Einrichtungen, wobey das gemeine Beste, diese im Gegentheil solche, wobey das Beste des regierenden Theils Endzweck der ganzen Regierung wird.

Digitized by Google

Kapitel 6.

Ar. will in diesem Kapitel zeigen, daß eigentlich die Tugend oder geistige Vollkommenheit der Grund oder Maaßstab der Gleichheit oder Ungleichheit seyn müsse. Er suchte dies dadurch zu zeigen, daß er annimmt, die Tugend oder möglichste Vervollkommung des Menschen, sey der wahre Endzweck der bürgerlichen Vereinigung, daher der, welcher zu diesem Endzwecke am meisten beyträgt, auch den meisten Antheil an den Vortheilen der Gesellschaft haben müße. Zum Beweise dieses Satzes geht er auf das Wesen und den Zweck einer Staatsverbindung zurück, und zeigt, daß alle andern Verbindungen, welche auf Vortheile anderer Art abzielen, noch nicht die wahre bürgerliche Gesellschaft constituiren. Zu solchen Vortheilen gehört die gemeinschaftliche Vertheidigung, der leichte Handelsverkehr nebst den dabey nöthigen Gerichtshöfen, die Gemeinschaft des Aufenthalts und ehliche Verbindungen.

Wenn dagegen das eigenthümliche Band der bürgerlichen Gesellschaft darin besteht, daß sich die Glieder zur Beförderung gegenseitiger großer Glückseligkeit im Ganzen verbinden, die Glück-

Digitized by Google

seligkeit des Menschen aber im tugendhaft Handeln besteht, diejenigen also, welche die meiste Tugend haben, zu dem Endzweck des Ganzen am meisten beytragen, so sollten sie auch die meisten Rechte haben, und alle Ungleichheit der Rechte müßte bloß auf der Ungleichheit der Menschen in Rücksicht der Tugend beruhen.

Kapitel 7.

Der Hauptinhalt dieses Kapitels ist: Rechtfertigung der Einrichtung in vielen griechischen Staaten, nach welcher das Volk durch die Versammlung, den Rath und die Dikasterien an der Regierung Theil hatte, diejenigen Aemter aber, mit welchen eine executive Gewalt verbunden war, sich in den Händen der Vornehmern und Reichern befanden. Das Haupträsonnement beruht darauf, 1.) daß die Volksmenge über sehr viele Dinge richtiger entscheidet, als die Stimme der eigentlichen Kenner, weil jene das Resultat der Erfahrungen und Empfindungen Vieler ist, welche in der Vereinigung die Einsichten Ein-

Digitized by Google

zelner noch so unterrichteter Personen übertreffen. 2.) Daß die Wahl der Magistratspersonen und die Urtheilssprüche über die, welche zur Verantwortung gezogen werden, wirklich von der Art sind, daß sie durch die allgemeinen Gefühle und die verbundnen Einsichten eines großen Haufens, auch gemeiner Menschen, gar wohl beurtheilet und angeordnet werden können. Es ist interessant, die Schwierigkeiten durchzugehen, die sich Aristoteles selbst macht, und die Art, wie er sie zu heben sucht.

Digitized by Google

Viertes Buch.

S. 298. Eretrien und Chalcis lagen beyde in Euböa. Von der Reiterey des ersten zeugt Plutarch in seinem Buch von der Liebe, Volum IX p 47. Ed. Reisk. Die Magneter am Mäander sollen eine Colonie aus Thessalien gewesen seyn, wo bekanntlich die besten Reiter waren.

S. 302. Aethiopien. Dieses erzählt Herodot im 20sten Abschnitt des 3ten Buchs. Doch fand dieses nur dann statt, wenn die königliche Familie ausgestorben war. Stob. Serm. 42.

Ebend. Schönheit. Dieses sagt Strabo von den in den Gebirgen wohnenden Mediern, im 6ten Buch, S. 798.

Ebend. Apollonien in Illyrien. Nach Strabo, B. VII, S. 486, 60 Stadien vom Jonischen Meerbusen oder dem Adriatischen Mee-

Digitized by Google

re entfernt. Es soll eine Colonie der Corcyräer und Corinthier gewesen seyn.

Thera, eine Insel, nördlich über Creta. Sie wurde von dem Thera, einem Nachkommen des Oedipus, bevölkert, welcher eine Colonie aus Sparta dahin führte. Einige Minyer, welche sich für Nachkommen der Argonauten aus Lemnos ausgaben, schlugen sich zu dieser Colonie. Nach der Darstellung des Aristoteles wäre diese Insel damals unbewohnt gewesen; aber Herodot erzählt ausdrücklich, daß sie 8 Geschlechtsalter vor Thera Callista geheißen habe, und von dem Cadamus und seinem Anverwandten Membliacus bevölkert worden sey. Auch sagt dieser Geschichtschreiber, daß Thera die alten Einwohner nicht vertrieben habe, und daß sie wenigstens zur Zeit des Battus von einem Enkel des Thera monarchisch regiert worden wäre. Herod. Libr. IV, C. 145 seq.

Colophon, eine von den zwölf Jonischen Städten in Kleinasien. Sie soll, nach Strabo, von dem Andremon aus Pylos gestiftet worden seyn. Ihre Seemacht und die Stärke ihrer Reiterey war so groß, daß, wo Colophonische Reiterey hinkam, alles entschieden war. Daß auch diese Stadt sich rühmte die Geburtsstadt des Homer zu seyn, ist bekannt. Die Eroberung der-

Digitized by Google

selben durch Gyges, den König von Lydien, erzählt Herodot B. I. S. 14.

S. 310. Daß Byzanz und Tarent wegen der großen und kleinen Thunfische berühmt waren, erzählt Athenäus im 3ten Buch S. 116, aus einem Gedicht, das dem Hesiodus zugeschrieben wird, das aber, wie einer der Gäste bemerkt, von einem Koch herzukommen scheint. Diese Reise der Byzantinischen Thunfische, wie sie aus dem Mäotischen See kommen, und erst zu Byzanz ihre rechte Größe erlangen, erzählt Strabo B. VII, S. 493. wo er bemerkt, daß dieser Fischfang den Byzantinern viel eintrage. Nach einer Nachricht des Aristoteles in dem 3ten Abschnitt des 5ten Buchs der Politik hat Tarent sich zu einer Democratie gemacht, und Byzanz wurde es wenigstens da, als Alcibiades die Stadt den Lacedämoniern wegnahm.

Ebend. Athen hatte in seinen blühenden Zeiten 300 dreyrudrige Schiffe. Rechnet man nun nur 25 Bürger auf ein solches Schiff, und läßt alle übrigen Ruderarbeiten durch Sclaven oder Fremde versehen, so forderten blos die Kriegsschiffe 7500 Mann, ohne die andern Schiffe. Nun waren, nach Plutarch im Leben des Phocion Kap. 28, 12000 arme Bürger in Athen; es ist also sehr begreiflich, daß die Zahl

Digitized by Google

der Ruderer unter dem gemeinen und armen Volk sehr groß gewesen seyn muß.

Ebend. Die Ausfuhr des Chier-Weins und Marmors, den Handel der Aegineten, der zum Sprichwort gemacht wurde, bezeugt auch Strabo im 8ten Buch, S. 577, und im 14ten Buch S. 955.

Ebend. Tenedos ist durch den trojanischen Krieg bekannt genug. Die Lage dieser Insel vor der Küste von Klein-Asien machte sie zu diesem Frachtgewerbe sehr geschickt, obgleich sonst ihre Häfen sehr unsicher waren.

S. 313. Homer ꝛc ꝛc. Die Stelle, auf welche hier gezielt wird, steht in dem 2ten Gesange der Ilias V. 204. Es taugt nicht, sagt Ulyß dem Volk, wenn viele regieren wollen. Einer sey Herr!

S. 343. Phocylides, ein Zeitgenosse des Socrates, aus Milet, ein bekannter Gnomiker. Daß die Gedichte, welche man jetzt noch unter seinem Nahmen herumträgt, untergeschoben sind, ist die gemeine, wahrscheinlichste Meinung. Die Alten achteten sie sehr.

S. 345. Von Charondas Privatumständen ist wenig mit Sicherheit zu sagen. Lykurg aber wird wohl übel zum Beyspiel angeführt, denn er war doch aus der königlichen Familie und sogar vermuthlicher Kronerbe.

Digitized by Google

S. 347. Dieser einzige Mann ist wahrscheinlich Solon.

S. 355. Man sagt, die Carier wären die ersten gewesen, welche den Soldaten einen Sold gegeben hätten. Vermuthlich aber versteht man darunter blos die Bürgersoldaten. In Athen veranlaßte Pericles zuerst diese Anstalt. Daß die Römer in der langen Belagerung von Veji erst diese Besoldung der Bürgersoldaten eingeführt haben, ist bekannt.

Ebend. Die Maleer wohnten am Maleischen Meerbusen bey dem Ausflusse des Stromons. Von ihrer innern Einrichtung ist Nichts bekannt.

S. 368. Theater ꝛc. Die Choregen mußten den Aufwand bey den feyerlichen Spielen besorgen und herschießen. Sie gehörten zu den Liturgen, also zu den Diensten, welche die dazu ernannten aus ihrem Vermögen bestreiten mußten.

S. 375. Aristoteles führt diesen Vorfall noch einmal umständlicher an. Die Geschichte selbst erzählt Thucydides, B. IV, K. 74.

S. 380. Das Gericht, das in Phreattys gehalten wurde, war von besondrer Art, wenn nämlich einer, eines zufälligen Mordes wegen, vertrieben worden war, und noch nicht zurückkommen durfte, inzwischen aber wegen eines andern Mordes wieder verklagt wurde, dann

Digitized by Google

mußte er von dem Schiff aus vor den Richtern, welche in dem Piräus am Ufer saßen, sich verantworten. Wurde er nun losgesprochen, so ging er wieder fort; fand man ihn aber dieses Mordes schuldig, dann litt er deswegen doch seine Strafe. Das Gericht, oder vielmehr der Platz, wo dasselbe gehalten wurde, soll von einem Heroen Phreattys benannt worden seyn. S. Meursii Areopag. C. XI.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

S. 388. Man weiß aus Diodor, B. XIV. S. 649 und wohl am zuverläßigsten aus Plutarch, V. Lyſand C. 24, und aus mehrern Stellen dieſes fleißigen und genauen Schriftſtellers, daß Lyſander das Königthum in Sparta nicht abſchaffen, ſondern daß er nur die Erblichkeit der beyden Heraclidiſchen Stämme aufheben, ein Wahlkönigreich einführen und alle Spartaner wahlfähig machen wollte. Indeſſen ſtimmt doch die Erzählung dieſes Vorfalls bey dem Cornelius, im Leben des Lyſander, Kap. 3, mit dieſer Stelle des Ariſtoteles überein. Und da der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung noch außerdem anzieht, daß Lyſander ſtatt der Könige nur Kriegsoberſten, aus allen Spartanern zu wählen vorgeſchlagen ha-

Digitized by Google

habe; so wird auch diese Erzählung nicht unwahrscheinlich. Nun ist zwar Aristoteles in seinen historischen Anführungen eben nicht immer zuverlässig; aber da sein Zeugniß in einer Sache, die er ziemlich genau wissen konnte, mit der Nachricht, welche Cornelius doch auch aus glaubwürdigen Schriftstellern gezogen zu haben scheint, übereinstimmt, so wird die eigentliche Absicht des Lysander immer zweifelhaft bleiben.

Ebend. König Pausanias. Wenn unter diesem der Pausanias, der Sohn des Cleombrots verstanden werden soll, so ist der Irrthum doppelt. Denn dieser war nicht König, sondern Vormund des Königs. Auch wollte dieser nicht das Ephorat abschaffen, sondern er wollte sich selbst zum König von ganz Griechenland machen, wie Thucydides B. I, K. 128 u. f., erzählet. Ist aber der Pausanias, der Sohn des Plistonax gemeint, der wirklich König war; so ist diese Anekdote von ihm wenigstens nur durch diese Stelle zu beweisen; denn seine Flucht aus Sparta nach der Schlacht bey Haliarte, wo Lysander fiel, war durch keine Verschwörung gegen die Ephoren veranlaßt worden, sondern er floh, weil die Lacedämonier ihn wegen der Niederlage des Lysander und wegen seiner Schonung der Athenienser zum Tode verurtheilt hatten. Xenoph. Histor. Graec., Lib. III. C. 5 seq.

Digitized by Google

S. 389. Die Verfassung von Epidamnus ist mir unbekannt.

Ebend. Ueber die athenische Heliäa, einen der ehrwürdigsten Gerichtshöfe, geben die bekannten Werke über griechische Alterthümer Auskunft. Garves Uebersetzung vermeidet die Schwierigkeit der Stelle am besten.

S. 398. Nach Thucydides sind die Rhodier im ersten Jahr der 92sten Olympiade von den Lacedämoniern überredet worden, die Parthey der Athenienser zu verlassen, um sich mit den Peloponnesiern zu vereinigen, B. VIII, K. 44. Als nachher Conon die Flotte der Peloponnesier geschlagen hatte, überredete er im ersten Jahre der 96sten Olympiade die Rhodier, sich wieder mit den Athenienſern zu vereinigen, Paus. L. VI, p. 476; Diod. Sicul. XIV, p. 703. Vielleicht sorgten also die Vornehmsten, welche es mit den Spartanern hielten, daß nun das Volk sie wegen ihres vorigen Abfalls von Athen, zur Verantwortung ziehen würde. Sie rotteten sich also im ersten Jahr der 97. Ol. zusammen, und trieben das Volk, welches die Parthey der Athenienser ergriffen hatte, aus der Stadt, suchten auch Hülfe bey den Lacedämoniern. Diod. Sic. Lib. XIV, p. 716. Xenophon erzählt diese Geschichte ein wenig anders, denn nach ihm scheinen diejenigen, welche es mit Spar-

Digitized by Google

S. 399. Die Insolenz des Megarischen Volks in seiner Demokratie belegt Plutarch mit einigen merkwürdigen Beyspielen. Nach dem Theagenes, der um die Zeit des Pisistratus gelebt hat, und der ein großer Demagoge war, den Aristoteles auch in der Folge als Beyspiel anführt, wurde die Uebermacht des Pöbels bald so groß, daß die schlechtesten Leute in die Häuser der reichsten und angesehensten Bürger stürmten, und sich dort mit Gewalt auf das kostbarste bewirthen ließen. Hernach machten sie ein Gesetz, daß jedermann die Zinsen, die ehemals für sein geborgtes Geld gezahlt worden waren, zurück erhalten sollte, welche sie παλιντοκίαν, Zinszurückgabe nannten. Sie gingen endlich soweit, daß ein Haufen betrunkener Megarenser, als sie einige Peloponnesische Gesandten, die nach Delphi geschickt wurden, auf der Straße antrafen, sie dieselben sammt ihren Weibern und Kindern mit dem Wagen in das Meer warfen; und das zwar nicht aus Bosheit, sondern nur, um einen artigen Streich zu machen, welcher auch der Regierung so lustig schien, daß sie kaum durch die Amphyktionen genöthigt werden konnte, die Thäter zu bestrafen. Plutarch. Quaest. Gr. p. 183. et 213 Ed. Reisk. Schl.

Ebend. Syrakus ꝛc. Diese Geschichte erzählt Herodot B. VII, K. 155. Es hatten

nehmlich Knechte und anderes schlechtes Volk die begüterten Bürger aus der Stadt gejagt. Diese Vertriebenen nennt Herodot Gomoren oder Geomoren, das ist: Landbesitzer, wie Valchius, ad Eclog. Diod. Sic. p. 549. N. 67, bemerkt. Sie waren in vielen griechischen Städten gewöhnlich die Oligarchen. Diese vertriebenen Gomoren wendeten sich nun an den Gelon, der damals schon in einem großen Ansehen in Sicilien stand. Gelon führte sie zurück, und hatte auch, da das Volk wahrscheinlich inzwischen die Anführer gebändigt hatte, das Glück, ohne Gewalt nicht allein die Vertriebenen wieder einzusetzen, sondern auch selbst die Oberherrschaft über den Staat zu erhalten.

S. 400. Nach dem Herodot haben die Tarentiner Heria, eine von Cretischen Vertriebenen in Japygien, dem heutigen Calabrien, erbaute Stadt, zerstört. Die Japygier überzogen sie deswegen mit Krieg, und schlugen sie und ihre Hülfsvölker so sehr, daß Herodot keiner so blutigen Schlacht sich erinnert. B. VII, K. 170. Eben dieses erzählt Diodor, B. IX, S. 443, unter dem letzten Jahre der 76sten Olymp. Die Schlacht bey Salamis fiel im ersten Jahr der 75sten Olymp. vor. Daß aber Tarent auch als Demokratie sehr blühend gewesen ist, bezeugt Strabo im 6ten Buch, S. 429. Schl.

Digitized by Google

Ebend. Die Argiver hatten einen Krieg mit den Lacedämoniern. Cleomenes der Erste überfiel sie durch eine Kriegslist, und schlug eine große Menge von ihnen, die Uebrigen flüchteten sich in einen benachbarten Hain. Cleomenes ließ sich von den Gefangenen die Namen der Geflüchteten sagen, und rufte Einen nach dem Andern heraus, unter dem Schein, daß er sie gegen das gewöhnliche Lösegeld von zwey Minen frey lassen wolle. Wie aber einer herauskam, brachte er ihn um. Endlich als Einige von den Uebrigen auf Bäume stiegen, und die Treulosigkeit des Siegers sahen, erschien Keiner mehr. Darauf ließ Cleomenes den Wald und die Geflüchteten verbrennen. Durch diese Grausamkeit wurde der Staat so geschwächt, daß die Argivischen Knechte das Regiment zu führen anfingen, welche aber nachher, da die Söhne der Erschlagenen heranwuchsen, wieder vertrieben wurden. So erzählt Herodot die Geschichte im 6ten Buch, K. 79 und 83. Plutarch aber sagt, wie hier Aristoteles, daß Telesille, ein Argivisches Weib, welche sich an die Spitze des kleinen Ueberrestes der Bürger und der Weiber stellte, nicht die Knechte, sondern die Einwohner in ihrer Nachbarschaft in ihren Staat hätte aufnehmen müssen. De virt. Mul. Ed. Reisk. Vol. VII, p. 11 Schl.

Digitized by Google

Ebend. Bekanntlich mußte in Athen jeder Bürger vom zwanzigsten Jahr bis zum vierzigsten im Kriege dienen, und das Verzeichniß der Dienstfähigen hieß Katálog. Allein die Ritter als die zweyte Klaße des Staats dienten gewöhnlich zu Pferde: und da vor den vielen Niederlagen im Peloponnesischen Kriege sich, wenn ein Kriegszug beschlossen wurde, immer viel Freywillige stellten, so waren die gezwungenen Aufgebote selten nöthig, und wer von den Vornehmen nicht zu Pferde diente, blieb gewöhnlich zu Hause. Noch kurz vor dem Peloponnesischen Krieg, in der 81sten Ol. brauchte Tolmides zu seinem Zug gegen Sparta 1000 Mann. Er stellte den einzelnen Bürgern vor, daß es ihnen mehr Ehre machen würde, wenn sie sich freywillig anerbieten würden, als wenn sie, nach dem Catalog sich zu stellen, angehalten werden sollten, und es stellten sich 3000 von selbst. Diod. Sic. L. IX p. 468. Aber schon bey dem Sicilianischen Zug hatte Athen seine kriegerischen Bürger so sehr verloren, daß nach dem Catalog geworben werden mußte, wie die Geschichte des Meton, der nach dem Catalog aufgeboten worden war, beweiset. Plut. Vit. Nic. C. 13. Aelian. L. XIII, C. 12. Nachher als Conon von dem Callicrates war geschlagen worden, und die Athenienser eine Flotte ausrüsten muß-

Digitized by Google

ten, ihn zu retten, zwangen sie alle diejenigen, welche nach dem Katalog dienstfähig waren, und selbst die Knechte zum Dienst. Xenoph. Hist. Graec. L. I, C. 6, N. 24, Ed. Zeun. Alles das mußte freylich die Zahl der angesehenen Bürger schwächen; und da diese im Verhältniß immer an der Zahl geringer sind, so ist jeder Verlust dieser Klaße ihr empfindlicher. Dennoch scheint die Flucht der dreißig Tyrannen und ihres Anhanges die spätere unbändige Demokratie der Athenienser, wie sie zu Demosthenes Zeiten beschaffen war, am meisten empor gebracht zu haben; denn noch gegen das Ende des Peloponnesischen Kriegs entstand die bekannte Oligarchie der Vierhundert, und erst da, als der spartanische König Pausanias die vertriebenen Athenienser wieder zurückbrachte und die Amnestie angenommen wurde, wachte die Demokratie in dem Geiste wieder auf, wie sie zu Anfang des Peloponnesischen Kriegs wirksam gewesen war. Damals aber waren die Werbungen nach dem Katalog bey weitem nicht mehr so strenge, indem die Athenienser sich um diese Zeit gewöhnlich mit fremden Miethsoldaten behalfen, wie ihnen Isocrates in der Rede vom Frieden, p. 247 Ed. Wolf., vorwirft. Schl.

S. 401. Heräa. Eine Stadt in Arcadien,

Digitized by Google

von deren innerer Einrichtung weiter Nichts bekannt ist.

Ebend. Dieses Oreus, eine bekannte Stadt in Euböa, war das alte Histiäa, dessen Homer in seinem Katalog gedenkt, V. 537. Strabo meldete zwar, daß Theopompus erzähle; die Stadt habe ehemals Horus geheißen, und sey erst nachher von der Athenienſischen Zunft der Histiäer mit diesem Namen belegt worden, B. X, S. 683: allein da der Name Histiäa schon zu den Zeiten Homers bekannt war; da Plutarch, als er von der Einführung der Athenienſischen Kolonien nach Histiäa spricht, diese Stadt Histiäa nennt, V. Jeric. C. 23; da Aristoteles sie hier mit dem neuen Namen Oreus benennt, nachher aber, als er einen ältern Vorfall in dieser Stadt anführt, sich selbst des alten Namens bedient; und da endlich sogar Pausanias selbst anmerkt, daß man die Stadt Oreus noch zu seiner Zeit bisweilen mit ihrem alten Namen Histiäa zu nennen pflege, B. VII, S. 592: so scheint mir Oreus der neue Name zu seyn. Wer aber der Heracleodor, dessen A. hier gedenkt, gewesen ist, und die Geschichte dieser Revolution, ist unbekannt. Schl.

S. 402. Ambracia, eine Stadt in Thesprotien; eben die, in welcher Periander, entweder der Weise, der unter den sieben Weisen

Digitized by Google

Griechenlands berühmt ist, oder ein andrer anfangs regierte. In dem folgenden Abschnitt erzählt A., daß diese Stadt nach der Ermordung dieses Tyrannen demokratisch geworden wäre. In dem Peloponnesischen Kriege war sie einmal ihrem Untergang nahe, da Demosthenes beynahe ihre ganze Bürgerschaft in zwey Treffen zu Grunde richtete. Thucyd. III, C. 110 seq. Der besondre Umstand, auf welchen hier gezielt wird, beruht bloß auf dem Zeugniß des Aristoteles.

Ebend. Sybaris war, nach Strabo, eine Colonie von lauter Achäern, welche Iselicius angeführt hat. B. VI, S. 404. A. giebt hier an, daß in dieser Colonie auch Trözenier gewesen wären. Beydes läßt sich wohl vereinigen, weil Trözene gegen die Achäer von geringer Bedeutung gewesen ist, und wie Pausanias B. VI, K. 30, aus dem Katalog des Homer Il. II, V. 560, schließt, sogar nicht einmal ein freyes Volk, sondern den Argivern unterworfen war. Nach der Geschichte soll etwa in der 68sten Ol. ein Demagoge oder Fürst der Sybariten, Namens Telys, viele der Vornehmsten aus der Stadt vertrieben haben. Diese flohen zu den Crotoniaten, und da die Sybariten deswegen den Krieg ankündigten, so kam es zu einem Treffen, in welchem die Sybaritische Armee, 300000 Mann stark, geschlagen, und nach welchem die

Digitized by Google

Stadt zerstört worden ist, Diod. Sic. L. XII, p. 483. Herod. V, C. 44. Nach der Angabe des Aristoteles waren diejenigen, welche Telys vertrieben hatte, Trözenier, und das ἄγος (die Sündenbüßung) der Sybariten ist die Zerstörung ihrer Stadt gewesen.

S. 403. Die aus Sybaris vertriebenen Sybariten, so viel deren noch übrig waren, baten die Griechen, durch Colonien mit ihnen eine neue Stadt anzubauen. Die Athenienser waren hierauf Colonisten, und diese, nebst dem Ueberreste der Sybariten, erbauten Thurium. Das Gebiet, auf welchem sie die neue Anlage gemacht hatten, gehörte ehemals zu Sybaris. Die Sybariten verlangten also da mehr Recht, als die neuen Ankömmlinge. Sie wollten allein die höchsten Magistratswürden besetzen, ihre Matronen sollten bey den Festen den Vorrang, sie alle wollten die besten Aecker haben. Das wollten ihre neuen Mitbürger nicht leiden; und da die Anzahl von diesen die größte war, schlugen sie die Sybariten alle todt, und vertilgten ihren Nahmen. Diod. Sic. L. XII, p. 484.

S. 403. Die nähern Verhältnisse der Begebenheit zu Byzanz sind unbekannt.

Athenäus erzählt im 6ten Buch, S. 271, daß die Byzantiner die Bythinier eben so gehalten hätten, wie die Lacedämonier die Iloten. Die

Digitized by Google

Byzantiner haben nämlich, nach Diodor B. XII, S. 536, in der 91sten Ol. sammt ihren Nachbarn, den Thracietn und den Chalcedoniern, Bithynien erobert. Und wenn sie gleich nicht, wie dieser Schriftsteller berichtet, alle ihre Gefangenen umgebracht haben sollen; so scheint es doch, nach dem, was Athenäus aus dem Plutarch meldet, daß sie noch viele mit sich fortgeführt, und diese zu Knechten gemacht haben. Diese Leute, welche A. unter den ἐπιθίκοις zu verstehen scheint, haben also vielleicht die fehlgeschlagene Meuterey vorgehabt, auf welche hier gezielt wird.

Ebend. Antissa, eine nicht unbekannte Stadt in Lesbos. Auch von dieser Begebenheit ist Nichts bestimmtes bekannt. Vielleicht, vermuthet Schl. ist die Rede von den Chiern, welche, nach Diodor, B. XIII, S. 593, durch den Spartanischen Nauarchen Chrateſippides wieder nach Chios zurückgeführt worden sind. Vielleicht, und noch wahrscheinlicher spricht A. von den 600 Vertriebenen, welche, als dieser Nauarch Chios wieder eroberte, verjagt wurden. Denn diese letztern sollen sich in Atarne verschanzt haben, welches, wie Diodor sagt, auf den festen Lande Chios gegen über läge. Dieser Ort aber liegt in Mysien, weit mehr gegen Lesbos über, als gegen Chios. Es kann also seyn, daß

Digitized by Google

diese Vertriebenen sich erst nach Antissa geflüchtet, nachher, als sie auch von dort verjagt wurden, sich auf der Asiatischen Küste eine Zuflucht suchten.

Ebend. Diese Geschichte von Zancle, welche ein Gewebe von Verrätherey darstellt, erzählt Herodot weitläuftig im 6ten Buch, K. 23, 24. Es hätten nämlich die Zancläer, eine Cumäische Colonie, die nachher Messina genannt wurde, zu Calacta gern eine Griechische Colonie angelegt. Sie warben in Griechenland Colonisten, und vorzüglich entschlossen sich die Samier, dahin zu ziehen. Der Beherrscher von Rhegium, der damals mit den Zancläern in Krieg verwickelt war, rieth aber diesen Samiern, zu einer Zeit, als die Zancläer auf einem Zuge waren, die leere Stadt zu erobern, und diese Leute ließen sich den Rath gefallen. Sobald die Zancläer Nachricht von diesem Ueberfall erhalten hatten, wendeten sie sich an ihren alten Bundesgenossen, den Tyrann von Gela. Dieser kam auch, unter dem Schein, ihnen zu helfen, machte aber einen heimlichen Vertrag mit den Samiern und verrieth die Zancläer, welche er, und mit ihm die Samier in ihre Gewalt brachten und zu Sclaven verkauften. Nach dieser Geschichte ist der Ausdruck des A. ὑποδεξάμενοι nicht ganz an seinem Platz. Denn die Zancläer hatten die Absicht gar nicht, die Samier in ihre Stadt aufzunehmen, auch

Digitized by Google

führten diese ihr Verbrechen eher aus, als sie hätten aufgenommen werden können.

Ebend. Auch die Syrakusaner ꝛc ꝛc. Diese Geschichte die in Olymp. 79. 2. fällt, erzählt Diodor B. XII., S. 459 bis 461. Es hatte nehmlich Gelon über 10000 fremde Miethsoldaten nach Syrakus gebracht, welchen er das Bürgerrecht gegeben hatte. Von diesen waren zu den Zeiten des Thrasybulus noch 7000 übrig. Die Syracusaner aber ließen diese nicht zu den Versammlungen der Aemterwahlen, als sie den Thrasybul vertrieben hatten. Dadurch entstand ein Aufruhr, in welchem diese Geloniſchen Bürger ſich eines Theils der Stadt bemächtigten. Sie wurden aber endlich doch beſiegt und aus der Stadt vertrieben.

S. 404. A. ſcheint hier nicht ganz genau zu ſeyn, und Thucydides, der dieſe Geſchichte erzählt, und zugleich ſelbſt damals eine Athenienſiſche Flotte anführte, welche den Amphipoliten zu Hülfe kommen ſollte, ſcheint mehr Glauben zu verdienen, wenn nicht beyde Erzählungen zu vereinigen ſind. Amphipolis lag am Strymon. Es hatte ſich da, nach vielen abwechſelnden Schickſalen, eine Athenienſiſche Colonie feſtgeſetzt. In dem achten Jahre des Peloponneſiſchen Kriegs wollte Braſidas, der Anführer der Lacedämonier, ſich dieſer Stadt bemächtigen. Um ſich dieſe Er-

Digitized by Google

oberung zu erleichtern, hatte er ein Verständniß mit einigen Argiliern angelegt, welche in Amphipolis wohnten, und mit andern Verräthern in der Stadt, welche von dem Perdiccas, dem König von Macedonien, und von den Chalcedoniern waren gewonnen worden. Die Lacedämonier zogen in einer stürmischen Nacht zu der Stadt und plünderten die Vorstädte. Die Amphipoliten, welche nichts um die Verrätherey wußten, riefen den Thucydides zu Hülfe und wollten sich widersetzen. Aus Furcht vor diesem Beystand schlug der Spartanische Anführer vor, daß die Stadt sich übergeben sollte, wogegen er den Athenienſischen Bürgern, welche in der Stadt bleiben wollten, freyen Abzug versprach. Der Athenienser waren wenig und auch unter diesen manche, welche bleiben wollten; das übrige Volk in der Stadt war aber aus allerley Nationen zusammengelaufen. Die Stadt wurde also dem Brasidas übergeben, und wer von den Athenienſern nicht bleiben wollte, zog mit den Seinigen weg. So erzählt Thucydides die Sache, B. IV, K. 102 u. f. Dieser Geschichtschreiber sagt zwar nur, daß die Chalcedonier die Verräther gewonnen, und daß vorzüglich die Argilier an der Verrätherey Theil genommen hätten: aber da er doch auch außer diesen noch Verräther in der Stadt andeutet, und überhaupt bemerkt, daß allerley Leute in der

Digitized by Google

Stadt gewesen wären; so läßt sich diese Stelle des Aristoteles mit dem Thucydides wohl vereinbaren, und man kann annehmen, daß unter diesen Leuten auch Chalcedonier gewesen wären. Zu einem Belag des Satzes, welchen A. hier anführt, taugt indeß dies Beyspiel nicht sehr viel, weil eine Veranlassung von außen zu dieser Verrätherey Anlaß gegeben hat. Schl.

Ebend. Die Clazomönier waren bekanntlich eine Jonische Colonie. Sie hatten sich auf der Küste von Klein-Asien angebauet, an einem Ort, der entweder Chytron, wie hier steht, oder nach Stephanus, Chyton hieß, oder so von ihnen benannt wurde. In dem Persischen Kriege mit den Joniern haben sie dieses Chytron verlaßen, und sind auf eine gegenüber liegende Insel gezogen. Pausan. L. VII, p. 529. Alexander veranlaßte sie nachher, die Insel mit dem festen Lande zu verbinden. Ungeachtet die Clazomönier auf diese Weise vor dem Alexander eine Insel bewohnten, so blieben sie doch im Besitz des festen Landes; denn nach Thucydides B. VIII, K. 23., hatten sie da eine Stadt, Namens Polichna, erbaut, welche die Athenienser eroberten, und aus welcher sie die Clazomönier wieder zurück in ihre Insel schickten. A. zielt also, wie es scheint, darauf, daß die Clazomönier vor Alexander theils auf der Insel, theils auf dem festen Lande ge-

Digitized by Google

wohnt haben; und vielleicht waren es eben die Mißhelligkeiten zwischen beyden Theilen des nämlichen Staats, welche Alexandern veranlaßten, die Insel mit dem festen Lande zu verbinden. Vielleicht zielt aber auch A. auf die acht kleinen Inseln, welche, wie Strabo B. XIV, S. 956 angiebt, zu diesem Staate gehören, und welche, wie es scheint, das Ackerland der Clazomönier waren, also auch blos von einer Art leibeigner Knechte bewohnt wurden.

Ebend. Notium war ehemals eine Stadt und ein Seehafen, welcher den Colophoniern gehörte. Colophon lag landeinwärts, wie Plinius B. V, K. 29 sagt, und Notium lag an der See. Cellarius glaubt, Plinius müße sich geirrt haben, weil beyde an der See gelegen gewesen wären; allein aus der Stelle des Thucydides, welche ich gleich anführen werde, ist es klar, daß Plinius recht hat, denn Thucydides sagt daselbst zweymahl, daß Colophon mehr landeinwärts als Notium liege. In dem Anfang des Peloponnesischen Kriegs, erzählt Thucydides, wäre in dem alten Colophon ein Aufruhr entstanden, und eine Parthey hätte einige barbarische Völker zu Hülfe gerufen, die sich der Stadt bemächtiget hätten. Die andere Parthey habe sich nach Notium geflüchtet. Auch da aber wären bald Streitigkeiten zwischen den alten Einwohnern und diesen Colopho-

Digitized by Google

nischen Flüchtlingen entstanden. Einige der letztern hätten es mit den Medern gehalten, und unter dem Schutze des Arcadischen Anführers Hippias den Staat verwaltet; Andere aber, welche es mit den Athenienſern gehalten hätten, und deswegen theils heimlich entwischt, theils vertrieben worden wären, hätten den Paches, den Athenienſischen Anführer zu Hülfe gerufen. Dieſer habe hierauf durch eine große Treuloſigkeit den Hippias in ſeine Gewalt bekommen, und ſich der Stadt Notium bemächtigt. Hierauf hätten die Athenienſer Notium den Colophoniern wiedergegeben, und außer den heimlichen Anhängern der Meder alle Colophonier nebſt einer Colonie in die Stadt zuſammengebracht; Thuc. L. III, C. 34. Auf dieſe innern Factionen zwiſchen den Notienſern und den Colophoniern zielt alſo hier Ariſtoteles, um ſeinen Satz, daß ein Volk, welches durch ſeine Lage getrennt iſt, häufig innern Unruhen ausgeſetzt iſt, zu beweiſen. Schl.

S. 405. Die G. Ueberſetzung erklärt die Stelle am beſten. Die Einwohner im Piräus hatten nicht mehr Rechte, ſondern waren den übrigen Athenienſiſchen Bürgern ganz gleich. A. will ſagen, daß die Freyheit, die freye Geſinnung in dem Piräus noch ungebundener war.

S. 406. Eben dieſe Geſchichte erzählt Plutarch in Praecept. reipubl. gerend. Vol. IX, am

Digitized by Google

Schluß p. 281 ed. Reisk. Er setzt aber noch hinzu, daß einer von den Alten gerathen habe, beyde aus der Stadt zu verbannen, und daß die schönste Regierungsform dieser Stadt, weil man diesen weisen Rath nicht befolgt habe, zu Grunde gerichtet worden sey.

S. 407. Delphi ꝛc. Diese Geschichte erzählt Plutarch ebenfalls in der vorhin angeführten Abhandlung Praecept. reipubl. ger. p. 280. Es hatte nehmlich ein gewisser Crates seine Tochter dem Orgilaus versprochen. Bey dem Verlöbniß sprang der Becher von selbst voneinander. Dieses sah der Bräutigam für eine üble Vorbedeutung an. Er hob also das Verlöbniß auf, und ging mit seinem Vater davon. Dieses verdroß den Crates, der vermuthlich nicht so abergläubisch war, und um sich zu rächen, steckte er nachher dem Orgilaus etwas von dem Schatz des Tempels zu, und ermordete deswegen Vater und Sohn, ohne es zu einem Verhör kommen zu lassen. Er ging hierauf in seiner Rache so weit, daß er auch die Anverwandten derselben umbrachte, bis endlich die Delphier ihn selbst todt schlugen, und aus seinem Vermögen einen Tempel erbaueten.

S. 408. Diese Stelle kann zu einem Commentar über die Erzählung des Thucydides dienen. Dieser Geschichtschreiber sagt nehmlich im 2ten Kapitel des 3ten B., die Lesbier, und sonderlich

Digitized by Google

die Mitylenäer hätten schon lange von den Athenienſern abfallen wollen, ſie wären aber mit ihren Zurüſtungen noch nicht fertig geweſen. Indeſſen hätten die Mitylenäer getrachtet, ganz Lesbos in ihre Stadt zuſammenzubringen. Das hätten die Methymnäer und einige Privatperſonen aus Mitylene, welche mit den Athenienſern in einem Gaſtverbündniß geſtanden hätten, bey Gelegenheit eines Aufruhrs den Athenienſern angezeigt. Dieſe Privatperſonen waren alſo Doxander und ſein Anhang, und der Aufruhr in der Stadt iſt auf die Art, welche Ar. angiebt, beygelegt worden. Vergl. Brunk. Anal. To. III. S. 64.

Ebend. Dieſer Vorfall muß doch nur eine entfernte Urſache dieſes Kriegs geweſen ſeyn; denn daß die Strafe, welche die Amphyctionen den Phocenſern wegen des heiligen Feldes anſetzten, die eigentliche Urſache dieſes Kriegs war, iſt bekannt genug. Daß Onomarchus, ein Bruder des Philomelus, Anführer der Phocenſer war, und daß dieſer vorzüglich zu dem Kriege gerathen hat, und daß er zu den Ruchloſeſten in dieſem Volke gehörte, erzählt Diodor B. XVI, S. 106. Dieſer Geſchichtſchreiber bemerkt dabey, daß Onomarchus auch perſönlich zu großen Geldbußen von den Amphyctionen verurtheilt worden wäre. Ob nun dieſe um der Urſache willen, welche Ar. anzeigt, angeſetzt worden ſind, iſt unbekannt.

Digitized by Google

S. 409. Zu den Zeiten des Medischen Kriegs war das Ansehen des Areopagus so groß, daß diese Versammlung neben ihrer Gerichtsbarkeit auch sogar ein sehr weit ausgedehntes Censor-Amt auf sich hatte, und selbst in Staats- und Finanzsachen Verordnungen machen konnte, wie Meursius Areop. C. 9, und die von demselben auch angeführte Stelle aus des Isocrates Areopagitica beweisen. Perikles verminderte, wie bekannt, das Ansehen des Areopagus. Es scheint also, daß dasselbe dem Volke in eben demselben Grade anfing lästig zu werden, in welchem die Sitten anfingen, sich zu verschlimmern. Schl.

S. 410. Als, sagt Plutarch, im Leben des Alcibiades, K. 22, das Volk wieder nach Athen zurückkam, merkte Aristides, daß dasselbe eine Demokratie einführen wollte. Da er es nun für billig hielt, daß man ein Volk, das sich so tapfer gezeigt hatte, in Ehren hielte, und da er zugleich wohl empfand, wie schwer es seyn würde, Leute, welche die Waffen in Händen hatten, und stolz auf ihre Siege waren, mit Gewalt in Schranken zu zwingen; so schlug er vor, daß die Archonten aus dem ganzen Volke gewählt werden sollten. Ein Umstand, den Plutarch im Leben des Aristides, K. 13, erzählt, mag jedoch zu dieser Entschließung ebenfalls nicht wenig beygetragen haben. Es hatten nehmlich viele vornehme und reiche Athe-

Digitized by Google

nienser, als die Meder einfielen, das Ihrige verloren. Diese sahen sich nun in die geringste Classe versetzt, und von allen Aemtern ausgeschlossen, und fingen in der Armee eine Meuterey an. Aristides war so glücklich, diese durch Bestrafung einiger wenigen, welche die größte Schuld auf sich hatten, zu ersticken; aber vermuthlich sah er wohl voraus, daß die Uebrigen und diejenigen, welche in gleichem Falle wären, wenn man ihnen nicht den Zutritt zu allen Staatsämtern eröffnete, nie ruhig seyn würden.

Ebend. Diese Geschichte von Syrakus erzählen Diodor, B. XII. S. 534, und Thucydides, B. V, K. 65. u. f. Die Argiver hatten nämlich tausend ihrer tapfersten Jünglinge auserlesen, und sie frey von allen andern bürgerlichen Lasten, blos zum Kriege bestimmt und erziehen lassen. Diese zogen mit den Bundesgenossen von Argos gegen die Lacedämonier bey Mantinea. Die Spartaner siegten bald über die Uebrigen, aber die tausend Argiver schlugen den Theil der Truppen, der gegen sie gestellt war. Da sie aber von ihren Freunden verlassen worden, war ihre Zahl ihren Feinden nicht mehr gewachsen; dennach wollten sie sich nicht ergeben, und die Spartaner wagten es nicht, mit diesen tapfern und zur Verzweifelung gebrachten Jünglingen zu streiten. Sie ließen sie also freywillig ab-

Digitized by Google

ziehen und machten mit den Argivern Frieden. Dadurch wurde nun diese Argivische Bande so stolz, daß sie mit Hülfe der Spartaner alle die Volksobrigkeiten umbrachte, und die Argivische Demokratie in eine Oligarchie verwandelte. Sie behauptete sich auch in dieser Form acht Monate lang. Endlich aber vereinigte sich das Volk wieder gegen sie, brachte alle diese Oligarchen um, und führte die alte Demokratie wieder ein.

Ebend. Diese Veränderung in Syracus geschah durch den Diokles, den bittersten Feind der Athenienser. Diodor erzählt B. XIII, S. 568, daß seine Gesetze genau, dunkel und sehr strenge gewesen wären. Von der Veränderung der Staatsform in Syracus sagt er aber nicht mehr, als daß Diokles die Vergebung der Aemter durch das Loos eingeführt habe. Es scheint also, daß es in Syracus gegangen sey, wie in Athen, nehmlich daß vor dem Diokles ein Bürgerstaat da gewesen ist, in welchem die Aermern von den Staatsämtern ausgeschlossen waren, daß aber unter ihm jeder Bürger nach dem Loos, Zutritt zu diesen Aemtern erhielt. Schl.

Ebend. Diese Geschichte aus Chalcis beruht auf dem bloßen Zeugniß des Aristoteles. Vermuthlich spricht er aber von dem Euböischen Chalcis.

Digitized by Google

Ebend. Ob dieser Ambracische und der corinthische Tyrann zweierley Personen waren, scheint zweifelhaft. Nach Strabo B. VII S. 500, ist Ambracien vom Tolgus, einem Sohn des Cypselus, angebauet und mit einer Colonie bevölkert worden. Es ist also möglich, daß Tolgus einen Sohn hinterlaßen habe, der Periander hieß; aber es kann auch seyn, daß Periander, Cypselus Sohn, selbst zugleich von Corinth und von Ambracien Regent war. Die Ursache, aus welcher die Verschwörung gegen Periander entstanden ist, erzählt A. in dem 10ten Abschnitt dieses Buchs, und an beyden Orten sagt er nur, daß der Tyrann aus der Stadt vertrieben worden wäre. Ist aber die Erzählung des Plutarch, Amat. Vol. IX p. 17 richtig, so muß der Ambracische Periander ein andrer Mann gewesen seyn als der Corinthische. Denn nach Plutarch wurde jener von dem Jüngling, den er beleidigt hatte, umgebracht: von dem Corinthischen Periander aber ist bekannt, daß er sich freywillig hat umbringen lassen. Indessen werden jedoch beyde immer unterschieden, und man streitet nur darüber, welcher der Weise gewesen ist. Wahrscheinlich hat Plato recht, wenn er keinen von beyden unter die Weisen zählt. Diog. Laert. Vit. Periandri L. I. p. 98, 99, ibiq. Casaubon. et Menag. Schl.

Digitized by Google

S. 412. Wie es in Athen ꝛc. Diesen Kunstgriff des Alcibiades und seiner Freunde erzählt Thucydides B. VIII, K. 47, 48.

S. 413. Händel erwecken ꝛc. Ein Beyspiel dieser demagogischen Sycophantien, und ein sehr artig erfundenes Gegenmittel wider sie, erzählt Xenophon Memorab. Socrat. L. II, C. 9 Der reiche Crito nehmlich wurde auf eben die Weise verfolgt und geplagt. Socrates rieth ihm, sich einen andern Sycophanten zum Freunde zu machen, und durch diesen seine Feinde eben so plagen zu lassen. Er folgte diesem Rath, und Niemand wagte sich mehr an ihn.

Ebend. Cos. Diese berühmte Insel des Aegäischen Meeres, das Vaterland des Hippocrates, stand kurz vor dem Einfall der Meder noch unter Tyrannen. Der letzte derselben, Cadmus, dankte freywillig, und wie Herodot sagt, aus Rechtschaffenheit ab, und überließ den Bürgern die Regierung.

Ebend. Von dieser Revolution in Rhodus ist schon Meldung geschehen. Die besondere Veranlassung derselben, welche hier angeführt wird, giebt Thucydides nicht an, nur meldet er in der schon angeführten Stelle, B. VIII, K. 44, daß die vornehmsten Rhodier die Lacedämonier angelockt, und den Abfall von den Athenienſern veranlaßt hätten. Es ist also wohl sehr möglich,

Digitized by Google

daß die Freunde der Athenienser sich auf diese Weise den Verfolgungen der Demagogen haben entziehen wollen.

S. 414. Vermuthlich ist hier von dem Heraclea in Phtiotis die Rede, wo die Lacedämonier, auf Bitten der Einwohner, eine Colonie angelegt haben, wie Thucydides erzählt B. III. K. 93. Diese Colonie war kaum etliche zwanzig Jahre angelegt, als der Aufruhr, dessen A. hier gedenkt, entstand. Die Lacedämonier halfen ihrem Anhang in der Stadt, und tödteten viele von dem Volk, Diod. Sic. L. XIV, p 672. Nur wenig Jahre nachher wurden aber die Lacedämonisch-Gesinnten wieder sammt den Lacedämoniern durch die Böotier vertrieben, welche die durch die Härte der Lacedämonischen Magistrate aufgebrachten Bürger heimlich in die Stadt gebracht hatten. Diod. Sic. L. XIV p. 706. Den letztern Fall schreibt Thucydides dieser Strenge der Lacedämonier zu, Aristoteles spricht aber wohl nur von dem erstern.

Ebend. Von diesem Megara ist schon oben einiges erwähnt worden. Da aber A. den Vorfall, worauf er zielt, weiter ausführt, und alle Schuld auf die Demagogen schiebt, so gehört allerdings die Geschichte in ihrem Zusammenhange hierher. Ich gebe sie mit Schl. Worten. Vor dem Peloponnesischen Kriege, also vor der 87ten

Digitized by Google

Olympiade, hatte sich, nach vielen Veränderungen, Megara, aus Furcht vor den Corinthiern, mit den Athenienſern vereinigt und Beſatzung von ihnen eingenommen. Nicht lange hernach, zu den Zeiten des Pericles, fielen die Megarenſer wieder ab, und traten zu den Peloponneſiern über, indem ſie mit ihren natürlichen Feinden, den Corinthiern, ſich verglichen hatten. Dieſer Abfall verdroß die Athenienſer ſo ſehr, daß ſie, wie Plutarch im Leben des Pericles K. 30 erzählt, ihre Feldherrn ſchwören ließen, jährlich zweymahl das Gebiet der Megarenſer zu plündern. Außerdem waren auch bey ihrem Abfall von den Athenienſern viele Bürger vertrieben worden, welche in die Nachbarſchaft, in die kleine Stadt Pega, die zu dem Megarenſiſchen Gebiet gehört hatte, geflüchtet waren, und welche nun Alles um die Stadt herum unſicher machten. Das Volk von Megara wurde durch dieſe Beſchwerlichkeit noch mehr als durch ſeine Demagogen veranlaßt, ſich wieder von den Lacedämoniern und den übrigen Peloponneſiern loszureißen und auf die Athenienſiſche Seite zurückzutreten. Sie brachten es auch ſchon ſo weit, daß die Athenienſer die lange Mauer vor der Stadt, welche Niſäa, wo die Megarenſer ihre Schiffe liegen hatten, mit der Stadt verband, und ſelbſt Niſäa beſetzten. Allein die Peloponneſier kamen der Stadt

Digitized by Google

zu Hülfe; und da die Athenienser kein Treffen gegen diese wagen, diejenigen aber, welche es mit ihnen hielten, ihnen nicht helfen konnten, so zogen diese wieder ab, und auch die Peloponnesier verließen die Stadt. Da nun die Freunde der Athenienser sich verlassen sahen, flohen auch sie heimlich davon, und die Uebrigen machten mit den Vertriebenen zu Pega Friede, und ließen sie heimlich in die Stadt. Kaum aber waren diese wieder da, als sie, gegen die Bedingnisse, ihre Feinde anklagten, und das Volk nöthigten, diese zum Tode zu verurtheilen, worauf sie eine vollkommne Oligarchie einrichteten, auch endlich die Athenienser sogar von Nisäa wegtrieben, und selbst die lange Mauer wiedereroberten, die sie hernach ganz wegrissen. Thucyd. L. I, C. 103, 114; L. IV, C. 66. seq. Nach dieser sehr glaubwürdigen Erzählung sind die Vertriebenen nicht mit Gewalt in die Stadt gedrungen; auch scheint es, daß es nicht sowohl die Demagogen, als vielmehr entweder die Furcht vor den Corinthiern oder vor den Athenienserн war, welche die Verjagung der nachher so mächtig gewordnen Oligarchen veranlaßt hat. Doch kann es auch seyn, daß diese Vertreibung grade Schuld an dem Corinthischen Kriege geworden ist.

S. 414. Cumä. Das Aeolische Cumä, das Vaterland des Hesiodus, oder das Cumä in Ita-

Digitized by Google

lien? Im erstern Falle ist kein historisches Datum aufzufinden, im letztern aber schlägt Schl. statt Thrasymachus Aristodemus zu lesen vor, der wirklich den Staat, der vorher aristocratisch-democratisch regiert wurde, erst zu einer reinen Democratie, und dann sich selbst zum Herrn des Staats gemacht hatte. Dionys. Halik. 7. 3. f.

S. 416. A. bestimmt die Epache nicht, auf welche er deutet. Es ist übrigens bekannt genung, daß die Milesier viele Tyrannen gehabt haben, unter welchen Thrasybul und Histiäus die berühmtesten waren.

S. 417. Pisistratus hing sich an die Diacrier, die ärmsten und geringsten Bürger, und erwarb sich durch die bekannte List die Oberherrschaft über Athen. Plut. Vit. Solon. C. 13. und das Schol. zu Aristoph. Wesp. 1218.

Ebend. Diese Geschichte vom Theagenes beruht auf diesem Zeugniß allein. Theagenes, Tyrann von Megara, ist übrigens schon aus Thucyd. I. 126 und durch seine Wasserleitung aus dem Pausanias B. I S. 96, bekannt.

Ebendas. Daphnäus war der General der Syracusaner, welcher den Agrigentinern gegen die Carthaginienser beystehen sollte, und welcher allerdings seine Schuldigkeit nicht gethan zu haben scheint. Die Geschichte erzählt Diodor

Digitized by Google

B. XIII. S. 610, weitläuftig. Wesseling daſ. S. 615.

S. 419. Dieſer Lygdamis war, nach Herodot, ein Freund des Piſiſtratus, welcher dieſem, als er zum drittenmahl in Athen die Obergewalt behielt, große Dienſte leiſtete. Wie Herodot B. I. K. 64, erzählt, hat Piſiſtratus Naxus erobert, und dieſe Inſel dem Lygdamis überlaſſen. In der Vergleichung mit der vorliegenden Stelle des A. aber ſcheint es, daß er demſelben nur beygeſtanden habe, die andern Optimaten der Inſel zu unterdrücken. Auch erzählt Athenäus B. VIII S. 348, aus der Staatengeſchichte des Ariſtoteles ſelbſt die Veranlaſſung, wodurch Lygdamis die Oberherrſchaft über Naxus erhalten habe. Es wäre nehmlich, ſagt er, ein Mann Namens Teleſtorgas in Naxus geweſen, welcher von dem Volk ſo geliebt worden wäre, daß, wenn man auf dem Markte zu wenig für eine Waare geboten hätte, die Verkäufer geſagt hätten, ſie wollten ſie lieber dem Teleſtorgas ſchenken. Einigen jungen Leuten, welche einen Fiſch hätten kaufen wollen, wäre eben dies geſagt worden. Sie wären berauſcht geweſen, und hätten ſich darüber ſo erzürnt, daß ſie in das Haus des Teleſtorgas eingefallen wären, und ihn und ſeine Töchter ſehr gemishandelt hätten. Darüber ſey das Volk aufgebracht worden, und

Digitized by Google

Lygdamis, welcher damahls grade Stadtvorsteher gewesen wäre, habe dasselbe gegen die Jünglinge und ihren Anhang geführt, und sich bey dieser Gelegenheit zum Herrn des Staats gemacht. Wahrscheinlich waren die Jünglinge Optimaten-Söhne, und nach dem Herodot muß Pisistratus dem Lygdamis beygestanden haben. Schl.

S. 420. Die Regierungsform von Massilien, dem heutigen Marseille, einer Pflanzstadt der Phocenser, beschreibt Strabo B. IV. S. 271. Sie hatten nehmlich einen Rath von sechshundert Männern. Aus diesem hatten funfzehn, unter dem Vorsitz von drey Gliedern, die laufenden Geschäfte zu besorgen. So war es wenigstens zu Cäsars Zeiten. Ob aber vorher der Rath kleiner war, und durch eine Revolution erst mehrere in denselben aufgenommen worden sind, ist nicht bekannt.

Ebend. Vermuthlich ist Istrus am Ausflusse des Isters zu verstehen. Eine Colonie der Milesier. Zu Strabos Zeiten war die Stadt schon sehr unbedeutend. Er nennt sie B. VII, S. 491 ein Städtchen. Allein sowohl aus vorliegender Stelle des A. als auch aus dem Ammian, welcher sie, quondam potentissimam urbem nennt, scheint abzunehmen zu seyn, daß die Stadt, die auch zum Handel sehr gelegen

Digitized by Google

war, ehemals wichtiger gewesen sey. Von ihrer Geschichte ist jedoch zu wenig bekannt, als daß man diese Stelle des A. daraus erläutern könnte.

Ebend. Dieses scheint eben das Heraclea gewesen zu seyn, dessen oben gedacht worden ist, und dann ist wohl auch die Revolution, die dort erwähnt wird, hier zu verstehen.

Ebend. Die Dorische Colonie Knidos auf der Küste von Kleinasien hat immer eine sehr unbedeutende Rolle gespielt, und von nähern Umständen dieser Revolution ist nichts bekannt. Schl. hat einige annehmliche Vermuthungen.

S. 421. Diese Griechische Colonie Erythrä in Kleinasien soll ehemals von dem Erytus, dem Sohn des Rhadamant, aus Creta, angelegt worden seyn. Diod. Sic. L. V, S. 394. Pausan. L. VII, S. 528. Nachher soll Cnopus, ein unehelicher Sohn des Codrus, sich durch eine List der Chrysame, einer Thessalischen Priesterin, der Stadt bemächtigt, und die vorigen Einwohner umgebracht haben. Polyan. L. VIII. Chrysame. Dieser Cnopus selbst aber soll sich untreuen Freunden und Schmeichlern zu sehr anvertraut haben, welche ihn unter der Anführung eines seiner vornehmsten Günstlinge, des Ortyges, umgebracht haben. Dieser Ortyges soll eine grausame und tyrannische Regierung geführt haben, bis er end-

Digitized by Google

lich vom Hippotes, einem Bruder des Cnopus, überwunden und getödtet wurde. So erzählt Athenäus diese Geschichte aus dem Hippias, der die Geschichte von Erythra, seinem Vaterlande geschrieben hat. Er setzt dazu, daß dieser Hippotes den Erythräern hierauf die Freyheit wiedergegeben habe. Ob nun die Nachkommen des Hippotes oder des Codrus hier beym Ar. unter Oligarchie der Basiliden verstanden werden, ist unbekannt, doch ist mir das erstere wahrscheinlicher. Denn wenn gleich, nach dem Athenäus, Ortyges und seine Freunde eine Oligarchie eingeführt haben sollen, so kann man doch nicht sagen, daß sie gut regiert hätten, noch ist zu beweisen, daß sie Nachkommen des Königs gewesen wären. Werden aber Nachkommen des Codrus verstanden, so scheint Cnopus nicht oligarchisch, sondern monarchisch regiert zu haben; auch war es dann nicht das Volk, das ihn stürzte. Versteht aber Ar. die Nachkommen des Hippotes, so würde zwar dann dessen Abdankung nicht freywillig geschehen seyn, doch stimmt diese Vermuthung mehr mit dem, was Ar. sagt, überein. Indessen bleibt auch alsdann die Zeit, in welche diese Revolution zu setzen wäre, immer unbestimmt. Im Anfange des Peloponnesischen Kriegs scheinen die Erythräer demokratisch regiert worden zu seyn; denn sie hielten es damals mit den Athenäensern, bis Alcibia-

Digitized by Google

des sie überredete, auf die Seite der Peloponnesier überzutreten. Thucyd. VIII, L. 14. So weit Schl. Nach einer Stelle des Plato beym Suidas in Πυθαγορας Ερεσιος την των Βασιλιδων καλεμενην αρχην ꝛc. tritt die Sache vor Cyrus Zeiten zurück: und würde also nicht auf die Tyrannis des Enopus zu beziehen seyn.

Ebend. Daß dieser Charicles nebst dem Crito unter den dreyßig Tyrannen, welche nach der Eroberung von Athen durch den Lysander daselbst bestellt worden waren, alles nach seinem Willen lenkte, ist aus Xenophon Memorab. Socrat. L. I, C. 2. bekannt. Auch Lysias führt sie als die Häupter der Dreißig an. Orat. contr. Eratosth. p. 420. Ed. Reisk.

Ebend. Daß Phrynichus der Feinste und Klügste unter den Vierhundert war, ist bekannt genug. In wie fern aber dieses auf demagogische Künste zu ziehen wäre, sehe ich nicht. Daß er gar nicht demokratisch gesinnt war, beweist seine ganze Geschichte. Ar. hat aber schon öfters bemerkt, daß auch die Oligarchen Demagogen unter sich zu haben pflegen. Schl.

Ebend. Die höchste Stelle der Thessalischen Obrigkeiten hieß Ταγος, wie aus Xenophon Histor. Gr. L. VI, C. 1. in der Geschichte des Jason und der übrigen Tyrannen, welche ihm ge-

Digitized by Google

folgt sind, erhellet. Die Thessalischen Oligarchen hießen Aleuaden, wahrscheinlich die Nachkommen eines alten Königs, des Pyrrhus Sohn, Aleues. Es scheint aber das Volk dennoch ihnen nicht ganz unterthänig gewesen zu seyn, wenigstens handelte dieses mit den Griechen bey dem Persischen Einfall, gegen den Willen der Oligarchen. Herod. VII, C. 172. Welche Streitigkeiten zwischen den Oligarchen selbst vorfielen, davon ist die Geschichte des Jason und des Alexander von Pherä ein Beweis. Diod. Sic. L. XV, p. 50; L. XIV, p. 93. Die Stelle, welche Tagos hieß, scheint indessen eigentlich ein bloßes Kriegsamt, und von dem Stadt-Protectorat in verschiedenen Städten unterschieden gewesen zu seyn. Denn so war der Pharsalische Polydamas, welcher die naive Rede an die Spartaner hielt, bey Xenophon in der vorhin angeführten Stelle, eigentlich blos der Stadtvorsteher der Pharsalier, und blieb es auch als Jason zum Kriegsobersten von den Thessaliern bestellt wurde.

S. 422. Vermuthlich das Abydus, die Pflanzstadt der Milesier im Trojanischen Gebiete, welche durch die Liebe des Leander, die Einäscherung unter dem Darius, die Brücke des Xerxes, die wollüstige Lebensart seiner Einwohner, und durch seine Verzweifelung in der Zeit des jüngern Philippus bekannt genug ist. Weder von der in-

Digitized by Google

nern Verfassung dieser Stadt, noch von der Geschichte, auf welche Ar. zielt, habe ich Nachricht gefunden. Zu den Zeiten des Philippus scheint die Stadt doch, nach dem, was Polybius B. XIV, K. 31., von ihrer Verzweifelung erzählt, mehr demokratisch als oligarchisch regiert worden zu seyn, indem die verzweifelnde Entschließung des Volks und die Anstalten zu der Vertheidigung der Stadt immer als Werk des ganzen Staats angegeben werden.

Ebend. Dieses Heraclea am Pontus war eine Böotische, oder doch Megarensische Colonie. Die Stadt litt immer viel durch innere Unruhe. Diejenige, welche kurz vor oder um die Zeiten des Aristoteles die Stadt unter die Tyranney des Clearchus stürzte, erklärt zwar nicht ganz diese Stelle des Aristoteles, doch scheint er auf dieselbe zu zielen, weil Clearch wirklich einer der Optimaten war, und durch demagogische Künste das Volk gewann. Dieser Clearch war nehmlich aus der Stadt vertrieben worden. Einige Zeit hielt er sich in Athen auf, wo er den Plato hörte, und mit dem Isocrates Freundschaft stiftete, wie des Isocrates Brief an den Timotheus, den Sohn des Clearch beweist. Indessen entstanden Streitigkeiten in der Stadt, indem das Volk eine neue gleiche Güterverheilung verlangte. Der Senat der Optimaten suchte an mehrern Orten Hülfe ge-

Digitized by Google

gen das Volk; da er aber nirgends diese fand, rief er den Clearch zurück. Dieser versprach heimlich dem alten Mithridat, König oder Satrap von Pontus, ihm die Stadt in die Hände zu liefern, wann er ihm beystünde. Als er aber nachher durch dessen Hülfe die Ordnung wieder hergestellt hatte, hielt er ihn gefangen, und zwang ihn, sich durch ein großes Lösegeld zu befreyen. Hierauf fiel er ab von den andern Oligarchen, und stellte sich, als ob er das Volk gegen dieselben vertheidigen wollte. Das Volk trauete ihm, und nun tödtete er sechzig Senatoren, verbannte die übrigen, und übte die größten Grausamkeiten in der Stadt. So erzählt Justin B. 16, K. 4, u. f. die Revolution, und Polyän, Stratagemat. L. II, führt noch mehr Beyspiele seiner listigen Grausamkeit an. Memnon hat eine Geschichte von Heraclea geschrieben, von welcher sowohl einzeln als bey Photius einige Fragmente vorhanden sind.

S. 423. Dieser Hipparinus war der College des Dionysius, als das Volk ihnen das Generalat in dem Kriege gegen die Carthaginienser ausdrücklich übertrug.

Ebend. Von dieser Revolution in Amphipolis ist schon oben das Nöthige vorgekommen. Der Clestimus, von welchem hier die Rede ist, scheint übrigens selbst nach dem Ausdruck des

Digitized by Google

Aristoteles, zu unbedeutend gewesen zu seyn, als daß die Geschichte desselben hätte gedenken sollen.

Ebend. Die Aegineten kommen zwar in der Athenienſischen Geschichte häufig vor, aber doch findet sich Nichts, wodurch diese Stelle mit Gewißheit könnte erklärt werden. Herodot erzählt B. VI, K. 88, daß ein gewisser Nicodromus, der ehemals Aegina freywillig verlassen hatte, vorgehabt habe, diese Insel den Athenienſern in die Hände zu liefern, daß er auch wirklich der alten Stadt sich schon bemächtigt gehabt hätte, aber die Athenienſer erst den Tag hernach vor Aegina angelangt wären. Durch diesen Verzug wäre seine Absicht fehlgeschlagen, und er hätte mit Einigen von seinem Anhang entfliehen müssen, worauf die Aegineten so grausam mit den Uebrigen umgegangen wären, daß sie sich einer großen Versündigung schuldig gemacht hätten. Da der Athenienſische General, welcher zu diesem Zug bestimmt war, nicht genannt worden ist, so kann es wohl seyn, daß derselbe Chares geheißen habe, und Casaubonus will deswegen, ad Polyb. p. 185 Ed. Gronov., diese Stelle des Aristoteles aus dieser Geschichte erklären, wie ich aus Wesselings Anmerkung zum Herodot, S. 90 sehe. Diese Geschichte ist jedoch vor dem Persischen Einfall, also lange vor dem Chares, dem Zeitgenossen des Phocion, vorgefallen.

Digitized by Google

Sollte also dieser Chares gemeint seyn, so müßte A. auf eine andre Begebenheit zielen. Vor diesem Chares, zu Pericles Zeiten hatten die Athenienser alle Aegineten aus der Insel vertrieben, und eine Athenienssische Colonie dahin geschickt. Thucyd. L. II, C. 27. Plutarch. Vit. Pericl. C. 34. Nach dem Peloponnesischen Krieg hat Lysander die alten Einwohner wieder dahin versetzt. Strabo L. VIII, p. 577. Aber daß Chares mit diesen etwas zu thun gehabt habe, findet sich nicht; vielmehr war die Rolle, welche diese vordem blühende Stadt damahls spielte, sehr undedeutend. Schl.

Ebend. Pharsalus wurde, wie ganz Thessalien, lange oligarchisch regiert, wie Thucydides B. IV K. 78 bemerkt. Aber das Volk war oft gegen die Oligarchen, und wollte, als diese den Brasidas durch Thessalien durchließen, sich gar widersetzen. Pharsalus muß jedoch noch in der 80sten Olympiade Könige gehabt haben, denn Thucydides erzählt B. I, K. 61, daß drey Jahre vor dem fünfjährigen Stillstand mit den Peloponnesiern, welcher in die 81ste Olympiade fällt, die Athenienser den Orest, den aus Pharsalus vertriebenen Sohn des Königs Echecratides wieder hatten einführen wollen. Die Geschichte des Pharsalischen Optimaten Polyda-

Digitized by Google

mas, welche Xenophon Histor. Graec. L. VI, C. I, erzählt, beweist zwar, daß in Pharsalus auch bisweilen Unruhen entstanden sind, aber man sieht auch aus derselben, daß die Optimaten in dieser Stadt das Vertrauen des Volks sich zu erhalten wußten.

S. 424. Es scheint in Elis keine eigentliche Oligarchie gewesen zu seyn, sondern ein Senat, der aus dem Volke gewählt wurde. Diese Elienser waren erst nach dem Persischen Kriege in eine Stadt zusammen gezogen, ohngefähr um die 77ste Olympiade. Diod. Sic. XI, p. 444, Strabo L. VIII, p. 519. Allein viele blieben doch lieber auf dem Lande, weil das ganze Gebiet eine unverletzliche Freystadt war, wie Polybius K. 73, 74, mit einer liebenswürdigen Theilnahme an dem Glück, das dieser kleine Staat in jenen Zeiten genoß, erzählt. An innern Unruhen fehlte es aber nicht. Schon in der 95sten Olympiade hatten sie den Xenias und viele ihrer angesehensten Bürger verjagt, welche die Lacedämonier vergeblich mit Gewalt wieder einzuführen suchten. Xenophon L. III, C. 2. Noch größer waren die Unruhen zu Zeiten des Königs Philipps von Macedonien, Diod. Sic. L. XII, p. 132, bey welchen Viele umkamen, und der Staat sich ausserordentlich schwächte. Ob Ar. auf den ersten

Digitized by Google

Aufruhr zur Zeit des Xenias zielt, oder auf den letztern?

S. 424. Von unten Zeile 3 hinter aufschwingt, fehlen die Worte: wie die Geschichte des Timophanes in Korinth beweisen kann. Dieser Timophanes war Timoleons Bruder. Die Corinthier hatten ihm die Lohnsoldaten anvertrauet, aber nicht sowohl aus Mißtrauen gegen die Bürger, als vielmehr aus Mißtrauen gegen ihre Bundesgenossen. Plutarch. Timoleon, C. 4. In wie fern aber dieses Beyspiel hier unter den oligarchischen Formen richtig angeführt wird, da dieser Timophanes ohngefähr in der 103ten Olympiade umgebracht worden ist, die Corinthier aber in der 96sten die Demokratie durch Hülfe der Athenienser behauptet haben, ist aus Plut. Vit. Dion. C. 53. zu erklären, wo er sagt, daß die Vornehmsten dort das Meiste allein verrichteten, und wenig an das Volk gelangen ließen. Das Volk war indessen doch nicht ganz Null. Viele, sagt Plutarch im Leben des Timoleon, welche der Demokratie günstig waren, billigten die That des Timoleon; und es war selbst in der Volksgemeinde, wo Timoleon zwanzig Jahr nach dieser That, zum Syracusanischen Zug gewählt wurde. Auch rühmt Lysias in seiner schönen Rede bey den Gräbern der für Corinth Erschlagenen, daß durch

Digitized by Google

ihren Beyſtand die Stadt ihre demokratiſchen Rechte erhalten habe.

S. 425. Ueber Samos habe ich nichts Entſcheidendes gefunden, von dem Iphiades ſpricht Aeneas Tact. 28. und von einem Sohn des Iphiades Demoſth. c. Aristocr. S. 679.

S. 425. Es iſt wohl kein Zweifel, daß unter den Rittern die Hippoboten verſtanden werden, welches, wie Ar. ſchon oben bemerkt, und Herodot, B. 5, K. 77, und Plutarch im Leben des Pericles, K. 23, von Chalcis berichten, die Optimaten waren. Wer aber dieſer Diagoras war, und was das für eine Ungerechtigkeit war, die er gelitten hat, habe ich nicht finden können. Da um die Zeiten des Ariſtoteles der König Philipp in Eretrien, in Chalcis und auf ganz Euböa überall kleine Tyrannen in den Städten aufkommen ließ, um durch ſie ſich Meiſter von dem Lande zu machen, wie Themiſon und Clearchus in Eretrien ſelbſt; ſo iſt es mir wahrſcheinlich, daß er ſich dabey ſolcher Gehülfen, wie Diagoras geweſen ſeyn mag, bediente.

S. 426. Dieſer Archias iſt wohl eben derjenige geweſen, welcher den Lacedämoniern Theben verrathen hat; und nachher vom Ageſilaus zum Polemarchen von Theben geſetzt worden iſt. Plutarch. Vit. Agesil. C. 23. Es wird zwar dieſer Polemarch an dieſem Orte Archidas genannt,

Digitized by Google

allein es ist schon von mehrerern bemerkt worden, daß dieser Name nicht richtig geschrieben ist, indem der Verräther vom Xenophon B. 5, K. 4, und selbst vom Plutarch im Leben des Pelopidas K. 8, Archias genennt wird, so wie auch durchaus in de Genio Socratis. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß die Strafe, welche Archias nach dieser Stelle des Ar. leiden mußte, ihn veranlaßt hat, die Stadt zu verrathen; denn Plutarch beschreibt ihn als einen wollüstigen Menschen. Und selbst an dem Tage, an welchem er ermordet wurde, erwartete er eine Matrone; nach Einigen soll sogar der Mord durch in Frauen verkleidete Jünglinge verübt worden seyn. Xenoph. L. V, c. 4. Schl. Nach Perizonius Vermuthung ist dieß dieselbe Geschichte, deren Aelian. V. H. Buch 11, 6. erwähnt, als in Thespiä geschehen. Des Eurytion wird nirgends erwähnt.

S. 428. Daß diese Parthenier die unehelichen Kinder waren, welche in Sparta während des ersten Messenischen Kriegs erzeugt wurden, ist aus dem Justinus B. 3, K. 4. bekannt. Nach diesem Schriftsteller aber wären die Parthenier nur aus Furcht, daß sie Nichts zu leben haben würden, weil sie keine väterliche Portion zu erhalten hätten, freywillig ausgewandert. Aber Strabo B. 6, S. 416. erzählt nach dem Antiochus,

daß sie wirklich eine Verrätherey gegen den Staat und das Volk vorgehabt hätten, nach deren Entdeckung sie nach Tarent geschickt worden wären, wohin das Orakel sie gewiesen hätte.

S. 429. Wie sehr Agesilaus den Lysander, der ihm zur Krone verholfen hatte, herabwürdigte, indem er ihm bey der Armee Nichts als die Austheilung des Fleisches übertrug, ist bekannt. Auch der König Pausanias scheint blos aus Eifersucht gegen ihn Athen gerettet zu haben, als Thrasybul die Stadt von den dreyßig Tyrannen befreyen wollte, und selbst die Ephoren traueten ihm nicht. Plut. Vit. Lysand. Seine Absicht, den Staat in eine andre Form zu gießen, ist bekannt.

Ebend. Kinadon war nach Xenophon Histor. Gr. L. III, 3. ein junger Mann von vielen guten Eigenschaften, der aber, vielleicht weil er nicht genau in Beobachtung der Gesetze war, oder sonst in dem damals schon verdorbenen Staate aus Nebenursachen zurückgesetzt, und unter die ὁμοίους (eine Anzahl guter Bürger, deren sich die Obrigkeiten zu vertrauten Geschäften bedienten,) war aufgenommen worden. Dieser richtete eine Verschwörung an, welche den Ephoren verrathen wurde. Sie brachten ihn mit List aus der Stadt in die Gewalt ihrer treuern Diener, und tödteten ihn und seine Mitverschwornen.

Digitized by Google

Als er befragt wurde, warum er diese Verrätherey angelegt habe, sagte er, er habe nicht geringer seyn wollen, als die andern Lacedämonier. Auf diese Antwort zielt hier Aristoteles. Schl.

Ebend. Das ist wohl nicht wahrscheinlich, daß zu den Zeiten des Tyrtäus die Lacedämonier eine ganz neue Gütervertheilung verlangt haben sollten, da sie an ihren vorigen Loosen Nichts verloren, sondern noch gewonnen hatten; sondern es haben nur einige eine interimistische Vertheilung verlangt, bis sie wieder ihre eignen Loose benutzen könnten. Es hatte sich nehmlich Aristomenes mit einigen Messeniern auf dem Berge Ira verschanzt, und von da aus die an den Grenzen gelegenen Aecker der Lacedämonier geplündert. Die Lacedämonier erließen hierauf ein Verbot, daß diese Aecker nicht mehr besät werden sollten, so lange sie dieser Gefahr ausgesetzt wären. Da nun die Besitzer dieser Felder dadurch ihre Einkünfte verlohren, so wurden sie schwierig. Dieses erzählt Pausanias B. 4, S. 323, und setzt hinzu; aber diesen Streit legte Tyrtäus bey. Aus dem Gedichte dieses Tyrtäus, Eunomia genannt, scheint die Stelle zu seyn, welche Plutarch im Leben des Lycurg K. 7, anführt. Nach dieser Stelle zu urtheilen, hat Tyrtäus nur die Rhetren des Lycurg in Verse gebracht.

Digitized by Google

S. 429. Die Geschichte des Pausanias ist bekannt genug. Die etliche Mahl vergebens versuchte Verrätherey, und die grausame Rache, welche die Carthaginienser an dem Hanno und an seiner Familie ausübten, erzählt Justinus B. 11, K. 4. Dieser Epitomator sagt von Hanno: sein Vermögen sey zu groß für den Staat gewesen.

S. 432. Dionysius der ältere hatte eine Locrierin, die Doris, zur Frau. Diod. Sic. XIV, p. 677. Er hatte vorher schon die Rheginer bitten lassen, ihm eine ihrer Bürgerstöchter zur Frau zu geben, aber diese schlugen es ab. Den Locriern brachte diese Heyrath zur Zeit des ältern Dionysius keinen Schaden; aber der jüngere drückte sie tyrannisch, bis sie seine Besatzung vertrieben, und sich auch wieder unmenschlich an seinen Kindern rächten, wie Strabo B. 6, S. 397, und Athenäus, B. 12, S. 541, erzählen.

S. 457. Dieser Phidon, welcher nach Strabo B. 8, S. 549, und nach dem Arund. Marm. der Zehnte vom Hercules war, lebte in der achten Olympiade. Er war aus Argos gebürtig und erhielt die oberste Staatswürde, wie diese Stelle und Plutarch Amator. narrat. Vol. IX, p. 93. beweisen. Sein Name ist in dieser Zeit, sonderlich wegen der grausamen Mittel,

Digitized by Google

wodurch er Corinth in seine Gewalt bringen wollte, übel berüchtigt. Daß die Erfindung der Münzen, und eine gewisse Gleichstellung des Gewichts, das nach seinem Namen benannt wurde, ihm zugeschrieben wird, ist bekannt.

Ebend. Die Asiatischen Jonier, auf welche Ar. hier zielt, scheinen im Anfange entweder den Anführern der Colonien aus Codrus Geschlecht freywillig gehorcht, oder selbst sich Könige gewählt zu haben, wie Herodot B. 1, K. 147. erzählt. Die Tyrannen, welche zur Zeit des Darius in diesen Griechischen Pflanzstädten regierten, und nachher vom Aristagoras abgesetzt wurden, erhielten sich nur durch Persische Unterstützung, wie die Rede des Histiäus von Milet, als die Brücke über den Ister abgeworfen werden sollte, beweißt. Herod. IV, c. 134. Aber zwischen der Zeit und kurz vor Cyrus Zeit hatten diese Jonischen Städte auch schon Tyrannen, welche auf die vom Ar. hier bemerkte Weise zur Regierung gelangt sind, wie Pythagoras und Pinderus zu Ephesus, Thoas, Damosenes und Thrasybul zu Milet, und dergleichen mehr. Schl.

Die Geschichte des Phalaris ist nicht sehr zuverläßig bekannt. Zu Agrigent ist er aber, wenigstens nach Polyän, B. 1, nicht sowohl durch demagogische Künste, als durch Gewalt und Verrätherey Herr der Stadt geworden; auch stand er

Digitized by Google

damals vorher nicht in großen Ehren, denn er war nicht mehr als Pächter und Unternehmer eines Tempelbaues. Nach den unter seinem Nahmen bekannten, aber für unächt gehaltenen Briefen soll er aus der Stadt Astypalăa, auf einer der Cycladischen Inseln dieses Nahmens, welche nach Plinius Histor. nat. L. IV, c. 23, eine freye Stadt war, das ist: welche nach ihren Gesetzen lebte, vertrieben worden seyn. Nachher soll er in Himera sich entweder der höchsten Gewalt bemächtigt, oder doch nach ihr gestrebt haben; allein der Dichter Stesichorus soll seine Landleute durch die bekannte Fabel vom Pferde und vom Menschen gewarnt haben, wie Ar. Rhet. L. II. c. 20, erzählt, und erst nach allerley fehlgeschlagnen Absichten soll er die Agrigentiner überlistet, und sich ihrer Stadt mit Gewalt bemächtigt haben.

Ebend. Dieses Pänatius gedenkt Ar. noch einmahl am Schluße dieses Buchs, und sagt daselbst, die Tyranney der Leontiner wäre aus einer Oligarchie entstanden. Ich habe von diesem Tyrannen keine weitere Nachricht gefunden. Der Tyrann der Leontiner, welcher in der Geschichte des Timoleon zu Syracus vorkommt, hat Icetas, nicht Panätius geheißen. Einer der ersten Vorsteher der Leontiner wird vom Thucydides Lamis genannt. Pausanias gedenkt auch noch eines Tyrannen dieser Stadt, den er aber Aenesidemon

Digitized by Google

nennt. Da Ar. an zwey Orten den Tyrannen, auf welchen er zielt, Panätius nennt, so ist wohl bey ihm keine Verwechslung der Nahmen zu vermuthen. Schl.

Ebend. Die Erzählung vom Regierungsantritte des Cypselus, welche Herodot dem Corinthischen Gesandten, B. 5, K. 5, in den Mund legt, ist zu kurz, als daß man daraus abnehmen könnte, durch welche Künste Cypselus Herr von Corinth geworden ist. Der wichtige Dienst der Vertreibung der Bacchiaden hat ihm wohl am meisten dazu geholfen.

Ebend. Pisistratus ꝛc. Nehmlich bey seiner ersten Epoche, denn die zweyte und dritte waren gewaltsamer.

S. 498. Da Codrus das Königthum von seinem Vater Melanthus ererbt hatte, so scheint dies Beyspiel nicht sehr treffend. Auch von dem Melanthus kann man nicht sagen, daß er Athen vor der Sclaverey bewahrt habe, denn der Streit mit dem Xanthus betraf nur einige wenig bedeutende Ansprüche. Daß diese Stelle nicht auf die letzte allgemein bekannte That des Codrus gehen könne, hat schon Meursius, de reg. Attic. L. III. c. 10, bemerkt. Vielleicht wurde dem Codrus nur die Regierung wegen seiner Siege gegen die Peloponnesier gelassen, deren Strabo B. 9.

Digitized by Google

S. 601, und Pausanias B. 1, S. 95, gedenken. Schl.

Ebend. Lacedämonier. Nehmlich durch die Eroberung der Heracliden, nach welcher den beyden Söhnen des verstorbenen Aristodemus und ihren Nachkommen, den Eurysthenes und Procles, Laconien zugetheilt wurde.

Ebend. Macedonier. Dieses kann eben sowohl von dem Caneus, dem Stifter der Griechisch-Macedonischen Monarchie, als von den Eroberungen Alexanders von Macedonien verstanden werden.

Ebend. Epirus und Molossis sollen von dem Pyrrhus, Achills Sohn, erobert, und das letztere von Molossis, dem Sohn des Pyrrhus, seinen Nahmen erhalten haben.

S. 461. Nach der Erzählung des Thucydides, B. 6, K. 54. Nach diesem wollte Hipparchus, welchen er für den jüngern Sohn des Pisistratus ausgiebt, den Harmodius, einen jungen Freund des Aristogiton, verführen. Harmodius klagte das seinem Freunde, und dieser entschloß sich, aus Furcht, der Tyrann möchte seine Absicht mit Gewalt durchsetzen, diesen umzubringen. Aber Hipparchus war nicht weniger über den Harmodius selbst aufgebracht, weil er sich von ihm nicht wollte gewinnen lassen. Um nun ihn seinen Verdruß empfinden zu lassen, ließ

Digitized by Google

er die Schwester desselben bey den Panathenäen zum Tragen der Körbe bestellen. Als aber diese, stolz auf diese Ehre, erschien, wieß er sie ab, weil sie derselben unwürdig wäre. Nun erst verband sich Harmodius mit dem Aristogiton zum Mord des Tyrannen, und also vollbrachte jener die That, um sich wegen seiner Schwester, dieser, um sich wegen der versuchten Verführung des Freundes zu rächen. Plato, der auch den Hipparchus für den ältern Sohn hält, will von der Geschichte mit der Schwester des Aristogiton nichts wissen; sondern nach ihm sind beyde Verschworne wegen eines jungen Menschen, den Hipparchus von ihnen abgezogen hatte, Feinde des Tyrannen, und durch den Verdruß, den sie gegen denselben gefaßt hatten, zu dieser That bewogen worden. Plat. Hipparch. p. 229. Beyde Erzählungen sind hier anzuwenden.

Ebend. Pausanias hatte vorher einen Freund des Attalus, der auch Pausanias hieß, beschimpft. Dieser konnte den Schimpf nicht ertragen, und suchte in einem Treffen den Tod, indem er sich immer vor den König stellte, und alle auf diesen gerichtete Pfeile und Streiche auffing. Um den Tod dieses Jünglings zu rächen, berief Attalus den Pausanias zu sich, berauschte ihn, und gab ihn nachher seinen Knechten und Leuten zum Spott hin. Pausanias verklagte den Attalus. Der

König aber schonte diesen Mann, den er nicht entbehren konnte, noch zu beleidigen wagte. Dagegen gab er dem Pausanias zu einiger Vergütung eine angesehene Stelle in seiner Leibwache. Dieses genügte aber dem Manne nicht, und da er einst von einem Sophisten, Hermocrates, hörte, daß der sicherste Weg, berühmt zu werden, der wäre, wenn man einen berühmten Mann umbrächte, weil denn der Name des Mörders immer mit der Geschichte dieses Mannes verbunden würde, so entschloß er sich zu dieser That, welche ihm um desto leichter wurde, weil der König, um sein Vertrauen zu seinen Unterthanen zu beweisen, seine Leibwache weit hinter sich hatte gehen lassen. So erzählt Diodor B. 16, S. 150 diese Geschichte. Plutarch sagt Vit. Alexandr. K. 10. Olympias und selbst Alexander wären nicht frey von dem Verdachte gewesen, daß Pausanias durch sie angereizt worden wäre; auch scheint es nach ihm, daß Mehrere an der Verschwörung Theil genommen hätten, denn er setzt hinzu, Alexander habe eine Untersuchung angestellt, und die Mitschuldigen bestraft.

S. 462. Von der Geschichte des Amyntas, auf welche hier gezielt wird, ist keine bestimmte Nachricht vorhanden. Schl. vermuthet, daß Amyntas Philipps Sohn gemeint sey, welcher vom Thracischen König Sitalces gegen den Per-

Digitized by Google

diccas in Macedonien, auf den Thron gesetzt werden sollte. Denn unter den Macedoniern, welche es damals mit dem Sitalzes hielten, wird auch Perdas genannt, und dieser Perdas soll ein Sohn des Aridäus, welchen der ältere Amyntas, Menelaus Sohn, mit der Cygnäa gezeugt hatte, gewesen seyn, Thucyd. L. I, C. 57, ibiq. schol. Was aber aus diesem Amyntas geworden, als Sitalzes von seinem Zuge gegen Macedonien abstand, ist unbekannt. Athenäus gedenkt noch eines Perdas, B. 13, S. 557, dessen Schwester Phila ein Kebsweib des Philipp, des Vaters Alexanders, gewesen seyn soll. Es kann also auch dieser und der Amyntas, der Sohn des Perdiccas an dessen Stelle Philipp auf den Thron stieg, gemeint seyn. Von dem Perdas, dem Könige von Elimea, dessen Xenophon, Hist. Graec. L. V, C. 2. N. 38 bey der Gelegenheit des Olynthischen Kriegs gedenkt, und der nach Athenäus B. 10, S. 436, bey den Olynthiern gefangen war, kann wohl eben so wenig die Rede seyn, als von der Verschwörung der Euridice gegen den Grosvater des Alexander.

Ebend. Der Nahme dieses Cratäus wird auf verschiedene Weise geschrieben, die Geschichte selbst ist nicht ganz klar. Auch Hellanocrates ist unbekannt.

S. 463. Kotys. Der Thracische König

Digitized by Google

lebte zu den Zeiten des Iphicrates, dessen Schwiegervater oder Schwager er gewesen seyn mag. Er wurde in den ersten Jahren des Königs Philipp von Macedonien umgebracht, denn dieser bemächtigte sich seines Reichs, da die Söhne des Cotys ihn zum Schiedsrichter zwischen sich setzten. Justin. L. VIII, C. 3. Demosthenes spricht in seiner Rede gegen den Aristocrates viel von ihm, er nennt aber da den einen seiner Mörder Python, S. 659 und durchaus in der ganzen Rede, und den andern nennt er auch Heraclides. Eben so nennt Diogenes Laertius B. 3, Segm. 46, beyde unter den Schülern des Plato, nur schreibt er den Nahmen des erstern Pithon. Auch Plutarch gedenkt ihrer adver. Colot. Volum. X, p. 619. Da keiner von allen diesen Schriftstellern einen Paron unter den Mördern des Cotys nennt, so scheint dieser Nahme hier nicht richtig. Doch ist es möglich genug, daß Mehrere an dieser Verschwörung Theil gehabt haben. Victorius emendirt ihn in Python.

S. 464. Schl. Vorschlag, statt Pentaliden, Penthiliden zu lesen, ist, dünkt mich, sehr annehmlich.

Ebend. Dieser Penthilus scheint auch ein Nachkomme des Penthilus, dessen in der vorigen Anmerkung gedacht worden ist, gewesen zu seyn, indem Ar. beyde Geschichten der Zeit nach

Digitized by Google

verblüdet, und bey der letztern das Land, in welchem sie vorgefallen ist, nicht nennt. Alle die Tyrannen, welche Lesbos und Mitylene bis zu Pittacus Zeiten beunruhigten, sind wahrscheinlich aus dieser Familie gewesen. Nähere Nachrichten von dem Vorfalle mit diesen Smerdes habe ich nicht gefunden.

S. 464. Ueber die Anekdote vom Euripides handelt Barnes im Leben desselben, aber verlacht sie als ein albernes Mährchen.

S. 465. Woher Aristoteles die Nachricht vom Artabanus genommen hat, ist mir unbekannt. Diodor B. 11, S. 456, und Ctesias in Exc. Persic. p. 29 erzählen die Geschichte der Ermordung ganz anders. Nach beyden war Artabanus so weit entfernt, des Darius zu schonen, daß er vielmehr den Artaxerxes überredete, dieser Darius habe den König ermordet, und ihn durch diese Verläumdung reizte, den Darius umzubringen. Eben so erzählt Justinus die Geschichte, nach dem Trogus B. 3, K. 1. Schl.

S. 466. Wenn das Beyspiel des Astyages passen soll, muß man wohl statt Cyrus Harpagus lesen. Denn nach der Erzählung des Herodot und der andern Geschichtschreiber konnte Cyrus kein Anführer der Armee des Astyages seyn, und nach Xenophons Erzählung hat er den König nicht gestürzt.

Digitized by Google

S. 467. Mäsadis, des Seuthes Vater, war selbst einer der kleinen Thracischen Könige, hatte aber sein kleines Reich verloren, und Seuthes wurde an dem Hofe eines andern Thracischen Königs, Medocus oder Amedocus, erzogen. Von diesem hat er sich, weil er nicht auf fremde Kosten leben mochte, einige Truppen aus, mit welchen er vom Raube lebte, und unter dem Beystande der Griechen, die unter Xenophon zurückkamen, die benachbarten Völker bekriegte. Xenoph. Exped. Graec. L. VII, C. 3. Iphicrates setzte ihn wieder in sein Reich ein, so daß Amedocus Odrysien, Seuthes die Küste von Thracien inne hatte. Corn. Nep. Iphicrates. C. 2. Xenoph. Hist. Gr. c. I. Ob nun bey dieser Gelegenheit ein Umstand sich ereignet hat, der dem Ar. Gelegenheit gegeben, dieses Beyspiel anzuführen, weiß ich nicht. Vielleicht zielt er nur darauf, daß Amedocus Anfangs dem Seuthes Soldaten geliehen habe, vielleicht aber hat er auch hier der Geschichte eine ihm gefällige Wendung gegeben. Schl.

Ebend. Xenophon gedenkt in der Cyropädie B. 3, Abs. 8, N. 4. eines Mithridat, der seinen Vater, den Ariobarzanes, verrathen hat; er giebt aber keine nähere Nachricht von dieser Geschichte; und sollte Ar. auf sie gezielt haben, so hätte man erwarten sollen, daß er des Familien-

Digitized by Google

bendes zwischen Vater und Sohn erwähnt haben würde. Vielleicht eben der Mithridat wurde nachher von einem Ariobarzanes, dem Statthalter von Phrygien gestürzt, und da dieser eben der Mithridat war, dessen ich schon oben gedacht habe, so verdiente er selbst, nach der Hofmoralität die Verachtung. Allein wollte Ar. von dieser Geschichte reden, so hat er die Rollen verwechselt. Dieser letzte Ariobarzanes regierte lange, und ihm folgte ein andrer Mithridat Diod. Sic. L. XV, p. 73. L. XVI, p. 151. Ob aber dieser durch Verrätherey umgekommen ist, weiß ich nicht. Mit dem Ariobarzanes, dessen Xenophan gedenkt, kann er nicht verwechselt werden, denn er regierte noch zwanzig Jahre nach Xenophons Tod. Schl.

S. 470. Ich erinnere mich nicht, in irgend einem Schriftsteller gelesen zu haben, daß Gelon einen Sohn hinterlassen habe, der nach demselben oder nach dem Hieron hätte regieren können. Vielmehr ist es völlig unwahrscheinlich, daß Gelon die Regierung seinem Bruder hätte überlassen sollen, wenn er selbst einen Sohn gehabt hätte. Hiero hingegen hat allerdings einen Sohn gehabt, welcher Diomenes geheißen hat. Und ist die Geschichte, deren Ar. hier gedenkt, wahr; so ist sie wohl von diesem Sohne des Hiero, der nach seinem Vater hätte regieren sollen, zu verstehen. Casaubonus hat in seinen Anmerkun-

Digitized by Google

gen zum Dionysius von Halicarnaß, Antiq. Rom. L. VII, N. n. einen ganzen Stamm der Familie des Gelon gegeben, in welchem er keinen Sohn des Gelon aufführt, ob er gleich dieser Stelle des Ar. daselbst gedenkt. Thrasybuls Grausamkeit und schlechte Regierung sind übrigens bekannt genug. Schl.

S. 475. Die Molosser sollen vom Molossus, welchen Pyrrhus, Achills Sohn, mit der Andromache gezeugt, und der sich da niedergelassen hatte, ihren Nahmen bekommen haben. Seine Nachkommen unterdrückten nachher die benachbarten Könige und eroberten auch Epirus. Dieses Reich bestand allerdings noch zu Aristoteles Zeiten und blieb auch lange nachher stehen. Die Epiroten hielten, nach dem Plutarch Vit. Pyrrh. C. 5 jährliche Zusammenkünfte in Passaron, wo König und Volk einander ihre gegenseitigen Eide erneuerten. Arrhybas, einer ihrer ältern Könige, richtete einen Senat und Volksobrigkeiten an, und gab sehr populäre Gesetze. Justin. L. VII, C. 3. Die Geschichte des Epirotischen Königs Alcetes, welcher von seinen Unterthanen vertrieben wurde, und bey dem Dionysius in Syracus seine Zuflucht suchen mußte, beweißt jedoch, so wie die Verjagung des Aeacides und seines Sohns, daß auch in diesem kleinen Reiche nicht immer alles sehr eben ging. Diod. Sic. L. XV, p. 13.

Digitized by Google

S. 476. Die Regeln dazu ꝛc. ꝛc. Dieses zielt auf die schon öfter angeführte Geschichte des Anschlags, welchen der Tyrann von Milet dem Periander gegeben hat. In der That aber hat schon Cypselus, Perianders Vater, diesen Rath aus sich selbst genommen. Herodot B. 5, K. 92 und Plutarch, in dem Gastmale der sieben Weisen Vol. VI, p. 558, läugnen sogar, daß Periander diesen Rath befolgt habe.

S. 493. Die alte Geschichte der Sicyonier ist bekanntlich sehr dunkel. Plutarch nennt auch diese drey Tyrannen, Orthagoras, Myron, den Ar. hernach auch aufführt, und den Clisthenes. de ser. num. vind. Vol. VIII, p. 187. Ed. Reisk. Sie können aber wohl nicht so durch Männer, sondern sie müssen durch Weiber von einander abstammen, denn Herodot nennt den Clisthenes einen Sohn des Aristonymus, und einen alten König nennt er den mütterlichen Grosvater desselben. Es scheint beynahe, daß Ar. von dieser Sicyonischen Geschichte keine klare Kenntniß hatte, oder daß er die zwischen dem Orthagoras und dem Clisthenes eingeschobnen Könige, außer dem Myron, aus seiner Rechnung ließ. Dieser Clisthenes ist übrigens durch den ersten heiligen Krieg mit den Crissäern, welchen er in Gesellschaft des Solon führte, bekannt genug. Und nach dem Ausspruche des Orakels müssen die

Orthagoriden mit Unrecht zur Regierung gekommen seyn und sie dem Adrast und seinen Nachkommen entrissen haben. Denn als Clisthenes das Grabmahl des Adrast wegschaffen wollte, verboth es ihm das Orakel, weil Adrast ein rechter König gewesen wäre, er aber wäre ein Räuber. Herod. L. V, C. 66, 67.

S. 493. Pisistratus wurde wegen eines Mordes verklagt, und stellte sich vor Gericht, aber der Kläger ließ die Sache fallen. Plut. Vit. Solon. C. 31.

S. 494. Gordias war Perianders Bruder, und dessen Sohn war Psammetichus; beyde Brüder scheinen zusammen regiert zu haben. Plutarch nennt diesen Gordias: Gorgias, Conv. sept. Sophocl. Vol. VII. p. 610. seq. Daß Ar. sich hier um etliche Jahre verrechnet hat, ist unbedeutend.

Ebend. Meursius beweißt, im Pisistratus, K. 20, daß Ar. in seiner Rechnung sich betrogen hat, und daß die ganze Tyranney des Pisistratus und seiner Söhne wenigstens ein und funfzig Jahre gedauert habe, von dem Zeitpunkte an, in welchem Pisistratus in ruhigen Besitz gekommen ist.

Ebend. Die Syracusanische Revolution, deren schon in dem Vorigen gedacht worden, ist

Digitized by Google

bekannt genug. Die Spartaniſche unter dem Charilaus, dem Pflegeſohn des Lycurg, iſt noch bekannter. Die Carthaginienſiſche aber iſt ganz unbekannt, da man von der Abſchaffung des Königthums, auf welche hier gezielt wird, gar keine Nachricht hat.

S. 498. Pänarius iſt ſchon in dem Vorigen gedacht worden. Daß Cleander in Gela Tyrann geweſen ſey, erzählt Herodot, B. 7, K. 154. Wie er aber zur Regierung gekommen, iſt ungewiß. Anaxilas oder Anaxilaus war ein Meſſenier, ein Nachkomme des Aſcidamas, der nach der Eroberung von Ithome nach Rhegium geflohen war. Pausan. L. IV, p. 336. Vor ihm hatte ſeine Familie, wenigſtens immer ein Meſſenier, das Generalat dieſes Staats. Strabo L. VII, p. 395. Es ſcheint alſo, daß dieſe Familie dieſes Amt gemißbraucht habe. Die Regierung dieſes Tyrannen dauerte aber nur achtzehn Jahre. Ein treuer Diener des Tyrannen führte die Pflegſchaft ſeiner Kinder, ſobald aber dieſe ſelbſt zur Regierung kamen, wurden ſie von den Rheginern verjagt. Diod. Sic. L. XI, p. 449. et 461.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

S. 515. Mantinea, die durch die Schlacht und den Tod des Epaminondas berühmte Arcadische Stadt. Ar. spricht hier von der Zeit, als die Spartaner unter der Regierung des Agesilaus die Stadt zerstört und die Bürger wieder in ihre Flecken zurückgeschickt hatten. Die Mantineer waren zwar auch vor dieser Zeit durch ihre Gesetze berühmt, wie Aelian B. 2, K. 22, anführt; allein sie wurden doch bis zu dieser Epoche ganz demokratisch regiert, und erst nachdem sie wieder in die Flecken, aus welchen sie in die Stadt zusammengeflossen waren, zurückgeschickt waren, führten die Spartaner eine Aristokratie bey ihnen ein, mit welcher sie, vermuthlich wegen der Einrich-

Digitized by Google

tung, die Ar. angiebt, sehr zufrieden waren. Xenoph. Hist. Gr. L. V, C. 2. N. 7. Schl. Der scharfsinnige St. Croix Des anciens gouvernemens federat. S. 167 vermuthet, daß diese Verfassung nach der Schlacht bey Leuctra nach den Gesetzen des Aristonymus Platonicus entstanden sey. Vergl. Aelian. V. H. 2. 42. Diog. Laert. Plat. 23. Plutarch. c. Colot. 1126.

S. 517. Oxylus, Regent von Elis, der bekannte Wegweiser der Dorier, als sie in den Peloponnes einfallen wollten. Er erhielt von ihnen Elis, und theilte das Land unter die alten Einwohner und die Aetolier, die bey ihm waren, wie Pausanias, B. 5, S. 380 u. f. weitläuftig erzählt. Er lebte lange vor dem Lycurg, denn Iphitus soll einer seiner Nachkommen gewesen seyn.

Ebend. Die Aphytäer wohnten auf der Pelleniſchen Landzunge in Thracien, und Strabo, Plutarch, Thucidides, Stephanus, insonderheit Pausanias B. 3, S. 253, gedenken ihrer. Heraclides Ponticus rühmt von den Aphytäern, daß man unter ihnen Nichts zu verschließen brauche.

S. 520. Ar. scheint auf den Aufruhr zu zielen, dessen Diodor B. XIV, p. 669 gedenkt. Es hatte nehmlich damals ein gewisser Ariſto,

Digitized by Google

wahrscheinlich ein gemeiner Bürger, sich gegen den Adel und die Vornehmsten aufgelehnt, und über fünfhundert derselben umbringen lassen. Die Uebrigen waren entflohn. Sie vereinigten sich aber bald mit den damals nach Africa geflüchteten Messeniern, und ob sie gleich im Kriege mit ihren Landsleuten so unglücklich waren, daß die meisten Messenier erschlagen wurden, so wurden sie nachher doch von den Bürgern wieder aufgenommen, und versöhnten sich mit ihnen.

S. 521. Daß Clisthenes die vier Abtheilungen der Athenienser, nach Vertreibung der Tyrannen, auf zehn gesetzt, und diese wieder in Unterabtheilungen zerlegt hat, ist aus Herodot B. 5, S. 669, und aus jeder Geschichte Athens allgemein bekannt.

Ebend. Bey dieser Stelle scheint Ar. nicht die kurz vorher angeführte Geschichte, sondern diejenige im Sinne gehabt zu haben, welche Herodot B. 4, K. 161 erzählt. Nach einer großen Niederlage, und dem Mord ihres Königs Arcesilaus, und des Mörders desselben, des Learchus, seines Bruders, fielen die Cyrenäer unter die Regierung des jüngern Battus, eines schwachen und lahmen Prinzen. Gedrückt durch so vieles Unglück, und vielleicht besorgt über die Schwäche des neuen Königs, schickten die Cyrenäer an das Orakel, und baten um einen guten Rath. Die

Digitized by Google

ſes rieth ihnen, ſie ſollten einen Mantineer holen laſſen, welcher gute Geſetze und Einrichtungen bey ihnen einführen würde. Die Mantineer ſchickten ihnen einen rechtſchaffnen und klugen Mann, Demonax genannt. Dieſer nahm den König alle Gewalt, und überließ ihm Nichts als den Vorſitz bey den Opfern; er theilte die Bürgerſchaft in vier Zünfte, und richtete eine völlige Demokratie ein. Das that auch unter dem ſchwächlichen Battus ganz gut. Aber gleich unter ſeinem Sohne entſtanden neue Händel; und ob dieſer gleich anfangs unglücklich war und entfliehen mußte, ſo gelang es ihm doch bald, ſein väterliches Reich und ſeiner Vorältern Gewalt wieder zu erhalten. Herod. L. IV, C. 161. Diod. Sic. Excerpt. p. 550.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

S. 594. Aristoteles beschreibt drey, aber sehr unbeträchtliche Gegenden des alten Italiens. Zwey von diesen sollen von den Oenotriern bewohnt worden seyn, die dritte von den Opikern. Seine geographische Beschreibung ist, wie Casaubonus zum Strabo bemerkt, nicht unrichtig, sondern grade so, wie Strabo sie aus dem Antiochus ausschreibt, ausgenommen, daß er den Meerbusen, welcher bey Strabo der Hipponiatische oder Napitinische Meerbusen heißt, den Lametischen nennt. Dieser Meerbusen liegt am westlichen Theile Italiens in Bruttien, und heißt jetzt Golfo di Eufemia, der Scylletische liegt gegen über am östlichen Ufer, und heißt di Squillaci.

Digitized by Google

Beyde sind nach Strabos Beschreibung, 150 Stadien, also drey bis vier deutsche Meilen von einander, welches jedoch eine große halbe Land-Tagereise ausmachen muß, wenn man eine ganze Tagereise nur auf 200 Stadien ansetzt. Dionysius von Halicarnaß setzt die Oenotrier in die Gegend der Tyrrhener, also weiter hinauf gegen Westen; doch bemerkt er selbst, daß diese Völker sich über ganz Italien ausgebreitet haben, und daß dieses Volk ehemals durch seine Colonien weit hinab die Küste des westlichen Italiens behauptet hat, ist bekannt. Es ist vielleicht nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob die Oenotrier und Chionier griechische Pflanzvölker gewesen sind. Strabo scheint sie nicht dafür zu halten, und Dionysius nimmt sie nur für Arcadier an, um die Meynung der ältern Römischen Geschichtschreiber zu erläutern, nach welcher, wie Pherecydes erzählt, diese Oenotrier Arcadier, und Oenotrus ein Sohn des Lycaon gewesen seyn soll, welcher nebst seinem Bruder Peucetes, weil ihr Vaterland zu enge gewesen wäre, lange vor dem Trojanischen Kriege in Italien sich niedergelassen hätte. Italus aber soll ein Enkel oder ein Nachfolger des Oenotrus gewesen seyn. Die andere Stelle, wo Ar. von den Oenotriern in Chionien spricht, wird dadurch dunkel, weil alle Ausgaben σύρτιν statt Σίριν lesen. Eine Syrtis ist in dieser Gegend nicht;

Digitized by Google

wohl aber stand ehemals da eine Stadt Siris, an einem Flusse gleiches Namens, wo die Chionier wohnten, welche auch eine Jonische Colonie gewesen seyn sollen, und ehemals Jaones geheißen haben mögen. Wahrscheinlich breitete sich dieses Volk aus bis zu den Japygiern, S. Heyn. Opusc. Vol. II, p. 234. Not. Woher aber A. die Nachricht hatte, daß bey diesem Volke die gemeinschaftlichen Mahle eingeführt waren, ist mir unbekannt. Die Veränderung des σύριν in Σίριν wird um destomehr zu rechtfertigen seyn, wenn in der eben angeführten Stelle in Heyn. Opuscul. p. 237. N. f. die aus Aristoteles Mirabil. auscul. angeführte Stelle, so wie sie dasteht, gelesen werden muß, nehmlich: ὑπὸ τῶν πρῶτον κατασχόντων Σίριν αὐτὴν ὠνομάσθαι; denn in Duvalls Ausgabe von 1654, Vol. II, p. 729. C. steht statt Σίριν, Σιγεῖον, welcher letztere Nahme den Trojanischen Ursprung verrathen würde, so wie vielleicht der Nahme Chonier, oder wie einige lesen, Chaonier, ihn nach Virgil Aen. L. III. V. 334 verrathen kann. Alle diese Völker aber wurden entweder unter dem gemeinen Nahmen: Oenotrier, welches doch der Hauptstamm gewesen seyn mag, wenn sich auch Trojanische Flüchtlinge einmischten, begriffen, und ein Zweig von diesen Völkern hieß

Digitized by Google

Peuceten. Die Opiker, die man vielleicht nicht unrichtig mit den Osciern für ein Volk hält, setzt man bekanntlich in die Gegend des alten Latii. Schl.

S. 622. Das Zeitalter und die Literargeschichte dieses Thibron oder Thimbron ist unbekannt. Uebrigens darf ich jetzt in Betreff dieser Bemerkungen blos auf Manso's Sparta verweisen.

Digitized by Google

Achtes Buch.

S. 657. Diese Achäer, so wie die Heniocher am Pontus, sollen Ueberbleibsel von den Argonauten oder von den Griechen vor Troja gewesen seyn. Sie lebten vom Raube, und waren allerdings ungerechte Menschen. Strabo L. XII, p. 758. Merkwürdig ist die Reflexion des Strabo, welcher sagt, daß man gegen ihre Räubereyen bey den eignen Anführern der Räuber noch mehr Schutz fände, als bey den Römern in dem Theile, wo diese die Obermacht hätten; denn diese, sagt er, bekümmern sich nichts darum. Die Heniocher sollen von den Lacedämoniern abstammen.

S. 663. Daß die Lacedämonier nach der Musik in den Kampf gingen, und nicht allein die

Digitized by Google

drey schönen Chöre, die Plutarch im Leben des Lycurg anführt, sondern auch die Tyrtäischen Kriegslieder fleißig sangen und singen hörten, ist bekannt. Es ist also wohl begreiflich, daß ihr Ohr, zumal für die einfache Dorische Weise, sehr empfindlich war. Aber auch ihr Herz war sehr reitzbar für die Musik. Welche Wirkung die Lieder des Tyrtäus im Messenischen Kriege auf sie hatten, weiß Jedermann; und daß dieser Dichter auch den Aufruhr, der wegen der Benutzung der Grenzgüter unter ihnen entstand, ebenfalls durch seine Gesänge beygelegt hat, ist nicht weniger bekannt. Auf gleiche Weise soll Terpander durch seine Lieder einen großen Aufruhr unter ihnen beygelegt haben, wie aus einem Fragment, Diod. Sic. p. 639 erhellt. Und nach Plutarch im Leben des Lysander, K. 15 hat blos ein zufällig angestimmter Gesang aus einem Chor des Euripides diesen grausamen Feind der Athenienser abgehalten, Athen zu zerstören. Ueberdies führt Athenäus aus dem Chamalion Heracl. (der mit dem Heraclides Ponticus zu gleicher Zeit gelebt haben soll, Fabr. Bibl. Gr. L. II, C. 5, N. 31, also nicht lange nach Aristoteles) an: daß die Lacedämonier alle auf der Flöte hätten blasen lernen. Diese Angabe des Aristoteles scheint also doch einigen Widerspruch zu leiden. Schl.

Digitized by Google

S. 667. Es gab nach Plutarch in seinem Buche de Musica, Ed. Reisk. Vol. X, p. 668, zwey Olympus: einen ältern aus Phrygien; und einen jüngern, der von jenem abstammen soll. Plutarch läßt in der angeführten Abhandlung seinen Lysias sagen: daß dieser Olympus mit seinen drey Saiten von keinem der auf ihn folgenden Tonkünstler mit ihren viersaitigen Instrumenten hätte übertroffen werden können.

S. 670. Der Nahme des Polygnotus ist unter den alten Mahlern berühmt genug. Er scheint nach Plinius H. n. l. XXXIX. p. 690 der Erste gewesen zu seyn, welcher Leben und Spur der Bewegung in seine Figuren gelegt hat; und wenn das, was Pausanias von seiner Zerstörung Trojas sagt, ganz wahr ist, so muß auch sein Genie sehr dichterisch und seine Kunst der Zusammenstellung groß gewesen seyn. Ar. gedenkt seiner noch einmal in der Poetik, wo er von ihm sagt, daß er die Menschen idealisirt habe. Pauson scheint nach dem, was Ar. in der Poetik von ihm sagt, ein Burlesken-Mahler gewesen zu seyn, der, etwa wie die Holländischen Mahler, oft nur die ganz gemeinen Sitten des Volks mahlte, oder Grotesken, wie Hogarth. Lessing tadelt diejenigen mit Recht, welche diesen Mahler blos zu einem Pferdemahler machen, denn Ar. ver-

Digitized by Google

gleicht ihn offenbar mit Menschenmahlern. S. Lessings Werke Th. 9, S. 24.

S. 677. Nach Athenäus, B. 14. S. 616 hat schon ein alter Dichter eben diese Idee gehabt. Er läßt die Minerva zu der Pfeife sagen: Fort, du schändest meine Gestalt: mit dir werde ich schlechter. — Viel hieher Gehöriges findet sich in einigen Abhandlungen in Wielands Attischem Museum.

S. 680. Ueber diese Reinigung der Seele ist das wohl nach meiner Meinung das Beste, was Garve selbst gelegentlich in einer Rezension in der Neuen Bibl. der sch. Wiss. 10, 2. S. 240 sagt. Ohne Zweifel war die ganze Idee ursprünglich aus den Mysterien entlehnt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google